



Bibliothek aktuell

Informationsblatt für die Mitarbeiter
der Bibliothek der Universität Konstanz

Inhalt

	Editorial 3
K. Franken	Die Bibliothek am Ende der achtziger Jahre 4
W. Schenk	Die Zeitschriftenautomatisierung beginnt 8
A. Kirchgäßner	Leihfristenverkürzung: auch eine unendliche Geschichte? 10
W. von Cube	Ausleihkonditionen in der Konstanzer Uni-Bibliothek 11
	Verlängerung der Öffnungszeiten 13
W. Lehmler	Weller Inigschmeckte will denn do a heilige Kueh schlachte? 14
H. Schnelling	Erweiterungsbau der Bibliothek der Universität Konstanz 17
R. Bergmann	Abgesang auf die N-Reihe 25
A. Kirchgäßner	Belastet die Erwerbung den Verbund? 29
C. Egli	„Was macht der Buchhändler mit unseren Bestellungen?“ 33
	Hinter den Kulissen (3)
D. Harrer	Gesetzt den Fall, Sie suchen ein Buch . . . 35
F.-E. Dahlmann	Bibliotheken in Paris 38
	Besuch aus Somalia (2)
A. I. Haji Aden, M. Y. Shek Don	Unsere Eindrücke von Deutschland 49
K. Wilkens	Wie komme ich mit dem Benutzer ins Geschäft? 50
C. Nutz	Altbestandskatalogisierung in der UB Konstanz der Bibliothek des Heinrich-Suso-Gymnasiums Konstanz 58
P. C. Wagner	Wie die Bibliothek zu einem Museum kam 59
	Impressum 74
R. Bergmann	Eine poetische ABM in unserem Haus 75
	Die Presse berichtet 78
R. Baer, M. Härle	Rätsel 79
W. Lehmler	Zum Gedenken an Wilhelm Holzschuh 80
I. Gehringer	Neu in der Standortstelle 81
	Personalnachrichten 81

DER BÜCHERWURM



Editorial

Ein neues BA-Heft! Sie haben gerade das Inhaltsverzeichnis gelesen (was gibt's Neues?), die dicke Nummer durchgeblättert. Ihnen ist das neue Gesicht des Heftes gleich aufgefallen: eine einheitliche Schrift, und noch dazu eine PC-Schrift. Wird BA voll automatisiert?

Es gab schon mal Diskussionen bei früheren Heften unter den Mitgliedern der - jetzt nicht mehr so ganz - neuen Redaktion. Einige von uns waren schon lang dafür, alle Texte am PC einzugeben und dem Heft eine einheitliche Gestaltung zu geben. Und so war die andere Hälfte für ein persönliches Aussehen der Zeitschrift, das heißt mit Schreibmaschine und unter Verwendung verschiedener Schrifttypen.

Da die Meinungen geteilt waren, haben wir es mal ausprobieren wollen. Der beste Weg, um sich überzeugen oder abschrecken zu lassen. Sieht es besser aus? Ist die Texteingabe am Bildschirm zeitsparend? Kommen wir mit der Formatierung und dem Umbruch besser hin? Und ... Und ... Und ...

Schon vor Jahren wurde ein Versuch gestartet, BA über Fotosatzgerät zu gestalten. Universitätsinternas hatten damals eine Fortführung des Prinzips verhindert. Die Gründe, die dagegen sprachen, bestehen heute nicht mehr. Wir probieren's nochmal.

Und wie gefällt's Ihnen?

Wie wird das nächste Heft aussehen? Trad. oder Mod.? Wir lassen uns überraschen.

Das Redaktionsteam bedankt sich ganz herzlich bei Herrn Edel für seine großartige Hilfe bei der Einarbeitung am PC und bei der Formatierung.

Die Bibliothek am Ende der achtziger Jahre

von Klaus Franken

Unsere Bibliothek befindet sich seit Jahren in einer schnellen Fortentwicklung und Veränderung. Die Anforderungen von seiten der Benutzer sind erheblich angestiegen, und es ist noch kein Ende dieser Entwicklung abzusehen. Da unsere Ressourcen, insbesondere die personellen, wenn überhaupt, so jedoch nicht in gleichem Umfang wachsen wie die Anforderungen, ist es notwendig, die Kräfte zu konzentrieren. Aus diesem Grunde müssen wir uns, - wieder einmal - bewußt machen, wo die Schwerpunkte unserer Arbeit liegen und in der nächsten Zeit liegen sollen. Die folgenden Ausführungen sollen ein Beitrag hierzu sein.

1. Benutzung der Bibliothek

Es ist davon auszugehen, daß die Benutzungsintensität, sei es bei der Ausleihe, sei es bei der Benutzung innerhalb der Bibliothek nicht auf dem jetzigen hohen Niveau stagnieren sondern noch zunehmen wird. Die Benutzungssteigerungen der letzten Jahre sind jeweils so groß, daß ein Abflauen nirgendwo erkennbar wird. Die Prognosen über die Studentenzahlen haben sich als unrichtig erwiesen, als sie einen Rückgang bereits für das Ende der achtziger Jahre vorher sagten. Es könnte sein, daß ab Mitte der neunziger Jahre sich die Benutzung durch zurückgehende Studentenzahlen entspannt, doch ist dies unsicher. Unabhängig davon dürften sich inneruniversitär durch Veränderungen in den Forschungsschwerpunkten und durch Hinzunahme neuer Einrichtungen neue Anforderungen an die Benutzung der Bibliothek ergeben und schließlich scheint sich durch regionales Engagement der Universität, u.a. im Hinblick auf die Gestaltung des dritten Lebensabschnittes eine weitere Aufgabe zu ergeben. All' dies zusammengenommen läßt im günstigsten Fall eine Normalisierung der Benutzung der Bibliothek erwarten, ein Herunterfahren von der Überbelastung auf den Normalbetrieb; dabei wäre noch genauer zu erörtern, was wir unter "Normalbetrieb" verstehen und welche Leistungen dazu gehören sollen.

Bedingt durch die hohen Anforderungen der Benutzer werden wir in einem Widerstreit unterschiedlicher Interessen liegen. Dieser läßt sich zurückführen

auf verschiedene Anforderungen, die wir zu erfüllen haben: wir haben die Aufgaben der Seminar- und Institutsbibliotheken ebenso zu erfüllen wie die einer Zentralbibliothek; wir sind eine Ausleihbibliothek ebenso wie mit Teilbeständen eine Präsenzbibliothek; wir müssen den studentischen Literaturbedarf ebenso erfüllen wie den hochspezialisierten Bedarf der Wissenschaftler im Rahmen ihrer Forschung; die Arbeitsbedingungen sollen sein wie in Seminar- und Institutsbibliotheken mit freier Zugänglichkeit aller Bestände im überschaubaren fachlichen Rahmen ebenso wie in der Literatur zu allen Fächern bietenden Zentralbibliothek, die für interdisziplinäre Arbeit große Bestände vorhält und Lesesäle anbietet. Wir müssen die häufige Nachfrage nach der Ausleihe bestimmter Titel ebenso erfüllen wie den Wunsch nach ungestörtem Arbeiten in der Bibliothek mit genau denselben Titeln; wir müssen sowohl denjenigen Benutzern akzeptable Arbeitsbedingungen bieten, die mit den neuen Techniken weniger zu tun haben als auch denen, die bereits sehr versiert sind; wir sollen die Bestände aller Fächer in möglichst großem Umfang anbieten und gleichzeitig übersichtlich für den Einzelbenutzer bleiben; die Benutzungsbedingungen sollen für Benutzer wie Mitarbeiter verständlich, nachvollziehbar sowie verläßlich sein, gleichwohl

aber Sonderfällen Spielraum lassen.

In diesem Geflecht unterschiedlichster Bedingungen müssen wir einen Weg verfolgen, so

daß für jeden Benutzer und Mitarbeiter der Kurs erkennbar ist, den wir steuern. Je intensiver die Benutzung wird, desto häufigere Kollisionen zwischen Allgemein- und Partikularinteressen wird es geben müssen. Wir haben im Laufe vieler Jahre ein ansehnliches Repertoire von Regelungen erarbeitet, immer sorgfältig abgestimmt mit den Fakultäten und dem Bibliotheksausschuß. Für die Zukunft, wie sie oben geschildert ist, ergibt sich jedoch die Frage, wieviel Luft für Erweiterungen dieses Repertoires wir haben und ob wir nicht im Interesse der Gesamtbenutzung, auf jeden Fall solange bis der Druck nachläßt, keine weiteren Konditionen einführen bzw. die vorhandenen überprüfen mit dem Ziel einer Reduzierung. Wenn sich bei der täglichen Arbeit der Ausleihverbuchung ergibt, daß zu viele "Normalfälle" existieren und noch mehr Ausnahmen dazu und diese Regeln trotz sorgfältiger Einarbeitung und Konzentration nicht mehr wirklich angewendet werden (können), dann ist der Zeitpunkt gekommen, an dem die Vielfalt hinterfragt werden muß. Wer sich nicht im Klaren über das Spektrum ist, möge einen Blick auf die Tabelle werfen, in der die Regeln niedergelegt sind.

Sind die Benutzungsbedingungen durch Parameter beeinflussbar, die man nach sorgfältiger Abschätzung von Nutzen, Aufwand und Folgen verändern kann, so ist eine andere Benutzungskondition nicht diskussionsfähig: die Verkürzung der Öffnungszeiten. Mögen andere Bibliotheken oder Einrichtungen der öffentlichen Hand dies als Ausweg aus Arbeitszeitverkürzungen, Stellenstreichungen und anderen Problemen sehen, so gilt dies nicht für unsere Bibliothek. Es wäre ein Widersinn, wenn man in Zeiten steigender Beanspruchung die Nutzungszeiten der Bibliothek verkürzen wollte. Sowohl die Benutzer als auch die Mitarbeiter müßten darunter leiden. Der Unterhaltsträger hat durch die Bewilligung sowohl von Stellen als

auch von Mitteln für Hilfskräfte kurzfristig reagiert, so daß der Druck sich vermindern oder wenigstens auf dem jetzigen Stand halten läßt.

2. Buchbearbeitung

Bestandsaufbau und Zurverfügungstellen der bearbeiteten Literatur sind die grundlegenden Aufgaben der Bibliothek; beides dient der Benutzung. Ersterer Aufgabe wurde gerade in den vergangenen drei Jahren durch hohe Sonderzuweisungen an Buchkaufmitteln Rechnung getragen. Diese Situation wird auf jeden Fall im Jahre 1989 noch anhalten und im Jahre 1990 sich verändern, weil der Etat dann um eine Million DM sinken wird. Sind diese Daten bereits heute bekannt und läßt sich aus ihnen schließen, daß die Belastung der Buchbearbeitung aufgrund geringerer Stückzahlen geringer werden wird, so bleiben andere Aspekte schwerer meßbar. Dazu gehört die Frage, ob die Auswahl von Literatur aufgrund des bereits vorhandenen Bestandes schwieriger und aufwendiger wird als bei einem kleineren Bestand, ob bei knapperem Etat Abstimmungsfragen mit den Benutzern mehr Zeit erfordern werden als momentan, ob die Suche nach preiswerteren Beschaffungsmöglichkeiten solche Arbeitskapazität bindet, die aufgrund des verminderten Zuganges frei wurde. Dazu kommen alle Probleme aus der Arbeit im Verbund: wie wirkt sich die zunehmende Zahl von Verbundteilnehmern auf die Arbeit der Einzelbibliothek aus? Kann die durch die Datennutzung erwartete Arbeitsentlastung realisiert werden? Frißt die Altdatenpflege die freigewordene Arbeitskapazität wieder auf? Wie wird sich der Rechnerwechsel des Verbundes in diesem Jahre auswirken? Wann und wie wird die nächste Altdatenumsetzung notwendig werden?

Bei der Buchbearbeitung muß oberstes Ziel der Umsatz des vorhandenen Etats in Literatur sein. Der erreichte, annähernd rückständigefreie Gang der Buchbearbeitung soll erhalten bleiben, weil Rückstände im Geschäftsgang

insgesamt zu erhöhtem Suchaufwand führen, die Bearbeitungszeiten verlängert werden und die Gefahr von Sondergeschäftsgängen als Versuch zur Bewältigung der Rückstände besteht. Schließlich ist ein gleichmäßiger Bearbeitungsfluß für alle Beteiligten befriedigender und läßt hohe Durchsatzleistungen eher zu als "stop and go". Am Beispiel des "Eilt-Geschäftsganges" läßt sich dieser Zusammenhang nachweisen; wir hatten zur Zeit der großen Halden einen Anteil von 30% Eilfällen, woraus sich als Folge ergab, daß der "Eilt-Geschäftsgang" kaum noch seinen Zweck erfüllen konnte. Mit dem Abbau der Halden ist der Anteil der Eilfälle auf etwa 20% gesunken. Da Ausnahmen in aller Regel aufwendiger sind als der Normalfall, sollte davon nur angemessen Gebrauch gemacht werden. Dies gilt für jeden Bereich der Bibliothek.

Schließlich werden auf uns im Bereich der Buchbearbeitung noch andere Aufgaben zukommen, denn mit wachsendem Bestand werden mehr Ersatzexemplare zu bearbeiten sein, in die Pflege des Bestandes muß mehr investiert werden, vor allem auch als Folge intensiverer Benutzung der Bestände. Als eine völlig neue Aufgabe wird künftig das Aussondern von größeren Bestandsmengen auf uns zukommen, das sich nicht nur auf das Herausnehmen aus dem Bestand beschränken kann, sondern in sämtlichen Unterlagen, Dateien, Karteien usw. die Löschung der Daten der ausgesonderten Bestände verlangen wird. Der Bearbeitungsaufwand dürfte nicht unter dem liegen, der für die Beschaffung und Einarbeitung benötigt wird.

3. Raumsituation in den Buchbereichen

Aufgrund der sicheren Erschöpfung der Stellplatzreserven im Jahre 1995 ist die Requirierung weiterer Stellflächen von hoher Priorität. Dem liegt die Vorstellung zugrunde, daß wir mit einem auf das Jahr 1995 hochgerechneten Bestand von dann 1,8 Millionen Bänden noch nicht das

Optimum und schon gar nicht das Maximum des Bestandes erreicht haben werden.

Es muß das Ziel sein, die bewährte systematische Freihandaufstellung fortzuführen. Diesem obersten Grundsatz widerspricht nicht, daß im einzelnen Fach durchaus Aussonderungen notwendig werden, wenn beispielsweise die Übersichtlichkeit des Bestandes und seine Handhabbarkeit durch veraltete und nicht mehr benötigte Literatur leiden sollte. Solange nicht von der Seite der Benutzer her Hinweise gegeben werden, daß der Bestand unhandlich geworden oder überaltert ist, gibt es keinen Anlaß, die bisherige Aufstellungsform, die uns von der Art und dem Umfang her allgemeine Anerkennung gebracht hat, aufzugeben. Wir werden den Bestand in seiner Gesamtheit als ein Angebot an die Benutzer sehen und uns nicht an zählbaren Vorgängen allein orientieren. Nicht zu Unrecht wird den Bibliothekaren von der Seite der Benutzer vorgeworfen, sie seien primär an hohen Ausleihzahlen interessiert und weniger an der Qualität der Benutzung insgesamt. Und schließlich gibt es noch einen Aspekt zur Größe unseres Bestandes: bei Seminar- und Fakultätsbibliotheken wird es als völlig normal empfunden, wenn diese einen Bestand von 40 000 bis 60 000 Bände umfassen. Warum soll dies bei uns anders sein, nur weil wir die Bestände vieler Fächer, die sonst in separaten Seminarbibliotheken stehen, unter einem Dach zusammenfassen? Immerhin haben wir nahezu 50 Fächer zu versorgen.

Kein Katalog wird die Arbeit am Bestand selbst ersetzen können; auch die durch die Datenverarbeitung mögliche bessere und tiefere Erschließung der Bestände, gefördert durch die Möglichkeit der Fremddatennutzung, wird den Freihandbestand in systematischer Aufstellung nicht ersetzen können.

Schließlich muß die Arbeitsplatzsituation für die Benutzer verbessert werden; die Entwicklung hat uns durch verändertes

Fächerspektrum und die stark gestiegene Studentenzahl überrollt; wir brauchen für bestimmte Fächer dort mehr Arbeitsplätze, wo die zugehörigen Buchbestände stehen. Gruppenarbeit ist in unseren jetzigen Räumen nicht mehr möglich, nachdem die früher benutzbaren Randzonen anderen Zwecken der Universität zugeführt wurden.

4. Datenverarbeitung

Der Einsatz der Datenverarbeitung ist die Basis der gesamten Bibliotheksarbeit in Konstanz. Er stand in der Vergangenheit unter dem Leitgedanken, sie in sämtlichen Bereichen für die Zwecke der Benutzung der Bibliothek nutzbar zu machen; dies gilt auch heute noch und wird künftig gelten. Wir sehen den EDV-Einsatz in allen Bereichen der Bibliothek als ein einziges in sich geschlossenes System, planen entsprechend und realisieren diese Planung. Wir haben bewußt nicht einzelne Bereiche der Bibliothek autonom automatisiert und sie dann versucht hinterher zusammenzufügen, sondern haben das System so entwickelt, daß in das aus Ausleihsystem und Benutzerkatalog bestehende System die Monographienerwerbung, die Fortsetzungserwerbung und andere Funktionen nach und nach eingebaut werden.

Unsere Automatisierungsvorhaben sollen, weil sie zeit- und kostenaufwendig sind, daran gemessen werden, was sie für die Benutzer für Vorteile erbringen. Dabei sollte nicht übersehen werden, daß nicht nur ein Ausleihsystem und ein lokaler Benutzer-online-Katalog Vorteile bringen, sondern auch die Arbeit im Südwestverbund, weil hierdurch weitere Bibliotheksbestände erschlossen werden, auf die zugegriffen werden kann. Dies geht über die Region hinaus bis zu überregionalen Beständen. Die Automatisierung der Zeitschriftenbearbeitung ist deshalb interessant, weil sie dem Benutzer den Zugriff auf die aktuellsten Daten zum Zeitschriftenbestand bringen wird. Wir betreiben die Automatisierung nicht

mit dem Ziel, die erste vollautomatisierte Bibliothek der Bundesrepublik zu sein, so nützlich dies für das Renommee unter Bibliothekaren auch sein mag. Wir haben auch nicht den Ehrgeiz, unsere Ideen als die einzig möglichen und vernünftigen anderen Bibliotheken aufzuzwingen, sondern stellen uns mit unseren Lösungen der Diskussion in Fachkreisen. Gerade in dem immer noch in stürmischer Entwicklung befindlichen Gebiet der Anwendung der EDV in Bibliotheken sind parallele Entwicklungen, jedoch bei gegenseitiger Information, sehr hilfreich.

Neben den unstreitigen Vorteilen des Einsatzes der Datenverarbeitung haben wir auch die damit verknüpften Nachteile kennengelernt. Ich glaube, daß wir bei der Bewältigung der Nachteile insofern auf dem richtigen Weg sind, als wir die technische Ausstattung weiter verbessern und daß wir Mischarbeitsplätze - zuerst im Verbuchungs- und Buchbereichsdienst - später auch in der Buchbearbeitung eingerichtet haben; hinzu kommt, daß wir beim Einsatz der EDV solche Stellen ausgespart haben, bei denen Automatisierung zwar möglich, aber nicht zwingend ist.

5. Rückblick

Nach diesem Blick auf die Situation zu Beginn des Jahres 1989 und in die nächsten Jahre, soll ein Blick zurückgeworfen werden auf die vergangenen fünf Jahre. Der Rückblick soll zeigen, was wir geleistet haben; die Bilanz kann sich sehen lassen und jeder von uns soll sich vor Augen führen, daß es die Leistungen der Mitarbeiter sind, der einzelnen Personen, auch wenn die Datenverarbeitung als Werkzeug benutzt wurde.

- Wechsel vom offline-Ausleihsystem zum KOALA
- Umorganisation der Buchbearbeitung, Bildung der Teams,
- Wechsel von KOBAS zum Südwestverbund mit BIS,
- die Mediothek wurde eingerichtet,
- der Buchbereich Physik wurde integriert,

- die Zahl der IuD-Recherchen stieg ständig; seit 1987 läuft das DFG-Projekt "Datenbanken auf CD-ROM",
- die Bibliothek erhielt einen eigenen Rechner,
- die Automatisierung der Zeitschriftenbearbeitung und der Fortsetzungen wurde begonnen,
- in verschiedenen Bereichen wurde Textverarbeitung eingeführt,
- der KOALA-OPAC ersetzte die Mikrofiche-Kataloge,
- bis 1989 wurden 41 Benutzerterminals beschafft, darunter Anschlüsse über Standleitung sowie der line-mode Anschluß für externe Benutzer,
- der Bestand stieg von 1,23 Mio Bänden 1984 auf 1,48 Mio 1988,
- der Literaturnachschub von 4,51 Mio DM 1984 auf 6,33 Mio 1988,
- die Entleihungen von 427 000 Bänden 1984 auf 593 000 Bdn. 1988.

Die Zeitschriftenautomatisierung beginnt

Eine sehr persönlich erlebte Entwicklung

Von Walter Schenk

Am Anfang stand die Idee - am Ende ein Pflichtenheft.

Dazwischen liegen gute zwei Jahre, in denen aus der Idee der Anfang der Zukunft wurde.

Die Idee kam eigentlich nicht ganz unerwartet, aber doch zu diesem Zeitpunkt unverhofft, von "oben":

"Die Zeitschriftenstelle soll automatisiert werden."

Hinter dieser Idee steckt schlicht, daß die bisher immer noch manuell ausgeführten Arbeitsgänge in Zukunft über einen Computer laufen und soweit wie möglich und nötig mit der bereits über Computer laufenden Monographienbearbeitung gekoppelt werden sollen.

Bisher (und immer noch) sieht der Geschäftsgang in der Zeitschriftenstelle wie folgt aus (stark vereinfacht):

ich bekomme vom zuständigen Fachreferenten eine Bestellung für eine neue Zeitschrift auf den Schreibtisch. Per Schreibmaschine wird eine Bestellung ausgeschrieben und für die entsprechenden Karteien verzettelt. Zusätzlich werden für den "Kardex" noch ein Titelstreifen und ein Stamblatt geschrieben und entsprechend einsortiert.

Kommt das erste Heft dieser neuen Zeitschrift, geht die Arbeit eigentlich erst richtig los:

Abgesehen davon, daß eine Ein-

arbeitung für die Zeitschriften-datenbank und für den Alphabetischen Katalog der Zeitschriften mit zusätzlicher Signaturvergabe erfolgen muß, wird die Arbeit mit dieser Zeitschrift am Kardex erst dann aufhören, wenn diese Zeitschrift abbestellt wird oder sie ihr Erscheinen einstellt.

Bis dahin muß jedes Heft mit Tagesdatum eingetragen, Reklamationen für nicht angekommene Hefte müssen ausgeschrieben, Bindeabrufe notiert und Laufzettel ausgefüllt werden usw. usw.

Pro Jahr kommen so bei 6500 laufenden Zeitschriftenabonnements mindestens 80000 Bearbeitungsfälle zusammen, bei ca. 250 Arbeitstagen pro Jahr sind dies ca. 320 Bearbeitungsfälle pro Tag (siehe: H. Schnelling, in Bibliothek aktuell, Nr. 55).

Die Idee der Zeitschriftenautomatisierung beinhaltet nun, möglichst viele dieser manuellen Bearbeitungsfälle per Computer erledigen zu lassen.

Diese Vorstellung ließ zunächst einmal keine große Begeisterung bei den betroffenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Zeitschriftenstelle aufkommen: die Schwierigkeiten der EDV-Einführung bei den heutigen Teams sind noch allzugut bekannt!

Aber: die Idee war da und begann, sich in den Köpfen der Betroffenen festzusetzen. Unter

anderem auch bei mir.

Verstärkt wurde diese "Festsetzung" auch durch die Arbeitsgruppe "Zeitschriftenautomatisierung", die sich Ende 1986 etabliert hatte und der auch ich u.a. als Mitarbeiter der Zeitschriftenstelle angehörte.

Am 23.8.1988 wurde dann der für mich entscheidende Beschluß in der EDV-Planungsgruppe gefaßt: ich soll das Pflichtenheft für die automatisierte Kardexbearbeitung schreiben!

Zu diesem Zeitpunkt konnte ich mir immerhin unter Pflichtenheft insofern etwas vorstellen, als ich wußte, daß dies die Voraussetzung für die zukünftige Programmierung ist.

Aber: wie schreibt man ein Pflichtenheft? Was muß darin stehen? Wie sieht ein Pflichtenheft aus? Welche Vorgaben müssen hinein? Was kann weggelassen werden? Fragen über Fragen türmten sich vor mir auf.

Zum Glück wurde erkannt, daß ich alleine völlig überfordert gewesen wäre. So wurde mir ein Kollege als "Lehrmeister" zur Seite gestellt, der bereits ein Pflichtenheft für die Ausleihverbuchung geschrieben hatte, und außerdem über entsprechendes Wissen verfügt, was Computer, Programme, etc. angeht.

Um mit der Materie Pflichtenheft überhaupt vertraut zu werden, beschäftigte ich mich zunächst einmal mit dem Pflichtenheft "Ausleihverbuchung". Während dieser Lektüre wurde mir meine zukünftige Arbeit - Umsetzung der bisherigen konventionellen Kardextätigkeiten in eine Beschreibung für die zukünftige Programmierung für eine computerunterstützte Kardexbearbeitung - immer bewußter.

Ich begann, mir die Kardexbearbeitung am Bildschirm vorzustellen und entwickelte dazu erste Bildschirmbilder. Hierfür übertrug ich einfach Daten aus dem Kardex (z.B. Titel, Ort, Verlag, Lieferant, Jahrgang, Heft-Nr. usw. auf eine leere Bildschirmseite auf unserem "Rechnungsbearbeitungsterminal".

Diese Ideen wurden innerhalb

der Abteilung diskutiert, korrigiert und mit neuen Vorschlägen verbessert.

Auf diese Weise hatte ich, noch bevor das "Pflichtenheftschreiben"

begann, gewisse Vorstellungen, wie unser zukünftiger "Computerkardex" aussehen könnte, bereits vorliegen.

Am 28. September 1988 machte ich mich dann aber doch etwas nervös auf zu meinem Kollegen, um mit ihm zusammen das Pflichtenheft zu beginnen. Die Nervosität legte sich jedoch schlagartig, als wir mit unserer Arbeit begannen. Auf Grund meiner "Vorab-Ideen" hatten wir keine Schwierigkeiten, in die Materie "Pflichtenheft Zeitschriftenautomatisierung" einzusteigen.

Bis Ende November 1988 verbrachten wir fast täglich ca. eine Stunde miteinander, in der wir Ideen entwickelten, Vorschläge diskutierten, skizzierten, verbesserten, usw. Ich notierte natürlich während dieser Stunden alles entsprechend, um anschließend an meinem Schreibtisch diese Notizen in ein lesbares, aber noch handschriftliches Konzept zu verwandeln.

Auf diese Weise lag Anfang Dezember das Pflichtenheft vor, wenn auch nur, wie eben erwähnt, in handschriftlicher Form.

Dieses handschriftliche Pflichtenheft in ansehnliche Form umzusetzen, durfte natürlich nur über einen PC geschehen. Ein Pflichtenheft mit Schreibmaschine abzutippen, wäre denn wohl doch ein zu großer Widerspruch in sich gewesen.

Und wieder begann die Zukunft ganz am Anfang: ich hatte ja keine Ahnung von "Textverarbeitung" mit einem PC. Also mußte ich wieder anfangen zu lernen, wie man mit einem PC umgeht. Zum Glück war dies nicht ganz so schwierig, wie ich es mir vorgestellt hatte.

Nach ein paar Anweisungen, Hinweisen, Hilfestellungen und Übungen, konnte ich konkret anfangen, mein Pflichtenheft einzugeben. Natürlich nur stundenweise: ich machte nämlich auch

die Erfahrung, daß Bildschirmarbeit ganz schön anstrengend sein kann!

Aber trotz aller Anstrengung: diese Arbeit am PC machte mir Spaß, und sehr schnell begriff ich auch die großen Vorzüge, die die Textverarbeitung per PC gegenüber der Schreibmaschine hat: ich hätte wohl einige Male fast voll geschriebene Seiten fluchend aus der Schreibmaschine gerissen und wieder von vorne angefangen zu tippen. Wie schön lassen sich doch am Bildschirm Zeilen, Wörter und Abschnitte

einfach dazwischenschieben!

Am 30.1.1989 war ich dann, zumindest innerlich, in Hochstimmung: über den Drucker des PC erschien das Pflichtenheft schwarz auf weiß!

Und jetzt geht es wieder von vorne los: diskutieren, korrigieren, ... Die Arbeit ist noch lange nicht beendet. Und neben dieser Arbeit gibt es auch noch ganz alltägliche Arbeit.

Die zu bearbeitenden Zeitschriftenberge um mich herum wachsen, statt zu schrumpfen!

Leihfristenverkürzung: auch eine unendliche Geschichte?

Ein Beitrag zur Diskussion über die Referentenrunde

von Adalbert Kirchgäßner

Seit ich in dieser Bibliothek bin, erlebe ich fast alljährlich die Diskussion um eine mögliche Verkürzung der Ausleihfristen. Es geht dabei um folgendes Problem: liegen bei der Ausleihe eines Buches mehrere Vormerkungen vor und befolgen alle Leser die Rückgabeaufforderung nach Ablauf der garantierten Leihfrist, so erhält der erste weitere Vormerker dieses Buch erst fünf Wochen, der zweite Vormerker erst zehn Wochen und der dritte Vormerker erst fünfzehn Wochen nach der ersten Ausleihe. Zusätzlich darf die Zeit für Rückgabeaufforderung, Rückgabe, Bereitstellung, Benachrichtigung des nächsten Benutzers und die erneute Ausleihe nicht mehr als eine Woche betragen. Um den weiteren Vormerkern das gewünschte Buch schneller zur Verfügung stellen zu können, wird vorgeschlagen, sobald bei der Ausleihe eine weitere Vormerkung vorliegt, das Buch nur für zwei Wochen statt für vier Wochen auszuleihen. Dadurch sollen die weiteren Benutzer es bereits nach drei, sechs und neun Wochen erhalten.

Abgesehen davon, daß diese zusätzliche Regelung unseren Leihfristenschwengel weiter verdichten würde, hat die vorgeschla-

gene zusätzliche Verkomplizierung der Leihfristen mindestens ebensoviele Nachteile wie Vorteile, die gegeneinander abgewogen werden müssen. Ich möchte hier nicht die ganze, seit Jahren immer wieder neu aufgelegte Diskussion wiederholen. Die Argumente wurden oft und ausführlich immer wieder aufs Neue durchgekaut.

Meine Frage ist vielmehr, wie sinnvoll ist es, alle Jahre die gleiche Diskussion mit genau den gleichen Argumenten immerzu zu wiederholen. Alle in der jüngsten, aber wie zu befürchten ist, noch lange nicht der letzten Auflage dieser Diskussion über dieses Thema genannten Argumente, wurden schon bei der ersten Diskussion, die ich erlebt habe, vorgebracht. Ich konnte kein neues Argument entdecken. Selbst wenn die Befürworter der Leihfristenverkürzung bei dieser oder einer der nächsten Runden dieser Diskussion die Oberhand bekommen würden, wäre es noch lange nicht vorbei. Da die Frage nicht logisch rational eindeutig zu entscheiden ist, werden die Gegner einer Leihfristenverkürzung nach einer Niederlage mit genau dem gleichen Erfolg wie bisher die Befürworter die Diskussion alle

Jahre wieder anzetteln, bis die Meinung wieder kippt. Und so weiter.

Das angeführte Beispiel der Leihfristenverkürzung zeigt noch ein weiteres Problem auf: eigentlich sind die Bibliothekare nicht in der Lage, die Frage nach der für die Benutzer besten Lösung zu beantworten. Dazu müßten die Benutzer in die Diskussion einbezogen werden, um deren Bedürfnisse und Präferenzen zu ermitteln. Dies ist aber mit vertretbarem Aufwand kaum zu bewerkstelligen, denn die Qualität der Aussage ist von der Qualität der Stichprobe abhängig. Zudem ist das Ergebnis einer repräsentativen Umfrage zweifelhaft, wenn die Wirkung der in Frage stehenden Maßnahme unbekannt ist. Folglich vertreten die an diesen Diskussionen beteiligten Bibliothekare ihre durchaus gut begründeten, aber individuellen Meinungen, ohne daß es eine Möglichkeit gibt, die Vertreter der jeweils gegenteiligen Meinung zu überzeugen.

Um zu verhindern, daß derartige Diskussionen immer wieder geführt werden, ohne daß ein Ende absehbar ist, gäbe es fol-

gende Verfahrensregel: vor jeder Neuauflage einer bereits geführten Diskussion sollte dargelegt werden, welche neuen Argumente vorliegen, die bisher in der Diskussion nicht vorgetragen wurden. Es wäre also die Neuheit der zusätzlichen Argumente darzulegen. Und nur wenn die angeführten Argumente als neu akzeptiert werden, sollte die Diskussion erneut aufgenommen werden.

Weiter sollten Diskussionen, die sich über längere Zeit hinziehen, besser vorbereitet und strukturiert werden. Spätestens bei der zweiten Auflage einer Diskussion sollten die Argumente für und wider schriftlich vorgelegt werden. Dann kann man sich bei einer Neuauflage auf die erste Diskussion beziehen und muß nicht von vorne anfangen. Hilfreich wäre es auch, wenn die Protokolle unserer Sitzungen wenigstens bei Diskussionen, die nicht zum ersten Mal geführt werden oder sehr kontrovers behandelt wurden, zusätzlich zum Ergebnis auch die wesentlichen Argumente für und wider die vorgeschlagenen Maßnahmen enthielten.

Ausleihkonditionen in der Konstanzer Uni-Bibliothek

von Wolf von Cube

Konstanz ist eine äußerst vielseitige Bibliothek mit vielen Extras, das zeigt sich besonders auch bei den Ausleihkonditionen. Jeder, der in der Bibliothek arbeitet, kennt inzwischen KOALA. Aber ist Ihnen PANDA, die etwas andere Bärenart, schon mal begegnet? PANDA herrscht bei der Verbuchung vor und bedeutet: **Permanent andere Nuancen der Ausleihe.**

Im heutigen Massenbetrieb alle Nuancen sauber zu beherrschen, bedeutet breites Wissen und monatelange Übung.

Für den flüchtigen Betrachter stellt sich die Ausleihe einfach dar: Bücher 4 Wochen, Zeitschriften eine Woche.'

Doch hier beginnt es mit den Schwierigkeiten: naturwissenschaftliche Zeitschriften sind z.B. überhaupt nicht ausleihbar, die Beihefte zu diesen aber schon, und nicht etwa eine Wo-

che, sondern vier. (Übers Wochenende kann man naturwissenschaftliche Zeitschriften natürlich ausleihen).

Bei Büchern ist es noch komplizierter. Da gibt es zum Beispiel Bücher in den Semesterapparaten. Die Sonder-Ausleihkonditionen legt der Veranstalter selbst fest: 2 Tage, 5 Tage oder gar nicht (wobei gar nicht aber nicht heißt, daß man nicht doch übers Wochenende ausleihen kann). Und liegen dann, wie

(einst) im Mai, noch 1-2 Feiertage dazwischen, kann man mit Glück mit der Wochenendausleihe besser fahren als mit der Sonderausleihe. In den Semesterferien ist alles wieder ganz anders. Da dürfen Semesterapparatsbücher 2 Wochen mitgenommen werden. Hat man gar eine Sondererlaubnis des Veranstalters, kann man leicht 4 Wochen erzielen. Der Apparateinhaber selbst natürlich auch, vorausgesetzt, er gibt sich an der Verbuchung als dieser zu erkennen... (Reklamationen: Frau Ilmer).

Farbige Punkte haben auch eine lange Geschichte. Da gab's mal die roten und die grünen Punkte (teilweise mit eigenem Ausweis), da durfte man diese über Nacht, jene nur mit Spezialausweis (stundenweise... oder?) Gottlob sind heute nur noch die gelben wichtig, die anderen sterben allmählich aus.

Gelber Punkt bedeutet Präsenzbestand, eigentlich. Aber, wie gesagt, keine Regel ohne Ausnahme! Juristen dürfen gelb Gepunktetes ausleihen, aber nur Jura-Bücher und nur mit Apparatsausweis. Da man an der Verbuchung einen Juristen nicht auf Anhieb erkennt, dürfen auch andere, zum Beispiel Wirtschaftswissenschaftler, Jura-Gelbpunkte ausleihen. Aber: umgekehrt ist nicht! Ein Jurist darf also kein Gelbpunktbuch aus einem anderen Gebiet ausleihen (gilt nicht fürs Wochenende, da darf wieder jeder, s.o.!).

Bei Neuerwerbungen weiß man natürlich nicht, ob dieses Buch eventuell einen gelben Punkt verpaßt bekommt. So wird's ausgeliehen, ein nicht Gelbpunkt-Ausleih-Berechtigter merkt sich vielleicht vor, ätsch, der kriegt's aber nicht, das wird dann per Hand gesteuert.

Gottseidank gibt's aber inzwischen auch Gelbpunkte mit Erklärung drauf: "keine Ausleihe!" Diese sind nun aber wirklich nicht zum mitnehmen! Stünde es sonst drauf?!

Was, wenn einer ein Buch in den Semesterapparat stellenlassen will? Er fordert es an,

kriegt einen Tag später ein Schreiben, daß er eben dieses Buch aus seinem (unübersichtlichen?) Handapparat abzugeben hat... doch halt, da haben wir sicher was per Computer eingebaut.

Für die meisten "kid"-Bücher (Datenverarbeitung) gilt: Ausleihe nur eine Woche. Glücklicherweise findet man einen entsprechenden Stempel bei der Verbuchungsnummer. Aber: Wenn diese Bücher veralten, müssen doch die Stempel überstempelt werden! Denn erkennbar muß doch sein, ob die Bibliothek diese Frist wieder aufhebt und nicht der listige Benutzer!? Außerdem: Es gibt ja auch andere legale Möglichkeiten. Kid-Bücher in Apparate! Da gibt's keine Leihfristbeschränkung. Und die Glücklichen, die es zur Zwischenausleihe anfordern, kriegen es für 2 Wochen. (Merke: Zwischenausleihe nämlich immer 2 Wochen). Sachzwänge oder Flexibilität?

Ein armer Tropf an der Verbuchung, der unsere 2-seitigen Ausleihkonditionen nicht beherrscht. Er wird fröhlich Bücher aus der Lehrbuchsammlung in Apparate verbuchen (verboten!), er wird Jura-Zeitschriften mit Punkt (ohne Erklärung auf dem Punkt) wie normale Zeitschriften verbuchen (verboten!), er wird vielleicht sogar Cassetten "entsichern" wie normale Bücher und damit löschen, er wird Ziehmappen nicht von Klemmappen unterscheiden (verschiedene Ausleihkonditionen!) und und und.

Wir haben eine Vielfalt von Fristen, von 1 Tag bis zu 4 und mehr Wochen. Doch halt, eine Frist fehlt uns bisher noch, das sind 3 Wochen. Ich bin sicher, darauf werden wir wohl auch nicht mehr lange warten müssen. Oder?

Was ist "Autoprocessing"?

(Wenn man Daten auf ein Band überspielt und dabei mit dem Auto durch die Gegend fährt).

Verlängerung der Öffnungszeiten

Bild durch die Presse: aus dem Südkurier vom 22. April 1989

Universitäts-Bibliothek bundesweit Spitzenreiter

Demnächst fast jeden Tag bis 23 Uhr geöffnet – Mittel für Hilfskräfte kommen aus dem Überlastprogramm

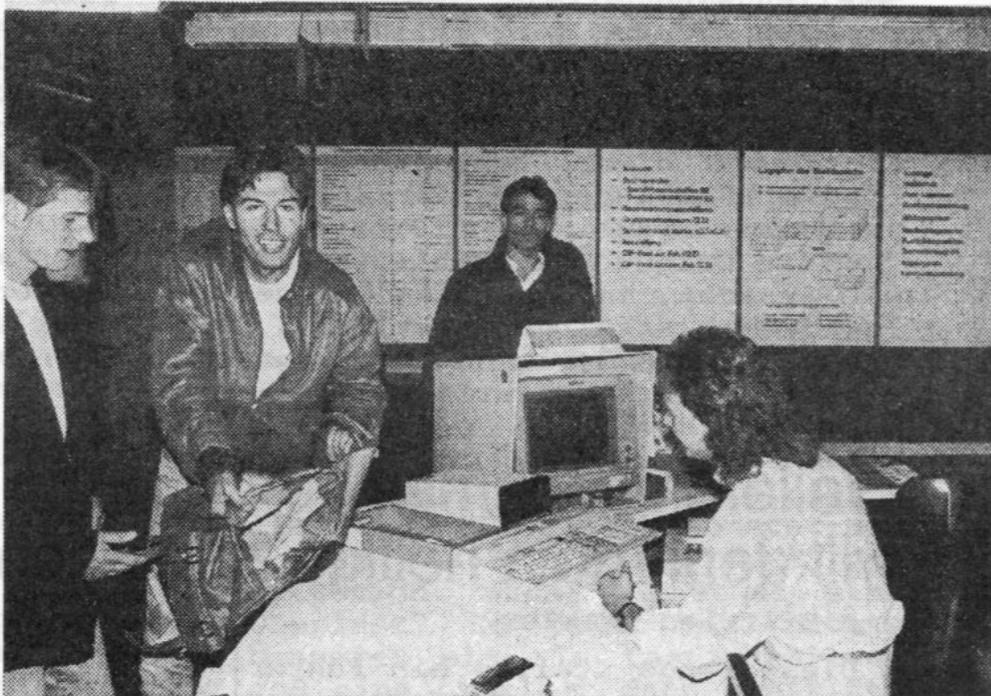
soj. Ab Mai wird die Bibliothek der Universität endgültig Spitze sein. Dann werden die Öffnungszeiten von derzeit 21.30 Uhr auf 23 Uhr verlängert – und das nicht nur an den Werktagen. Vielmehr wird am Samstag der Torschluss gleich um vier Stunden auf ebenfalls 23 Uhr verlegt. Das bedeutet im bundesweiten Vergleich, den die Konstanzer Uni-Bibliothek auch bisher nicht scheuen mußte, den Sprung auf den ersten Rang. Nur in Bielefeld und Marburg können noch später am Abend Bücher entliehen werden, allerdings nicht in allen Bereichen. Daneben haben viele andere Universitätsbibliotheken etwas, was auch in Konstanz nicht bis in alle Ewigkeit ein Tabu bleiben soll: die Sonntagsöffnungszeit.

Mit der Verlängerung der Öffnungszeit will die Bibliotheksleitung den Druck bei der Benutzung entwirren, wie Direktor Klaus Franke erläutert. Gerade „Kunden“, die auf einen Platz und Bücher in der Bibliothek angewiesen seien, hätten es während der Hauptbenutzungszeit sehr schwer – dies um so mehr, als die zunehmende Studentenzahl die Arbeitssituation zusätzlich verschärfe. Die Bibliothek sei während des gerade am Montag wieder begonnenen Semesters voll und laut, viele Bücher in Gebrauch oder un-auffindbar.

Mit der Ausweitung der Öffnungszeit soll der Ansturm der Studenten, der Lehrenden und Forschenden auf mehr Stunden verteilt, dadurch die Stoßzeiten abgebaut werden. Vor allem soll es attraktiv werden, während der besonders belasteten Frequenzen die Bibliothek zu Besorgungen oder etwa auch zum Abendessen zu verlassen – mit dem Gedanken, daß es sich auch noch um 20 Uhr lohnt, auf den Gießberg zum Bücherwälden zu fahren.

Eine Entlastung der Bibliotheksmitarbeiter, die schon lange mit Schlangen vor ihren Verbuchungstheken und Informationsplätzen kämpfen, wird die neue Regelung indes nicht bringen können. Die wird erst möglich, wenn die in Konstanz ohnehin leistungsstarke elektronische Datenverarbeitung noch schneller wird. Sie auszubauen, kostet aber Geld – und das steht eben ungeachtet der zum Teil schon „ausgedachten“ Programme in bestimmten Intervallen immer nur im begrenzten Ausmaß zur Verfügung. Geld gibt es indes aus dem Überlastprogramm des Landes für die Hochschulen auch für die Konstanzer Bibliothek. Zunächst einmal wurde eine einmalige Summe von 127 000 Mark für die Anschaffung von dringend benötigten Standardwerken mit Schwerpunkt auf den Fächern Rechts- und Verwaltungswissenschaft sowie Volkswirtschaft und Informatik zur Verfügung gestellt. Auch die Einstellung von zehn Hilfskräften – die sogenannten HiWis – zur Durchführung des Betriebs bis 23 Uhr wird aus Mitteln dieses Topfes finanziert.

Das neue Bibliotheksprogramm kann nicht nur aus finanziellen Erwägungen nur über Hilfskräfte personell besetzt werden. In



HOCHBETRIEB herrscht in der Universitäts-Bibliothek fast den ganzen Tag – weshalb jetzt auch die Öffnungszeiten bis 23 Uhr verlängert werden sollen. Im Hintergrund ist das neue Leitsystem in die Buchbereiche zu sehen, das als Ersatz schon längst veralteter Tafeln die Orientierung erleichtern soll.

den Einsatz festangestellter Mitarbeiter hätte der Personalrat nicht eingewilligt. So wird es denn auch keine längere Öffnung der Mediathek geben, wo nur „Feste“ tätig sind. Ebenfalls nur in beschränktem Ausmaß kann die Sprechzeit der Auskunft erweitert werden, wo ausgebildete Bibliothekarinnen für alle Fragen offen sind.

Wie Klaus Franken in Aussicht stellt, könnten die Benutzer schon Ende Mai in den Genuß der längeren Arbeits- und Ausleihzeit kommen. Das hält auch Wolf von Cube, der als zuständiger Abteilungsleiter aus der Fülle von Bewerbungen die geeignetsten HiWis noch im Verlauf dieser Woche ausspähen soll, für realistisch. Vierzehn Tage, so schätzt man, wird die Einarbeitung der Neuen dauern. Sie werden wöchentlich etwa sechzehn Stunden die ausgeliehenen Bände verbuchen und in den Buchbereichen Rückstelldienste betätigen. Für den gleichen Bereich wurden übrigens im Überlastprogramm auch zwei „normale“ Personalstellen eingeplant.

Heiner Schnellung als stellvertretender Direktor hat sich in einer einschlägigen Publikation mit den Bibliotheksöffnungszeiten im bundesweiten Vergleich beschäftigt. Seinem Aufsatz liegt eine Statistik der DÜZ (Deutschen Universitätszeitung) zugrunde, die Konstanz in bezug auf die geöffneten Stunden pro Woche auf dem fünften und hinsichtlich der Ausleihzeiten sogar auf dem dritten Platz sah. Diese Ränge stimmen natürlich unter den neuen Umständen nicht mehr. Vielmehr ist Konstanz mit 90 Stunden (Öffnungs- wie Ausleihzeit) jetzt bis an Bie-

lefeld herangekommen. Da dort aber nur die Juristenbibliothek die angegebenen 111 Stunden offen hält, ist Konstanz in Heiner Schnellungs Augen jetzt heimlicher Spitzenreiter.

Nach seiner Ansicht sind auch künftig der Entwicklung keine Grenzen gesetzt. Zwar ist er sich darüber im klaren, daß aus den verschiedensten Ecken Protest zu hören sein wird, dennoch hält er die sonntägliche „und wenn auch nur symbolische“ Öffnung der Bibliothek für längst überfällig. Wenn diese Hürde genommen ist, könnte seiner Meinung nach auch noch darangegangen werden, die in der Fasnachtshochburg Konstanz „heilige Kuh“ der Schließung über die „tollen“ Tage zu schlachten. Dann könnten sich Leseratten über annähernd 365 Bibliotheksöffnungstage im Jahr freuen – abzüglich der Weihnachtsfeiertage.

Bild durch die Direktion: aus dem Referentenprotokoll vom 26. April 1989

Der Artikel im Südkurier vom 22.4.89 stammt von einer freien Mitarbeiterin der Zeitung und ist grundsätzlich positiv zu sehen, weil er die Leistungen der Bibliothek einem breiten Publikum vor Augen führt und wir uns im Vergleich mit anderen Bibliotheken sehen lassen können. In den dem Artikel zugrunde liegenden Interviews haben sich jedoch Mißverständnisse ergeben, die richtig zu stellen sind:

1. Eine Öffnung der Bibliothek am Sonntag steht nicht zur Diskussion.
2. Die Verlängerung der Öffnungszeit über 21.30 Uhr hinaus wird nicht unter Einsatz von festen Mitarbeitern vorgenommen; dies ist eine Entscheidung der Bibliothek und ist unabhängig von der Stellung des Personalrats zu dieser Frage.
3. Eine Öffnung der Bibliothek an den Tagen während der Fasnacht, an denen traditionell die Universität sich dem Fasnachtstreiben anschließt, steht nicht zur Diskussion; die diesbezüglichen Ausführungen stammen von der Verfasserin des Artikels.

Weller Inigschmeckte will denn do a heilige Kueh schlachte?

von Wilfried Lehmler

Diese Frage stellte ein Führer eines Konstanzer Fanfarenzuges einem Mitarbeiter der Benutzungsabteilung, nachdem am 22.4.1989 im Südkurier ein Artikel erschienen war mit der Überschrift: "Universitäts-Bibliothek bundesweit Spitzenreiter". Er bezog sich auf den Passus: "Wenn diese Hürde genommen ist (gemeint ist die Öffnungszeit an Sonntagen), könnte seiner Meinung nach auch noch darangegangen werden, in der Fasnachtshochburg Konstanz "die heilige Kuh" der Schließung über die "tollen Tage" zu schlachten." Der Fragesteller knüpfte daran die Bemerkung, welchen Sinn es denn noch haben könne, daß die "Seehasen" auf den Gießberg kommen, um die Universität "zu befreien", wenn anschließend weitergearbeitet wird.

Auch wenn nach üblicher Meinung nichts so tot ist wie ein Zeitungsartikel von gestern, so möchte ich dennoch, gerichtet an die Mitarbeiter unserer Bibliothek, für die BIBLIOTHEK AKTUELL gemacht wird, einige Bemerkungen zu dem Artikel machen. Es ist

nicht die Absicht, damit eine Medienschelte zu verbinden, denn die freie Meinungsäußerung in den Medien ist wichtig, selbst wenn einmal aus meiner/unserer Sicht etwas Falsches berichtet wird. Die Universität bemüht sich seit Jahren darum, einen guten Kontakt zur Stadt und der Bevölkerung herzustellen, und es ist wichtig zu sehen, daß die Lokalzeitung, der SÜDKURIER, dabei eine wichtige Vermittlerrolle hat. Dies möchte ich allen Mitarbeitern, besonders der Benutzungsabteilung, zu bedenken geben, die durchaus mit Recht über den Tenor des Artikels erbost sind.

Zum Hintergrund: es fand ein Gespräch zwischen der Redakteurin, einer freien Mitarbeiterin des SÜDKURIERS, und Herrn Franken statt, der seinerseits zur Klärung einiger Details (über eine Statistik der Deutschen Universitätszeitung über Öffnungszeiten von wissenschaftlichen Bibliotheken in der BRD) an Herrn Schnelling verwies. Was wie aus diesen Interviews in den Artikel einfloß, war vor Druck-

legung nicht bekannt. Wie zu erfahren war, wurde in den Gesprächen über eine Öffnung an den "tollen Tagen" überhaupt nicht gesprochen. Als Meinung/Wunsch der Redakteurin akzeptierbar, geht es jedoch nicht, ein solches Zitat einem der Interviewten unterzuschreiben. Ein ähnlicher Fehler betrifft die Öffnungszeiten an Sonntagen. Es ist der erklärte Wille des Leitenden Bibliotheksdirektors (so in einem Gespräch mit dem Personalrat geäußert), daß zwar eine maximale Öffnungszeit an Werktagen gewünscht wird (Samstage sind übrigens Werktage), darüber hinaus aber Schluß ist. Diese Auffassung ist wesentlicher Bestandteil im Rahmen der zu organisierenden erweiterten Öffnungszeit, gegenteilige Absichten würden die Glaubwürdigkeit solcher Aussagen im Rahmen von Verhandlungen untergraben. Nun scheint es so zu sein, daß im Rahmen des Gesprächs über Öffnungszeiten im Vergleich und über Öffnung allgemein und in der Zukunft spekuliert wurde und daraus die Journalistin zu ihrer Aussage kam, selbst wenn sie so nicht gefallen ist. Daraus muß man den Schluß ziehen, daß man mit Journalisten besser nicht spekuliert, sondern präzise Aussagen machen muß.

Positiv gesehen sollte werden, daß der Öffentlichkeit bekannt gemacht wird, daß die Bibliothek der Universität ein starkes Leistungsangebot bietet. Was aber problematisch ist, ist der Grundtenor des Artikels: "wir sind die Besten", "für uns gibt es keine Grenzen", "außer der nun zu verlängernden Öffnungszeit ist alles in Butter". Es ist ja recht und billig auch zu sagen, wenn der Geldgeber, das Ministerium, endlich einmal zur Kenntnis nimmt, daß die Bibliotheken Ressourcen benötigen, wenn sie leistungsfähig sein sollen. Dies insbesondere auch zu tun, wenn bei den bewilligten Mitteln zu Tage tritt, daß sie öffentlichkeitswirksam eingesetzt werden sollen. Ein wenig kritisches Reflektieren wäre

aber angebracht, und ich weiß nicht, ob das in den Interviews deutlich geworden ist. Gemeint ist, daß die Bibliothek seit Jahren unter der an sich erfreulichen Zunahme der Benutzung leidet. Wir haben ca. 80% mehr Umsatz bei gleichem Personalstand zu absolvieren, und jeder Antrag auf Stellenmehrung, begründet über einen neuen Service, z.B. Eröffnung der Mediothek oder des Buchbereichs Naturwissenschaften (bei letzterem waren Stellen zwar bewilligt, aber sofort einer Stellenstreichungsaktion zum Opfer gefallen) schon im Keim erstickt wurden. Diese neuen Leistungen mußten also zusätzlich zu der wachsenden Benutzung geleistet werden und konnten nur durch Umwidmungen mit der Folge von Engpässen an anderer Stelle einigermaßen bewältigt werden. Nun ist plötzlich eine "Überlast" konstatiert worden und man fragt nach den Kriterien. Wann ist etwas eine Überlast? Es fällt mir nichts besseres ein als festzustellen, daß eine Überlast dann eintritt, wenn es Politiker als solche definieren. Wenn nun in der Öffentlichkeit dem Stellvertretenden Bibliotheksdirektor in den Mund gelegt wird, daß "auch künftig der Entwicklung keine Grenzen gesetzt" wären, wird verständlich, warum die Mitarbeiter der Benutzungsabteilung mit Recht zornig sind, und es stellt sich die Frage, wie es kommen kann, daß die wiedergegebenen Aussagen bei Mitarbeitern zunächst als tatsächlich gefallene Äußerungen aufgefaßt werden konnten.

Ein anderer Punkt wird im Zeitungsartikel immerhin gestreift, geht aber im allgemeinen Tenor unter: es wäre noch mehr auf die Überlast sinnvoll reagiert, wenn Mittel für die Anpassung des Rechners bereitgestellt würden. Was nutzt die Nacharbeit für wenige, wenn am Tage viele wertvolle Zeit in Schlangen verbracht werden muß, um auf die Ausleihe eines Buches zu warten? Wie hoch ist eigentlich der Nettogewinn? Überhaupt müßte das

Überlastprogramm noch besser eingeordnet werden; liegt doch der Fall vor, daß mit einem Schritt nach vorn weiterhin ein Schritt nach hinten verbunden bleibt: die sechsmonatige Sperrung von frei werdenden Stellen besteht auch nach Feststellung von Überlast weiter. Wie hoch ist der Nettogewinn wirklich?

Exkurs: Den Ausdruck "Überlast" empfinde ich nicht glücklich gewählt, denn die Studenten selbst tragen dafür nicht die Verantwortung. Außerdem liegen ja neuere Berechnungen vor, nach denen es sich eben nicht um eine vorübergehende Überlast handelt, sondern um einen längerdauernden Dauerzustand.

Es wird sichtbar, daß der Artikel, vielleicht auch die Informanten, zu wenig an die verschiedenen Lesergruppen gedacht haben. Nicht um allen alles recht zu machen, wie langweilig könnte das sein, - sondern um einen Sachverhalt von verschiedenen Seiten zu beleuchten. Da reicht es eben nicht aus, wenn der Stellvertreter zitiert wird: "zudem sei er sich darüber im klaren, daß aus den verschiedensten Ecken Protest zu hören sein wird", übrigens eine Argumentationsweise, die einem Kritiker schon bevor er den Mund aufgemacht hat, das Argument im Munde herumdreht! Außer dem zynischen Umgang mit dem Leistungswillen der Mitarbeiter verkennt der Artikel auch, wie es auf andere Bibliotheken (wenn sie den Südkurier lesen würden) wirken kann. Ich finde es schon gut, daß man sich vergleicht, schaut, wo haben andere Bibliotheken etwas Gutes erfunden und wo ist unsere Bibliothek gut. Aber in der Weise, wie es hier dargestellt wurde, kann es nur peinlich sein. Ist doch bekannt, daß man die örtlichen Gegebenheiten mit berücksichtigen muß. So macht es eben einen Unterschied, ob ich bei einer langen Öffnungszeit nur einen Schalter zu besetzen brauche oder mehrere (in Konstanz drei). Wäre hier etwas genauer ermittelt worden, wäre auch der Fehler nicht pas-

siert, daß die neue Öffnungszeit in Konstanz verglichen wird mit den alten Zeiten von wissenschaftlichen Bibliotheken Baden-Württembergs, die ja auch aus dem Überlastprogramm Mittel bekommen haben, um ihre Öffnungszeiten zu erhöhen.

Eine andere Lesergruppe, die nicht beachtet wurde, sind die Mitglieder des Personalrates. Da heißt es, daß die neuen Öffnungszeiten nicht nur aus finanziellen Gründen nur mit Hilfskräften gefahren werden könnten. "In den Einsatz festangestellter Mitarbeiter hätte der Personalrat nicht eingewilligt". Es besteht zwar m.E. kein konkretes Problem, weil der Personalrat den Artikel richtig einzuordnen weiß, doch muß dies zunächst befremdlich erscheinen, wenn der Eindruck erweckt wird, daß die Bibliotheksleitung sehr wohl festangestellte Mitarbeiter in den Nachtstunden arbeiten ließe, wenn nur nicht der Personalrat wäre. Es müßte der Eindruck entstehen, daß beim Personalrat so geredet wird und an anderer Stelle anders - und das interessiert die Mitarbeiter natürlich in erheblichem Maße. Inzwischen wurde in der Abteilungsbesprechung der Benutzungsabteilung und in der Referentensitzung klargestellt, was Sache ist, es ist aber zu hoffen, daß aus der Art, wie ein solcher Artikel zustandekam, Lehren für den Umgang mit Medien gezogen werden.

Was bleibt, ist: der Artikel, wenn auch vielleicht von den Interviewpartnern gut gemeint, zeigt, daß es offensichtlich gar nicht so einfach ist, ein Ding von mehreren Seiten zu sehen - so meine Meinung dazu.

Zitat aus der Referentensitzung:

"Heute haben wir als kleine Mitteilung Herrn Rau!"

Erweiterungsbau der Bibliothek der Universität Konstanz

Voraussetzung — Pläne — Stand des Verfahrens

von Heiner Schnelling

Der folgende Text gibt im wesentlichen die Fassung des "Antrags auf bauliche Erweiterung der Bibliothek der Universität Konstanz" wieder, der in der Referentensitzung der Bibliothek diskutiert und im Bibliotheksausschuß der Universität verabschiedet wurde.

Die wesentlichen Argumente für einen großen Erweiterungsbau der Bibliothek, genauer: ihrer Buchbereiche, sind rasch zusammengefaßt:

- die Raumkapazität der Buchbereiche wird 1995 völlig erschöpft sein;
- der 1995 voraussichtlich erreichte Bestand von ca. 1,8 Mio. Bänden kann nicht als Übergrenze hingenommen werden;
- die Raumknappheit führt bereits heute in weiten Teilen der Buchbereiche zu schwerwiegenden Belastungen der Bibliotheksbenutzung;
- das sachlich notwendige Wachstum des Buch-, Zeitschriften- und Medienbestandes der Bibliothek mußte in den vergangenen Jahren stets zu Lasten des Angebots an Arbeitsplätzen in den Buchbereichen realisiert werden;
- ging man bei der Gründung der Universität Konstanz noch von einer maximalen Studentenzahl von 3500 aus, studieren heute über 8000 Studenten an der Universität Konstanz;
- gegenüber der Gründungskonzeption der Universität hat sich deren Fächerspektrum deutlich erweitert (z.B. um Rechtswissenschaft, Informationswissenschaft).

Nur durch eine ganz beträchtliche Erweiterung der Buchbereiche kann deshalb gewährleistet werden, daß der Bestand der Bibliothek auch in den Jahren nach 1995 wachsen und daß die bisherige bewährte Bibliothekskonzeption aufrechterhalten werden kann. Die Bibliothek und der Bibliotheksausschuß halten daher eine Erweiterung der Buchauf-

stellungsfläche für erforderlich, die den gegenwärtig verfügbaren Raum um rund 5700 m² vergrößern soll.

Natürlich werden solche Baupläne in einem langwierigen Verfahren kritisch überprüft, müssen modifiziert werden und entgegen dennoch nicht der Gefahr, mehr oder weniger erheblich zusammengestrichen zu werden. Die Gründe für solche kritische Aufmerksamkeit liegen nicht nur in dem seit einigen Jahren spürbar enger gewordenen finanziellen Spielraum deutscher Hochschulen; sie liegen auch, gerade im Hinblick auf die Hochschulbibliotheken, in den viel diskutierten "Empfehlungen des Wissenschaftsrates zu Wachstum und Magazinbedarf wissenschaftlicher Bibliothek", in denen Stellung genommen wird gegen ungebremses und ungesteuertes Wachstum der Bibliotheken. Der Wissenschaftsrat spielt die wesentliche Rolle, wenn es um Investitionen im Hochschulbereich geht. Da Bund und Länder sich nach dem Hochschulbauförderungsgesetz alle Investitionen über 5000 DM in diesem Bereich teilen und der Bund keinen direkten Einfluß auf den Ausbau der Universitäten nehmen kann, bestimmt der Wissenschaftsrat über diejenigen Investitionen, die aus Mitteln des Bundes bestritten werden.

Vor diesem Hintergrund ist es für die Baupläne der Bibliothek besonders wichtig, daß der Wissenschaftsrat seine Kritik des Wachstums der Bibliotheken differenziert und vor allem gegen weiteren ungeprüften Bau von Magazinräumen, die für Benutzer der Bibliothek unzugänglich sind. Demgegenüber befürwortet

der Wissenschaftsrat Freihandaufstellung, die dem Benutzer den direkten Zugriff auf die Bücher ermöglicht: das Minimum sei freie Zugänglichkeit der Bestände, die nach der Folge ihrer Erwerbung geordnet aufgestellt sind ("Freihandmagazine"); besser noch sei allerdings die systematisch geordnete Aufstellung der Bestände, wie sie beispielsweise in jeder fachlich orientierten Instituts- oder Seminarbibliothek traditionell üblich ist: "Im Unterschied zur zurückhaltenden Beurteilung von Magazinergänzungen für alle Bibliotheken hält der Wissenschaftsrat Investitionen, die der besseren Erschließung der Bestände, z.B. durch systematisch geordnete Freihandmagazine, die der Rationalisierung von Bibliotheken (z.B. EDV-Anlagen) oder der Aufgabe von unzweckmäßigen Ausweichmagazinen dienen, für wünschenswert. Die Bibliotheken sollten ihre Bemühungen auf solche Investitionen konzentrieren, die ihre Leistungsfähigkeit stärken können." (S. 46)

Die Bibliothek der Universität Konstanz sichert in einer baulichen und konzeptionellen Einheit die Literaturversorgung der Universität und der Bodensee-Region. Für entsprechende Aufgaben bestehen an allen anderen Universitäten des Landes Baden-Württemberg sowohl eine große Universitätsbibliothek als auch eine Vielzahl größerer und kleinerer Seminar-, Instituts- oder Fakultätsbibliotheken. Wird nicht im bisherigen organisatorischen Rahmen für substantielle Raumerweiterung gesorgt, so sind eine Dezentralisierung der Bestände und ihre Zersplitterung auf viele Standorte sowie ihre eingeschränkte Verfügbarkeit die zwangsläufige Folge. Dies würde in Konstanz zu den allgemein beklagten Bibliotheksverhältnissen der alten Universitäten führen.

Das zentrale Argument für eine bauliche Erweiterung der Bibliothek in ihrer gegenwärtigen Form ist der Hinweis, daß in der Bibliothek eine notwendige Verbin-

dung besteht zwischen Bestand (Qualität und Umfang), dessen Zugänglichkeit (systematische Freihandaufstellung) sowie dem ausreichenden Angebot an Arbeitsplätzen. Die systematische Freihandaufstellung benötigt zwar mehr Platz als Büchermagazine, aber sie bietet allen Benutzern Vorteile, die magazinierte Bestände trotz bester Erschließung durch Kataloge nicht leisten können: Die Benutzer können sich selbst unmittelbar am Buchbestand orientieren und sachliche Literatursuche durchführen; gefundene Werke können an Ort und Stelle sofort auf ihre Brauchbarkeit überprüft und ausgewertet werden; es entstehen keine Wartezeiten für die Benutzer, da Bücher nicht mehr bestellt werden müssen - die eingesparte Zeit trägt insgesamt zu einem effizienteren Studium bei: die Studienzeiten an der Universität Konstanz gehören zu den kürzesten im Land Baden-Württemberg.

Der Bestand der Bibliothek ist inzwischen auf annähernd 1,5 Mio. Bände angewachsen. Sie verteilen sich wie folgt auf die einzelnen Buchbereiche: 560.000 Bände Geisteswissenschaften, 590.000 Bände Sozialwissenschaften, 180.000 Bände Bereich Informationszentrum (einschließlich Mediothek und Untergeschoß), 130.000 Bände Naturwissenschaften. Der jährliche Zugang liegt gegenwärtig bei ca. 65.000 Bänden und wird auch mittel- bis langfristig bei ca. 40.000 - 45.000 Bänden liegen. Bis 1995 wird der Bestand der Bibliothek damit auf ca. 1,8 Mio. Bände angewachsen sein. Dies bedeutet die Maximalauslastung aller Buchbereiche.

Magazine sind keine Alternative

Wenn die Flächen für die Buchaufstellung nicht erweitert werden, müssen mit Beginn der 90er Jahre Konsequenzen ins Auge gefaßt werden, die zu unerträglichen Beeinträchtigungen der Benutzungsmodalitäten führen. Es

wird dann damit begonnen werden müssen, im Umfang des jährlichen Neuzugangs Jahr für Jahr ältere Bestände auszugliedern. Bücher und Zeitschriften, die aus den Buchbereichen entfernt werden, müssen in Magazinen untergebracht werden. Dabei sind zwei grundsätzliche Möglichkeiten zu unterscheiden: Magazine am Ort oder zentrale Speichermagazine im Land Baden-Württemberg. Ungeachtet der Art eines Magazins ergeben sich für die Benutzer und den Unterhaltsträger der Bibliothek stets unerträgliche Verschlechterungen.

Die Benutzer müssen bei ihrer Literatursuche grundsätzlich den Katalog zu Rate ziehen, wodurch unnötig Zeit vertan wird. Der Katalog kann die Literatursuche aber nur sehr begrenzt unterstützen: Denn oft können die Benutzer erst nach Einsicht der Bücher darüber entscheiden, ob diese für ihre Arbeit brauchbar sind. Viele Bücher werden daher aus Magazinen zur kurzen Einsichtnahme bestellt und möglicherweise sehr bald nach der Ausleihe wieder zurückgegeben. Weitere Beeinträchtigungen zügiger Arbeit sind absehbar: Wartezeiten müssen in Kauf genommen werden; unter Umständen muß sogar die Zahl der gleichzeitigen Bestellungen aus einem Magazin begrenzt werden.

Zwingende Konsequenz eines Magazins sind neue Personalstellen, weil die Benutzer nicht mehr selbst die Bücher holen können, sondern diese durch die Mitarbeiter geholt werden müssen. Erfahrungsgemäß ist mit der Bewilligung neuer Personalstellen nicht zu rechnen, weil Personalkosten laufend höher werden. Laufende Aussonderung von Beständen ist im Rahmen einer systematischen Aufstellung bei völliger Auslastung der Buchbereiche nicht praktikabel. Es muß nämlich im Fall jedes einzelnen Abschnitts der Aufstellungssystematik geprüft und entschieden werden, welche einzelnen Bände zugunsten von Neuzugängen magaziniert werden sollen. Auch können die Aufgaben, die die Bi-

bliothek der Universität Konstanz als Instituts- oder Fakultätsbibliothek zu erfüllen hat, bei der Ausgliederung von Beständen nicht mehr wahrgenommen werden. Gerade an dieser Stelle zeigt sich, daß diese Bibliothek mit einem lokal konzentrierten Bestand Aufgaben erfüllt, deren Wahrnehmung an anderen Universitäten viele Bibliotheken mit jeweils speziellen Aufgaben und insgesamt größeren Raumbedarf erfordert. Dies gilt in gesteigertem Maße für die Literaturversorgung der Sonderforschungsbereiche und Forschungsschwerpunkte, die sich auf die Bibliothek stützen.

Über die zusätzlichen Personalstellen hinaus erzwingt die Einrichtung von Magazinen beträchtliche Sachinvestitionen. Dies gilt sowohl für Magazine am Ort, die in Konstanz erst einzurichten wären, als auch für die Lösungen im Sinne der Empfehlungen des Wissenschaftsrats in Form regionaler Speichermagazine. Regionale Speichermagazine (als Antwort auf die Kritik des Wissenschaftsrates am unkontrollierten Wachstum der Bibliotheken) bringen für die Konstanzer Benutzer den erheblichen Nachteil zusätzlicher Verzögerung beim Buchtransport mit sich. Schon jetzt ist im Rahmen der Fernleihe eine zügige Versorgung erschwert; wegen der Randlage der Stadt Konstanz ist der Fahrdienst der Fernleihe (zur Zeit dreimal pro Woche) immer wieder in Frage gestellt, ungeachtet der Tatsache, daß diese Bibliothek seit mehreren Jahren eine der größten Büchermengen im Land Baden-Württemberg für andere Bibliotheken zur Vergütung stellen muß.

Mit Recht sieht das Ministerium für Wissenschaft und Kunst des Landes Baden-Württemberg den Nutzen regionaler Speichermagazine, wie sie vom Wissenschaftsrat empfohlen werden, für die Universitätsbibliotheken des Landes durchaus unterschiedlich. Es muß zudem hervorgehoben werden, daß das Ministerium den Wert der systematischen Frei-

handaufstellung in Konstanz würdigt und den hinsichtlich notwendiger Erweiterungen unabwiesbaren Platz- und Finanzbedarf akzeptiert; auch kann nach Ansicht des Ministeriums die Universität Konstanz wegen ihrer geographischen Randlage durch ein zentral gelegenes regionales Speichermagazin nicht annähernd so gut versorgt werden wie die Universitäten im Großraum Stuttgart oder an der Rheinschiene (vgl. Ministerium für Wissenschaft und Kunst, 27.1.1988, Az. II-700.0/124, Anlage zur Landtagsdrucksache 9/5174). Außerdem sollte nicht übersehen werden, daß der Wissenschaftsrat sogar ausdrücklich empfohlen hat, die zukünftige Mittelvergabe für Bibliothekserweiterungen von der Einrichtung möglichst systematischer Freihandaufstellung abhängig zu machen.

Von grundsätzlicher Bedeutung für die Bibliothek der Universität Konstanz ist aber die Tatsache, daß sie sich nach wie vor im Aufbau befindet und daß laufender Bestandsaufbau und gleichzeitige Ausgliederung von Beständen kaum miteinander zu vereinbaren sind. Eine Festbeschreibung des Bestandes aus räumlichen Gründen würde die Funktionsfähigkeit der Universität Konstanz im Vergleich mit anderen Universitäten des Landes Baden-Württemberg wesentlich beeinträchtigen; auch der für das Jahr 2005 angenommene Bestand von ca. 2,3 Mio. Bänden wird bei

nur ca. 40 - 50 % der gegenwärtigen Bestände der Zentral- und Institutsbibliotheken in Freiburg, Heidelberg und Tübingen liegen. Darüber hinaus muß festgehalten werden, daß ein einschichtiges Bibliothekssystem (wie in Konstanz) eine Optimierung des Bestandes darstellt, die die zweischichtigen Bibliothekssysteme ohne einen erheblichen Mehraufwand nicht erzielen können: So führt an diesen Universitäten die Erweiterung des Fächerspektrums fast zwangsläufig zur Einrichtung, oftmals auch zum Neubau, weiterer (Instituts- oder Fakultäts-) Bibliotheken.

Das Arbeitsplatz-Defizit

Die Bibliothek wurde in den vergangenen Jahren immer wieder gezwungen, Arbeitsplätze in den Buchbereichen zugunsten von Buchaufstellungsflächen abzubauen. Dies verdeutlicht folgende Gegenüberstellung der Relation von Arbeitsplätzen in der Bibliothek und der Zahl der Studenten und Mitarbeiter, die aus ursprünglichen Planvorgaben des Jahres 1970 (3000 Studenten, 500 Mitarbeiter in Forschung und Lehre, 2250 Arbeitsplätze; vgl. Mann, Stoltzenburg, Stoltzenburg/Wiegand) sowie dem aktuellen Ausbaustand des Jahres 1989 (8125 Studenten, 1090 Mitarbeiter, 666 Arbeitsplätze) abgeleitet werden können:

	Arbeitsplatz je Student	Arbeitsplatz je Student + Mitarbeiter
1970	0,75	0,64
1989	0,08	0,07

Besonders drastisch wirkt sich das Arbeitsplatz-Defizit für die Juristen und ihren Buchbereich aus. Seit das Fach Rechtswissenschaft 1975 als selbständige Disziplin an dieser Universität eingerichtet wurde, mußten erhebliche Flächen für die Buchaufstellung und die notwendig dazu gehörenden Ar-

beitsplätze bereitgestellt werden. Von Anfang an zählte die Benutzung des rechtswissenschaftlichen Buchbestands zur intensivsten, vor allem innerhalb der Bibliothek. Die Gründe dafür sind fachspezifisch und hängen damit zusammen, daß viele Benutzer täglich lange Zeit in der Bibliothek arbeiten und be-

stimmte Literaturarten parallel nutzen müssen (kurzes Nachschlagen von Gerichtsentscheidungen und Kommentaren, etwa für die Anfertigung von Hausarbeiten); dies entspricht der Arbeitsweise in juristischen Seminaren, die es in Konstanz als separate Einrichtung nicht gibt.

Zur Zeit stellt sich die Situation im Buchbereich Rechtswissenschaft wie folgt dar: 1516 Benutzern (20 Professoren, 36 wissenschaftliche Mitarbeiter, 1210 Studenten, 50 Doktoranden, 200 Referendare) stehen auf einer Fläche von 1196 m² 128 Arbeitsplätze und 120.000 Bände zur Verfügung. Dieses Arbeitsplatzangebot ist unzureichend.

Aufschlußreich ist der direkte Vergleich mit den juristischen Seminarbibliotheken in Freiburg, Heidelberg und Tübingen: Dort ergibt sich eine durchschnittliche Relation von 4,5 studentischen Benutzern pro Arbeitsplatz. Berücksichtigt man, daß in diesen Universitäten mit ihren zweischichtigen Bibliothekssystemen noch weitere Arbeitsplätze in den Lesesälen der Zentralbibliotheken und den juristischen Institutsbibliotheken zur Verfügung stehen, muß von einer Relation von 3,5 Benutzern pro Arbeitsplatz ausgegangen werden. Demgegenüber ergibt sich in der Bibliothek der Universität Konstanz eine wesentlich schlechtere Relation von nicht weniger als 9,5 Studenten pro Arbeitsplatz.

Diese Relation verschlechtert sich noch, wenn man die übrigen Benutzergruppen des rechtswissenschaftlichen Buchbereichs berücksichtigt: dann ergibt sich auf der Basis der Relation von 3,5 Benutzern pro Arbeitsplatz eine Sollzahl von 433 Arbeitsplätzen, mithin ein aktuelles Defizit von 305 Arbeitsplätzen (bzw. eine Fläche von insgesamt 1397,25 m² inkl. Verkehrsfläche). Das heißt: annähernd zweieinhalbmals so viele Arbeitsplätze wie tatsächlich vorhanden werden benötigt, um den

1516 Benutzern des Buchbereichs Rechtswissenschaft angemessene Arbeitsbedingungen zu

gewährleisten.

Die heute bereits beobachtete Entwicklung, daß Benutzer des Buchbereichs Rechtswissenschaft gezwungen sind, ihre Arbeitsplätze in anderen Teilen des Buchbereichs Sozialwissenschaften zu suchen, wird dadurch zwangsläufig verstärkt. Dies gilt natürlich auch für die Folgen dieser Entwicklung: Benutzer in anderen als dem rechtswissenschaftlichen Teil des Buchbereichs finden ihre Arbeitsplätze blockiert, und juristische Bücher werden in andere Teile des Buchbereichs verschleppt. Unmittelbar davon betroffen ist zunächst der Buchbereich Politikwissenschaft/Verwaltungswissenschaft/Zeitgeschichte: der Buchbestand dieser Fächer aber wächst infolge neuer Forschungsschwerpunkte sprunghaft; außerdem befinden sich zur Zeit 1.688 Studenten allein in der verwaltungswissenschaftlichen Ausbildung.

In zunehmendem Maß ist auch bereits jetzt der Buchbereich Geisteswissenschaften von dieser negativen Entwicklung betroffen. Das muß insbesondere hier zu erheblichen Engpässen führen; denn den zur Zeit 1.329 Studenten der sprach- und literaturwissenschaftlichen Disziplinen sowie der Fächer Philosophie und Geschichte stehen nur 145 Arbeitsplätze zur Verfügung, was für Lehrende und Studenten zu erheblichen Verschlechterungen der Bibliotheksbenutzung führt.

Von den insgesamt im Buchbereich Sozialwissenschaften vorhandenen 356 Arbeitsplätzen entfallen auf den Buchbereich Rechtswissenschaft 128; für die insgesamt 3.721 Studenten der übrigen Fächer, deren Literatur im Buchbereich Sozialwissenschaften aufgestellt ist, verbleiben 228 Arbeitsplätze. Die Relation von 16,3 Benutzern pro Arbeitsplatz liegt deutlich über dem Wert, der kürzlich in einer Untersuchung zur "Nachfrage an Infrastruktureinrichtungen an Hochschulen" (Weidner-Russell/Haase) publiziert wurde: als Ist-Relation von Arbeitsplatzan-

gebot in Zentral- und Institutsbibliotheken deutscher Universitäten zu studentischen Benutzern wurde ein Verhältnis von 10 Benutzern pro Arbeitsplatz ermittelt. Werden sämtliche Arbeitsplätze des Buchbereichs Rechtswissenschaft im Erweiterungsbau eingerichtet, wird nicht nur der intensiven Benutzung der Bibliothek durch Rechtswissenschaftler in angemessener Weise entsprochen; es verbessert sich auch die Situation im Buchbereich Sozialwissenschaften soweit, daß mit der dann erreichbaren Relation von 10,5 Arbeitsplätzen pro Benutzer wenigstens annähernd der Wert erzielt wird, der in der genannten Untersuchung für Bibliotheken anderer deutscher Universitäten festgestellt wurde.

Die Berechnung der Zahl der Arbeitsplätze im Erweiterungsbau stützt sich neben den Anforderungen des Fachs Rechtswissenschaft an die Bibliothek auch auf die Erfordernisse, die sich grundsätzlich durch die systematische Freihandaufstellung der Bestände ergeben. In unmittelbarer Nähe der Bestände müssen Arbeitsplätze in hinreichender Zahl vorhanden sein. Denn die Vorteile der systematischen Freihandaufstellung für die Literaturermittlung können nur genutzt werden, wenn den Benutzern die Möglichkeit gegeben wird, die Literatur sofort in den Buchbereichen auszuwerten (Quellenstudium, Anfertigung von Referaten, Prüfungsvorbereitung etc.).

Die Zahl der Arbeitsplätze, die im Erweiterungsbau der Bibliothek einzurichten sind, orientiert sich zum einen an speziellen Benutzergruppen, die regelmäßig und langfristig die Bibliothek benutzen (in erster Linie Rechtswissenschaftler: für sie sind 433 Arbeitsplätze vorgesehen); sie orientiert sich aber zum anderen an der Größe des Bestandes, der in systematischer Freihandaufstellung im Erweiterungsbau Platz finden soll. Der Erweiterungsbau soll für 500.000 Bände ausgelegt werden.

Wenn mit den juristischen Arbeitsplätzen die gesamte rechtswissenschaftliche Literatur im Erweiterungsbau aufgestellt wird, deren Bestand bis zum Jahr 2000 auf ca. 150.000 Bände wachsen wird, bleibt im Erweiterungsbau Platz für ca. 350.000 Bände anderer Fächer. Erfahrungswerte belegen, daß in Bibliotheken mit vollständiger systematischer Freihandaufstellung 1 Arbeitsplatz pro 3.000 Bände zu veranschlagen ist: das entspricht bei den allgemein üblichen Parametern systematischer Freihandaufstellung einer Relation von 10 Doppelregalen pro Arbeitsplatz. Die Auslastung der Bibliothek der Universität Konstanz bestätigt diese Erfahrungen: die Kapazität der Buchbereiche liegt bei ca. 1,8 Mio. Bänden; bezogen auf die 666 Arbeitsplätze ergibt sich eine durchschnittliche Relation von 2.700 Bänden pro Arbeitsplatz. Die Zahl der Arbeitsplätze im Erweiterungsbau kann auf der ungünstigeren Basis von 3000 Bänden pro Arbeitsplatz berechnet werden, da der Arbeitsplatzbedarf der Rechtswissenschaftler als derjenigen Benutzergruppe, die bei weitem die meisten Arbeitsplätze in der Bibliothek beansprucht, separat kalkuliert werden muß. Neben den 433 juristischen Arbeitsplätzen ergibt sich demnach ein zusätzlicher Bedarf von 117 Arbeitsplätzen bei einer systematischen Freihandaufstellung von 350.000 Bänden.

Diese Bedarfsplanung bezieht sich nicht auf eine eventuelle Erhöhung der Studentenzahlen, sondern ist orientiert an gegenwärtigen Defiziten. Gleichwohl zeigt die aktuelle Entwicklung, daß entgegen früheren Prognosen in absehbarer Zukunft nicht mit einem Rückgang der Studentenzahlen gerechnet werden kann. Dies muß für die Universität Konstanz in besonderer Weise gelten: neben der bereits erwähnten schrittweisen Erweiterung des Fächerspektrums (Rechtswissenschaft, Verwaltungswissenschaft, Sport) müssen in diesem Zusammenhang auch die Erweiterungen

im Bereich von Forschung und Lehre erwähnt werden: die fünf Aufbaustudiengänge, die fünf Sonderforschungsbereiche sowie die fünf interdisziplinären Forschungsschwerpunkte. Es muß darüber hinaus hingewiesen werden auf die Projekte der Universität Konstanz, im Rahmen des "Kontaktstudiums" verstärkt Serviceleistungen für Interessentengruppen außerhalb der Universität bereitzustellen.

Daher muß neben anderen Infrastruktureinrichtungen die Bibliothek, die bisher die Anforderungen im Zusammenhang mit den genannten Erweiterungen und Einrichtungen erfüllt hat, in die Lage versetzt werden, aufgrund angemessener räumlicher Ressourcen die Veränderungen in Forschungstätigkeit und Lehrangebot der Universität mitzutragen. Das gilt in gleicher Weise für die bewährte Bestandspräsentation in Form der systematischen Freihandaufstellung wie für die Bereitstellung von Arbeitsplätzen in einer Zahl, die gegenwärtige Defizite behebt und genügend Raum läßt für Veränderungen in Forschung, Lehre und regionaler Arbeit der Universität.

Was hat die Bibliothek bisher gegen Raumknappheit tun können?

Die Bibliothek hat in den letzten Jahren alle Anstrengungen unternommen, die zunehmenden räumlichen Engpässe aufzufangen oder wenigstens hinauszuschieben. Entsprechend den Forderungen des Wissenschaftsrates werden wenig benutzte (z.B. medizinische und technische Dissertationen) oder aber durch Neuauflagen oder Kumulationen überholte Bestände (Adressbücher, bibliographische Verzeichnisse, Lehrbücher) seit Jahren aus der Bibliothek entfernt; darüber hinaus werden stets die Möglichkeiten genutzt, Bestände so platzsparend wie möglich aufzustellen (z.B. Zeitungen nur auf Mikrofilm).

Eine stärkere Nutzung von Mikroformen oder elektronischer Volltextspeicherung ist in der

überschaubaren Zukunft nur in geringem Maß möglich; die damit verbundenen Kosten sind zu hoch (insbesondere für Massenfächer wie Rechtswissenschaft oder Verwaltungswissenschaft) oder in der Entwicklung noch nicht kalkulierbar. Die Bibliothek hat durch die Einrichtung der Mediothek dem Angebot an Mikroformen und anderen Speichermedien Rechnung getragen. Dadurch wurde ein Teil der Raumreserven in Anspruch genommen. Da für die Benutzung von Mikroformen außerdem entsprechend ausgerüstete Leseplätze erforderlich sind, dürfen keine zu hohen Erwartungen hinsichtlich der Platzersparnis gestellt werden.

Der Verzicht auf den Besitz konventioneller Informationsträger und deren Ersatz durch Online-Zugriffe auf externe Datenbanken über Datenfernverarbeitung ist zu teuer, soweit die heute bekannten Kosten zugrunde gelegt werden können.

Zur Kalkulation des Raumbedarfs

Für eine vorläufige Raumberechnung sind folgende Faktoren zu berücksichtigen:

a) Der Mitte-Ende der 90er Jahre erwartete Jahreszugang, der voraussichtlich bei 40.000-45.000 Bänden liegen wird: den Planungen für einen Erweiterungsbau ist ein Zuwachs der Bibliothek um 500.000 Bände zugrunde gelegt, also der Zugang von 10-12 Jahren; damit wird der Gesamtbestand der Bibliothek um das Jahr 2005 bei ca. 2,3 Mio. Bänden liegen. Zum Vergleich: die Bestände zweischichtiger Bibliothekssysteme des Landes Baden-Württemberg bewegen sich schon jetzt in einer Größenordnung von 4 Mio. Bänden und darüber (Freiburg: 3,9 Mio. Bände; Heidelberg: 4,6 Mio.; Tübingen: 4,3 Mio.).

b) Die gegenwärtig für die Buchaufstellung in den Buchbereichen geltenden Parameter (25 Bände pro Regalmeter, 300 Bände pro Doppelregal, Achsabstand 1,8 m): sie haben sich bewährt und sollen daher auch in einem Er-

weiterungsbau gelten.

c) Die Zahl der Arbeitsplätze: mit Blick auf die derzeit unzureichende Zahl der Arbeitsplätze sind 550 neue Arbeitsplätze (à 2,48 m² nach DIN E 31622) erforderlich, vor allem für Rechtswissenschaftler, aber auch für die Ausstattung erweiterter Buchaufstellungsflächen.

d) Die Einrichtung von Gruppenarbeitsräumen für Kleingruppen, die derzeit keine Arbeitsmöglichkeiten in den offenen Buchbereichen haben.

e) Die Einrichtung von Räumen für Einzelarbeit (Carrels) für

Examenskandidaten, Doktoranden, Gastdozenten.

f) Ein für Aufbewahrung und Benutzung von Rara geeigneter Raum: gegenwärtig ist die Bibliothek gezwungen, ihre wertvollen Rara-Bestände in einem nicht angemessenen klimatisierten Raum unterzubringen.

Auf der Grundlage der entsprechenden DIN-Norm 277 ergibt sich mit diesen Planvorgaben ein Bauvolumen mit einer Grundrißfläche von ca. 5.700 m² (vgl. Fuhrrott/Jopp, Schlitt). Davon entfallen auf:

a)	Hauptnutzfläche:	
	Regalfläche	3.000,60 m ²
	Arbeitsplatzfläche	1.364,00 m ²
	Fläche für PC-Raum, Kopierraum, Rara-Lese- raum, Carrels, Gruppen- arbeitsräume u.ä.	400,00 m ²

	Hauptnutzfläche insgesamt	4.764,60 m ²
b)	Verkehrsfläche:	714,69 m ²
c)	Funktionsfläche:	238,23 m ²

	Grundrißfläche insgesamt	5.717,52 m ²

Es kann zu diesem Zeitpunkt für die Bibliothek nicht darum gehen, detaillierte Vorschläge zur architektonischen Gestaltung des Erweiterungsbaus zu unterbreiten. Allerdings soll darauf hingewiesen werden, daß sich eine Anbau-Lösung empfiehlt, die unmittelbar an den Buchbereich Sozialwissenschaften anschließt und parallel zum Verfügungsgebäude weitergeführt wird. Dieses Areal ist bereits in der Planungsphase der Universität seitens des Bauamts als mögliche Erweiterungsfläche der Bibliothek vorgesehen gewesen.

Demgegenüber erlaubt die bauliche Situation der Universität keine räumliche Erweiterung des Buchbereichs Naturwissenschaften in dessen Gebäude. Dennoch müssen die über sein Fassungsvermögen hinausgehenden Bestände zur Verfügung gehalten werden. In

den naturwissenschaftlichen Fächern ist es jedoch möglich, weniger gebrauchte Bände (vor allem ältere Zeitschriftenjahrgänge) in dem für den Zuwachs benötigten Umfang herauszunehmen und im hier beantragten Erweiterungsbau aufzustellen. Die dadurch entstehende Zweiteilung der Bestände ist vertretbar aufgrund klarer Abgrenzungskriterien und unbeschränkter Zugänglichkeit während der gesamten Öffnungszeit der Bibliothek.

Die nächsten Schritte im Zusammenhang mit dem Bau-Antrag lassen sich so skizzieren: nachdem der Bibliotheksausschuß dem Plan der Bibliothek zugestimmt hat, soll der Antrag noch im Sommersemester in den anderen dafür zuständigen Gremien der Universität verhandelt werden, dem Bauausschuß und dem Senat. Die Zustimmung dieser Gremien

vorausgesetzt, kann der Plan zur Erweiterung der Bibliothek dem Ministerium für Wissenschaft und Kunst vorgelegt werden. Das Ministerium veranlaßt dann die weiteren Schritte, von der Abstimmung dieses Bauvorhabens mit anderen Investitionsplänen des Landes bis zur Weiterleitung des Antrags an den Wissenschaftsrat. Es bleibt zu hoffen, daß das Planungsverfahren bald zu einem positiven Abschluß gebracht werden kann.

Literatur:

Benutzung von Katalogen und Freihandbeständen in deutschen Universalbibliotheken. 3 Bde. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut, 1984.

Empfehlungen des Wissenschaftsrates zu Wachstum und Magazinbedarf wissenschaftlicher Bibliotheken. Köln: Wissenschaftsrat, 1986.

Fuhlrott, R./R.K. Jopp u.a.: Bau- und Nutzungsplanung von wissenschaftlichen Bibliotheken: DIN-Fachbericht 13. Berlin: Beuth, 1988.

Library Buildings. Ed. A.C. Dahlgren (= Library Trends, 36 (1987), Heft 2)

Mann, W. Ritter von: Planungs-

bericht 1970 des Universitätsbauamtes. In: Konstanzer Blätter für Hochschulfragen, 8 (1987), H. 4 (= Nr. 29), S. 12-66.

Metcalf, K.D.: Planning Academic and Research Library Buildings. 2nd ed., Chicago: American Library Association, 1986.

Schlitt, G. u.a.: Flächenstandards für wissenschaftliche Bibliotheken. In: Bibliotheksplan '73: Entwurf eines umfassenden Bibliotheksnetzes für die Bundesrepublik Deutschland. Berlin: Deutsche Bibliothekskonferenz, 1973, S. 100-119.

Stoltzenburg, J.: Die Bibliothek als Literaturversorgungssystem der Universität Konstanz. In: Konstanzer Blätter für Hochschulfragen, 8 (1970), H.4 (= Nr. 29), S. 70-93.

Stoltzenburg, J./G. Wiegand: Die Bibliothek der Universität Konstanz 1965 - 1974: Erfahrungen und Probleme. Pullach: Verlag Dokumentation, 1975.

Weidner-Russell, B./D. Haase: Nachfrage an Infrastruktureinrichtungen an Hochschulen: Materialien zu den Bereichen Bibliotheken, sonstige Arbeitsplätze der Hochschulen, (...). Hannover: HIS, 1988.

Abgesang auf die N-Reihe

von Robert Bergmann

Der N-Reihe soll es an den Kragen gehen, - wieder einmal, und diesmal ohne Pardon. Während sich die Nobelreihe R weiterhin in bibliothekarischer Gunst sonnt, will man den Schlendrian der Ausschubreihe N nicht länger dulden. Zeit also, der Altgedienten, Ausgedienten in Bibliothek Aktuell ein Denkmal zu setzen.
- Oder hat ihr letztes Stündlein doch noch nicht geschlagen?

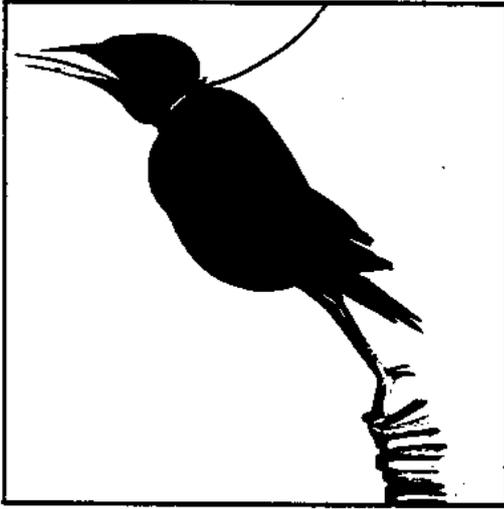
'Es wurde beschlossen, die N-Reihe zu schließen, nichts mehr bei N aufzustellen.'

Das Verdikt war gesprochen und im Referentenprotokoll verbrieft. Dem ganzen Hause kund und zu wissen: das große N, die Patentlösung mit den Jahreszahlen und den kurrenten Nummern

wird es in Zukunft nicht mehr geben.

Nicht bei uns! Nicht mit uns!

Vorbei die Zeiten des fächerübergreifenden Chaos, des Browsering querfeldein, der unverhofften Funde, - wenn man nach einem Porno oder Thriller unversehens auf ein Rarissimum stieß. Vorbei



auch die Zeiten, in denen der Fachreferent unseriöse Literatur klammheimlich an der Neuerwerbungsausstellung vorbeischmuggeln konnte, um sie dann in der N-Reihe untertauchenzulassen. Ihre Leser fanden diese Trivialis allemal, - und ihretwegen Diskussionen über Erwerbungsprofile vom Zaune zu brechen?, das lohnte wahrlich der Mühe nicht.

Aus und vorbei. Die Puristen und Purgisten haben obsiegt. Sie fahren mit flottem Besen in die letzte Rumpelkammer der Bibliothek und kehren hervor, was nicht niet- und nagelfest ist. Frühjahrsputz, um mit sauberer Weste in die neunziger Jahre zu gehen. Der liederlichen N-Reihe wird der Hahn zgedreht. Und was da noch zusammensteht im bunten Allerlei, soll gewogen und für gut oder zu leicht befunden werden. Die Massenflucht der aufgeschreckten N-Bücher in die Phalanxen der systematisierten Buchbestände ist vorprogrammiert.



Die N-Reihe, nur eine verzeihliche Jugendsünde?

Was haben sich die Gründungsväter unserer Bibliothek nur gedacht, als sie neben den bescheidenen Anfängen einer systematischen Buchaufstellung und den großen Blöcken der Interimsaufstellung noch eine undifferenzierte Sammelsurium-Reihe installierten? War es eine Verlegenheit des Augenblicks, eine Startklappe, um den Motor zum Laufen zu bringen oder die weise Voraussicht, daß nichts auf dieser Welt hundertprozentig ist, auch keine systematische Aufstellung?

Mit der N-Reihe schwindet ein Stück handfester Bibliothekspraxis, die so schlecht nicht sein konnte, sonst hätte sie nicht dreiundzwanzig Jahre überdauert, - fette Jahre und magere Jahre. Die siebziger Jahre waren gesegnete Jahre, das Jahr 1980 sogar einsame Spitze. Doch dann folgte der tiefe Sturz in die Bedeutungslosigkeit (vgl. Schaubild). Wurde kritischer gekauft? Waren bessere Fachreferenten am Werk? Wohl kaum. Die Pendelausschläge nach oben sind aus der Aufbausituation der Bibliothek zu erklären, als Käufe privater Buchsammlungen viel Ballast hereinschwemmen, - Strandgut, über das man später bisweilen hocherfreut war.

Lassen wir die historische Aufarbeitung, lassen wir das Feilschen um Pro und Kontra, und sagen wir der in Ehren ergrauten N-Reihe Lebewohl.

Kostprobe in zwölf Gängen gefällig?

Dabei hatte es so verheißungsvoll für die N-Reihe begonnen.

'Das große Glück' steht an ihrem Beginn (N67/1), Primus aller kommenden laufenden Nummern.

Nur mit Rührung nimmt es der traditionsbewußte N-Reihen-Benutzer aus dem Regal, denn er hält ein Stück Bibliotheksgeschichte in Händen. 'Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege' - so ein Kapitel des glücksbrin-



genden Buches - geht es weiter in buntem Reigen.

Zwölf wahllos herausgegriffene Titel sollen das Wirkungsfeld der laufenden Reihe abstecken. Unter der Signatur N71/368 entdeckt man eine 'Kurze Einleitung zur Griechischen Sprache', 1770 in Prag 'auf allerhöchsten Befehl ausgefertigt'. Man sieht, auch das plebejische Gegenstück zur Rara-Reihe kann mit Jahrhunderten wuchern.

Tiefgründig gibt sich der nächste N-Kandidat: 'Von dem Urgrunde und letzten Zwecke aller Dinge' (Regensburg 1839, N76/454), während Irmgard Bufe 'Alles Leid auf dieser Erde' besingt und dazu nicht nur in unserer N-Reihe Anlaß hätte.

Doch weiter im Text. Paula Schlier bietet eine 'Legende zur Apokalypse' (N77/563), und von da ist es nicht mehr weit zur Science Fiction, zum 'Planet der Frauen' mit einladendem Covergirl (N80/89) und zum 'Planet der Habenichtse' mit einem Griesgram als Blickfang (N80/90). (Der frauenbewohnte Planet trägt mehr Gebrauchsspuren).

Die letzten vier Titel sind schnell genannt: Jürgen vom Scheidt, 'Wie schütze ich mich vor Leistungsdruck' (N80/170); Bernt Eilert, 'Das aboriginale Horoskop' (mit voller und leerer Bierdose als Sternzeichen, N83/113); Hildegard Felisch, 'Die deutsche Frau' (Vorwort: Gibt es die deutsche Frau, was 1928 gar nicht so leicht zu beantworten war. N89/27); 'Poppe-

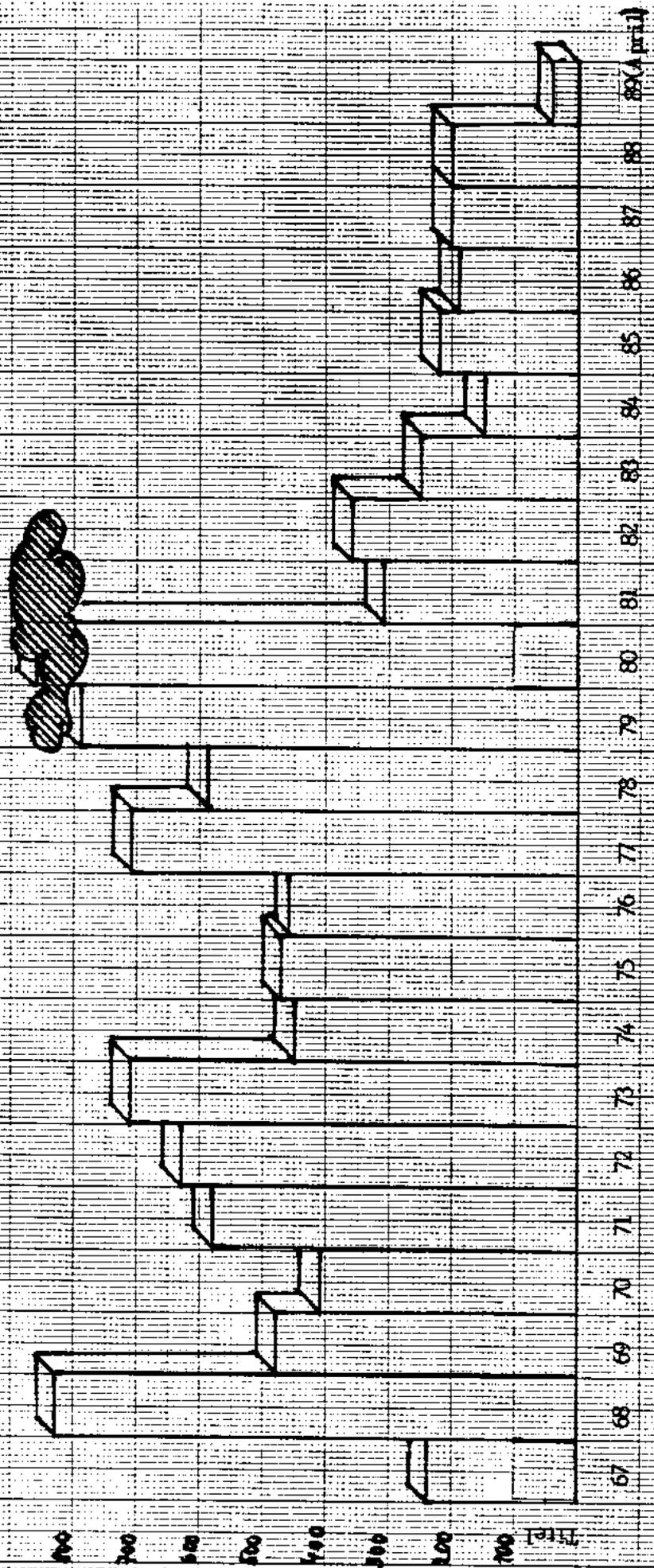
les Narrenspiegel' (der sich in der N-Reihe sehr wohl fühlt. N89/31) und schließlich Bernard/Schlafler, 'Rückwärts auf Stöckelschuhen. Können Frauen so viel wie Männer?' (N89/43). Wahrscheinlich stöckelte dieses Buch nur wegen seines Titel-Aufreißers in die N-Reihe. Oder wurde es gar von einem Mann zum Ausschub verdammt? Wie auch immer, es wird auch im hintersten Winkel unserer Bibliothek engagierte Leserinnen und Leser finden.

Die Numerus-Currens-Reihe hat sich vorgestellt, dem Aktuellen Bibliothekspublikum ihre Reverenz erwiesen und zieht sich nun auf ihr Altenteil zurück. Auf Abruf, wohlgemerkt. Und ohne Verbitterung, denn sie weiß, was sie geleistet hat. Schadenfreude und Spott kann sie nicht ganz unterdrücken. 'Seht zu, wie ihr ohne meine Schlupfwinkel und Ausfallpforten zurechtkommt. Systematisierer um jeden Preis, - an die Front!'



Schaubild siehe nächste Seite.

N - K E I H E
Jährliche Wachstumsraten 1967 - 1989



Belastet die Erwerbung den Verbund?

von Adalbert Kirchgäßner

In unserer Bibliothek wurde bereits vor der Einführung der Verbundkatalogisierung im früheren Bibliotheksverwaltungssystem KOBAS Bestellkatalogisierung betrieben. Beim Übergang auf die Verbundkatalogisierung war die Übernahme der Bestellkatalogisierung in den Verbund nicht unumstritten. Es wurde damals befürchtet, daß die Erwerbung im Verbund diesen zu sehr belasten würde. Damals haben wir argumentiert, daß die zusätzliche Belastung durch die Konstanzer Erwerbung nur etwa 28% der Belastung durch die Konstanzer Bearbeitung ausmacht, und daß die zusätzliche Belastung des Verbundes durch die Konstanzer Erwerbung sogar nur etwa 9% der gesamten Belastung des Verbundes ausmachen würde, wenn die Universitätsbibliotheken von Heidelberg, Freiburg, Karlsruhe, Konstanz und Tübingen ihren gesamten Zugang katalogisieren würden.

Nach drei Jahren Arbeit in der Verbunddatenbank ist es nun an der Zeit, die damalige Schätzung anhand der Ergebnisse zu überprüfen. Dies ist umso notwendiger, als immer noch Phantasiezahlen über die Belastung des Verbundes durch die Konstanzer Erwerbung durch die Lande geistern.

Im folgenden werde ich aus den Angaben, die der Verbund in seiner monatlichen Übersichtsstatistik zur Verfügung stellt und einigen statistischen Stichproben über die Struktur dieser Daten eine Schätzung vorlegen, wie stark die Konstanzer Erwerbung den Verbund im Jahr 1988 belastet hat.

Untersucht man die vom Verbund registrierten und von der Bibliothek der Universität Konstanz verursachten Transaktionen, so sind diese durch vier verschiedene Arbeitsbereiche verursacht. Die Fernleihe, die laufende Buchbearbeitung, die Altdatenkorrekturen sowie die

Recherchen für die Auskunft an Benutzern und die Arbeit der Fachreferenten.

Diese vier Bereiche werden nun daraufhin untersucht, wie viele Transaktionen für den jeweiligen Bereich im vergangenen Jahr erforderlich waren.

1. Die Fernleihe

Wir bearbeiten täglich etwa 160 Fernleihscheine für die passive Fernleihe. Unterstellt man je Fernleihschein 3 Anfragen (Recherche) und je Anfrage 3 daran anschließende Markierungen, so sind je Fernleihschein im Durchschnitt 12 Datenbanktransaktionen erforderlich. Für die passive Fernleihe sind folglich etwa 2.000 Datenbanktransaktionen je Tag anzusetzen.

In der aktiven Fernleihe bearbeiten wir täglich etwa 180 Scheine. Etwa die Hälfte sind Zeitschriftenwünsche. Von den Monographienscheinen haben weniger als 2/3 die richtigen Signaturen, so daß etwa 40 Scheine mit je 3 Anfragen und je Anfrage 3 daran anschließende Markierungen nochmals bearbeitet werden müssen. Für die aktive Fernleihe sind demnach ebenfalls 12 Transaktionen je Schein und damit etwa 2.500 Transaktionen erforderlich. Dies ergibt bei 250 Arbeitstagen etwa 625.000 Transaktionen je Jahr für die Fernleihe.

2. Buchbearbeitung

Im Sommer 1988 wurden auf Wunsch der Verbundzentrale die für die Katalogisierung in der Verbunddatenbank typischen Arbeitsabläufe untersucht, um die für die einzelnen Typen erforderlichen durchschnittlichen Transaktionszahlen zu ermitteln. Für die einzelnen Typen (Einverfasserschrift, Mehrverfasserschrift, mehrbändiges Werk usw.) wurden die Arbeitsabläufe und die Datenbankzugriffe protokolliert. Diese Untersuchung haben wir um die Erwerbungsverfahren erweitert. Diese Erhebung ergab

folgendes:

- A) Verbundaufnahme liegt vor Bestellung bis fertige Bearbeitung durch KNUB: 16 Transaktionen
- B) Fremddatum liegt vor, Bestellung bis fertige Bearbeitung, einschließlich Fremddatenübernahme durch KNUB: 28 Transaktionen
- C) Titel wird neu erfasst, Bestellung bis fertige Bearbeitung, eigene Katalogisierung durch KNUB: 28 Transaktionen
- D) Fremddatum liegt vor, Bestellung durch KNUB, danach Katalogisierung durch Verbundpartner, anschließend fertige Bearbeitung der Erwerbungs-, Lokal- und Exemplardaten durch KNUB: 21 Transaktionen
- E) Titel neu erfasst, Bestellung durch KNUB, danach Katalogisierung durch Verbundpartner, anschließend fertige Bearbeitung der Erwerbungs-, Lokal- und Exemplardaten durch KNUB: 21 Transaktionen
- F) Verbundaufnahme liegt vor, keine Bestellung, keine Katalogisierung, nur Lokal- und Exemplardatenbearbeitung durch KNUB: 10 Transaktionen
- G) Fremddatum liegt vor, keine Bestellung, Fremddatenübernahme, Lokal- und Exemplardatenbearbeitung durch KNUB: 22 Transaktionen
- H) Neue Titelaufnahme, keine Bestellung, Katalogisierung, Lokal- und Exemplardatenbearbeitung durch KNUB: 22 Transaktionen

Die Fälle A) bis E) sind die Arbeitsgänge der Bearbeitung mit Bestellkatalogisierung, also die Bearbeitung der ganz normal erworbenen Bücher. Die Fälle F), G) und H) sind die Arbeitsgänge für Zugänge, für die keine Einzelbestellung über die Datenbank erstellt wurde, vor allem Fortsetzungslieferungen und Tausch- und Geschenkzugänge.

Um zu ermitteln, in welchem Umfang wir Verbunddaten und

Fremddaten nutzen können, haben wir im Juni 1988 erhoben, welche Anteile in der Bearbeitung mit und ohne Bestellung ins Haus kommen, und in welchem Umfang Datennutzung mit und ohne Korrekturen der vorhandenen Daten möglich ist.

Im letzten Jahr haben wir 39.000 Zugänge auf Grund von Bestellungen und 20.000 Zugänge ohne Einzelbestellungen über die Datenbank bearbeitet. Die Ergebnisse der genannten Erhebung über die Datennutzung auf die 59.000 mit der Datenbank bearbeiteten Zugänge angewandt ergibt folgendes:

Bei 20% der Bestellungen wird eine fertige Titelaufnahme genutzt (Fall A, 7.800 Vorfälle), so daß bei diesem Teil unseres Zuganges an die fertige Titelaufnahme bei der Bestellung Lokal- und Erwerbungsatz angehängt werden. Beim Eintreffen des Buches erfolgt keine Katalogisierung, es werden nur Erwerbungs- und Lokaldaten korrigiert bzw. angehängt. Für 80% der Bestellungen (31.200 Vorfälle) mußten Fremdtitelaufnahmen neu angelegt oder aus Fremddaten übernommen werden. Weiter werden während der Laufzeit der Bestellungen 10% (= 3.900 Vorfälle) aller Bestellungen von Verbundpartnern korrigiert, müssen also nach Eingang des Buches von uns nicht mehr bearbeitet werden (Fall D und E). Folglich müssen 70% (= 27.300 Vorfälle) der bestellten Zugänge von uns vollständig bearbeitet werden (Fälle B und C). Weiter haben wir im letzten Jahr 20.000 Bände eingearbeitet, für die keine Bestellung erstellt wurde; (Fortsetzungsbände, Geschenk- und Tauschzugänge). Davon war bei der Katalogisierung für 10% (= 2.000 Vorfälle) bereits eine Titelaufnahme vorhanden, für 90% (= 18.000 Vorfälle) mußten Titelaufnahmen erstellt oder aus Fremddaten übernommen werden.

Dies ergibt folgende Abschätzung:

Bearbeitung A)	7.800	x	16 Transaktionen	=	124.800
Bearbeitung B) + C)	27.300	x	28 Transaktionen	=	764.400
Bearbeitung D) + E)	3.900	x	21 Transaktionen	=	81.900
Bearbeitung F)	2.000	x	10 Transaktionen	=	20.000
Bearbeitung G) + H)	18.000	x	22 Transaktionen	=	396.000

					1.387.100

Um zu ermitteln, welche Belastung durch die Erwerbung verursacht wird, ist zu errechnen, welche Zugriffe erforderlich gewesen wären, wenn alle Bücher nur in der Datenbank katalogisiert aber konventionell bearbeitet worden wären.

Alle Titel, die als Verbundtitel bestellt wurden (Fall A, 7.800 Vorfälle) oder während der Laufzeit der Bestellung von anderen Verbundteilnehmern endgültig katalogisiert worden sind (Fälle D und E, zusammen 3.900 Vorfälle), entsprechen der Bearbeitung von Büchern ohne Bestel-

lung über die Datenbank. In diesen Fällen wäre bei der Katalogisierung die Titelaufnahme als fertiger Verbundtitel vorhanden gewesen.

Die Bestellung mit neuen Titelaufnahmen (Fall C) oder Fremddatenübernahme (Fall B) und vollständiger Bearbeitung der Daten durch uns entspräche der Neuerfassung oder Fremddatenübernahme nicht bestellter Bücher, also den Bearbeitungsvorgängen G) und H) (Fall B und C, zusammen 27.300 Vorfälle).

Dann ergibt sich folgende Abschätzung:

Bearbeitung A) + D) + E)	11.700	x	10 Transaktionen	=	117.000
Bearbeitung B) + C)	27.300	x	22 Transaktionen	=	600.600
Bearbeitung F)	2.000	x	10 Transaktionen	=	20.000
Bearbeitung G) + H)	18.000	x	22 Transaktionen	=	396.000

					1.133.600

Man kann also davon ausgehen, daß die Differenz zwischen beiden Bearbeitungsmöglichkeiten
 $1.387.100 - 1.133.600$
 $= 253.500$ Transaktionen
 durch die Erwerbung verursacht wird.

3. Korrekturen

Neben der laufenden Bearbeitung haben wir bisher und auch künftig eine ganze Menge Korrekturen in der Datenbank zu erbringen. Aus der Datenstatistik des Verbundes geht hervor, daß wir etwa 13.385 Löschungen vorgenommen haben (ohne Erwerbungs-bereich), und daß wir etwa 89.000 Datenkorrekturen mehr vorgenommen haben, als aus dem normalen Arbeitsablauf abgeleitet werden kann.

Durch den normalen Arbeitsablauf - läßt man den Erwerbungsstammbereich außer Betracht - kommt auf jeden neu angelegten Datensatz im Durchschnitt eine Korrektur auf einen bereits vorhandenen Datensatz. Zieht man

von den gezählten Datensatzkorrekturen die Anzahl der neuen Datensätze ab, so bleiben die genannten 89.000 Korrekturen übrig, die vor allem durch die Altdatenkorrekturen bedingt sind. Rechnet man zu jeder Löschung und Korrektur eine Recherche hinzu, wären für diese Altdatenbereinigungen etwa 205.000 Datenbanktransaktionen erforderlich gewesen.

In der Arbeitsstatistik haben wir im vergangenen Jahr 31.000 Korrekturen gezählt. Geht man nun davon aus, daß für jede Korrektur 4 Datenzugriffe (Recherchen, Markierungen, Datensatzkorrekturen) erforderlich sind, sind andererseits von den datentechnisch gezählten Korrekturen, die von der laufenden Bearbeitung her nicht erforderlich waren, für die Altdatenkorrekturen etwa 135.000 Transaktionen anzusetzen.

Im Folgenden wird von der niedrigeren Schätzung ausgegangen, die für die Abschätzung der

Belastung durch die Konstanzer Erwerbung ungünstiger ist.

4. Sonstige Zugriffe

Geht man von den in der Verbundstatistik für die UB Konstanz ermittelten 2.198.000 Transaktionen aus und zieht die für Fernleihe, Bearbeitung und Altdatenkorrekturen ermittelten Transaktionen ab, so verbleiben noch 51.000 Transaktionen. Bei

250 Arbeitstagen ergibt dies etwa 200 Transaktionen je Tag oder 20 Transaktionen je Stunde. Diese 20 Zugriffe je Stunde sind als Anforderung der Auskunft und der Fachreferenten für ihre Arbeit eher ein unterer Grenzwert.

5. Folgerungen

Somit kommen wir zu folgendem Ergebnis:

Anteil an den
Transaktionen in %

Transaktionen

von des
Konstanz Verbundes

für die Fernleihe	625.000	28,4	10,7
für die Bearbeitung	1.387.000	63,1	23,9
davon für die Erwerbung	253.500	11,5	4,4
für die Altdatenkorrekturen	135.000	6,1	2,3
für die Auskunft, Fachreferenten, Sonstiges	51.000	2,3	0,9
für Konstanz insgesamt	2.198.000		37,8
für den Verbund insgesamt	5.814.500		

Wenn also 253.500 Transaktionen von 1.522.000 Transaktionen der Konstanzer Buchbearbeitung (laufende Bearbeitung und Altdatenkorrekturen) erwerbungsbedingt sind, so entspricht dies 16%. Das heißt, daß die Belastung des Verbundes durch die Konstanzer Erwerbung

in Wirklichkeit deutlich niedriger liegt als wir 1985 geschätzt haben. Daraus folgt weiter, daß die Konstanzer Bestellkatalogisierung im Verbund entgegen den Schätzungen von 1985 diesen nicht mit 9% sondern nur mit weniger als 5% der Transaktionen belastet.

Ins Haus geflattert ...

UNIVERSITÄT TüBINGEN
FACHBEREICH NEUPHILOLOGIE
Bibliothek/Zeitschriftenstelle
WILHELMSTRASSE 50
D-7400 TüBINGEN 1

Tübingen, den 28. 1. 1988 3. Feb. 1988
Tel. (07071) 29/4326

Am 6. 10. 1987 wurde von uns über Fernleihe ein Buch mit der Signatur TS 538.524/2 an einen Benutzer der UB Konstanz ausgeliehen. Wir hätten nun das Buch ganz gerne 'mal wieder !

Im voraus vielen Dank für Ihre Mühe.

Mit freundlichen Grüßen,

Robert Schmid
Robert Schmid

„Was macht der Buchhändler mit unseren Bestellungen?“

von Christina Egli

Der Fachreferent hat seine Kataloge, Prospekte, Bibliographien durchgeschaut, Titel angekreuzt und den Stapel in den Bestellkorb des jeweiligen Teams gesteckt. Die Teammitarbeiter überprüfen die Wünsche am Bildschirm: Ist das Buch in der angegebenen Ausgabe bereits vorhanden? Wenn nein, werden die Daten eingegeben bzw. übernommen, Lokal- und Bestelldaten angehängt. Zweimal in der Woche wird der Bestellzetteldruck verteilt, auseinandegerupft, überprüft und an die Lieferanten verschickt. Wie geht es denn jetzt beim Buchhändler weiter?

Ihre Stimme ist den Teammitarbeitern bekannt: "Wird gemacht!" Und darauf kann man sich verlassen. Im Geschäft sieht man sie jeden Tag eine Stunde, in der sie als Mittagspausenvertretung einspringt. Oder kurz vor Feiertagen, wenn Hochbetrieb herrscht. Einige langjährige Mitarbeiter der ehemaligen Buchakzession können sich noch an sie erinnern: Johanna Löffler. "Die BB war wie eine Klagenmauer! Aber wenigstens habe ich dabei das Alphabet gelernt!" Erinnerungen an ihre Zeit in der

Universitätsbibliothek. Vier Jahre lang hat sie genullt, bestellt, eingearbeitet. Eigentlich ist sie Buchhändlerin. Nach ihrer Ausbildung 1966-69 als Buchhändlerin und ein paar Erfahrungsjahren in einer Konstanzer Buchhandlung wollte sie ein anderes Arbeitsfeld kennenlernen, ohne Samstagsdienst bis 17.00 Uhr, wie es für die Geschäfte Anfang der siebziger Jahre noch üblich war. Doch kehrte sie zum Buchhandel zurück, und diesmal zum von Margareta Söhnen-Meder geführten "Bü-



Für manche, noch ein bekanntes Gesicht: Johanna Löffler

cherschiff" in der Paradiesstraße, wo sie jetzt schon zehn Jahre tätig ist und hauptsächlich unsere Buchbestellungen bearbeitet. Viel hat sich geändert, seitdem sie die Bibliothek verlassen hat, doch sind ihre Erfahrungen, die sie damals gesammelt hat, bei ihrer jetzigen Tätigkeit viel wert.

Bücher werden an die Poststelle der Bibliothek geliefert, die Umschläge mit der Korrespondenz und den Bestellzetteln abgeholt. Auf dem Schreibtisch von Johanna Löffler landet ein Stapel dünner Zettel, die sie erstmal auseinandersortieren und zusammenklammern muß. Die wichtigsten Informationen (zum Beispiel Verlag, Auflage, Anzahl der Exemplare) werden mit Textliner markiert. Der nächste Schritt führt in den Laden: Vielleicht sind bestellte Titel bereits am Lager und können sofort geliefert werden. Sonst bleiben auch zwei Bezugsmöglichkeiten übrig: KNOE oder die Verlagsbestellung.

Es gibt insgesamt zwei Grossisten: Koch, Neff und Oetinger (kurz KNOE) in Stuttgart und Libri in Frankfurt/Main, die ein ziemlich ähnliches Programm führen, das sie jeweils in mehrbändigen Katalogen verzeichnen. Dabei legt sich jede Buchhandlung fest, ob sie bei KNOE oder Libri bestellt. Dies erfolgt über Terminal: hierin werden im Laufe des Tages die dem Katalog zu entnehmenden Bestellnummer (sogenannte Koch-Nummern) gespeichert. Zweimal wird die Buchhandlung von KNOE angerufen. Über Telefonleitung werden die gespeicherten Daten übertragen.

Die andere Bezugsmöglichkeit, die Verlagsbestellung, erfolgt handschriftlich. Das Heft besteht aus Durchschlagsstreifen, worauf die nötigen Angaben (Autor, Titel, ISBN) eingetragen und auf Bücherzettel geklebt werden. Der Durchschlag, der zusätzlich den Verlag und den Kunden anzeigt, bleibt als Nachweis bei dem Besteller. In ganz dringenden Fällen wird direkt telefonisch bestellt. Geliefert wird dann per Eilboten oder Schnell-

paket, ein Service, auf den wir immer wieder zurückgreifen müssen.

In der Regel dauert es zehn Tage, bis die Bücher vom Verlag in der Buchhandlung eintreffen. KNOE hingegen liefert jeden Tag per Bücherwagen. Auslandsbestellungen an die Buchhandlung kommen von der Bibliothek aus nur versehentlich vor (man/frau hat sich bei der Lieferantenummer schnell vertippt!). Der Fall tritt eher auf, wenn Professoren - bzw. ihre Sekretärinnen - Literatur für ihren Grundbetrag oder Sonderforschungsbereich anschaffen wollen, obwohl die Möglichkeit bestünde, dies über die Bibliothek abwickeln zu lassen.

Unsere Bestellungen werden von Johanna Löffler in einen Kasten einsortiert. Wo wir in der Bibliothek nach Autor/Titel sortieren, nach Zugangsnummer suchen, wird in den Buchhandlungen nach Verlag sortiert. Zweimal im Jahr schaut Johanna Löffler die offenen Bestellungen durch, überprüft sie und reklamiert ggf. beim Lieferanten.

Nach dem Eintreffen der Lieferung werden die Bücher ausgepackt und samt Verlagsrechnung Johanna Löffler auf den Tisch gelegt. Es folgt der Vergleich mit unseren Bestellzetteln, ob das richtige Buch geliefert wurde, das teamweise verteilen und das Schreiben von Gesamtrechnungen. Bei Fortsetzungslieferungen werden Übersichtskarten angelegt (für die Eintragungen sind hier die Angaben auf dem Titelblatt maßgebend), in die Lieferung und Rechnung eingetragen werden.

Johanna Löffler erledigt auch den universitätsbezogenen Schriftverkehr mit den Verlagen, die Ansichtssendungen und die Remissionen. Die bereiten oft Probleme: es kommt manchmal vor, daß Bücher aus irgendeinem Grund doppelt bestellt wurden, oder daß sie nicht den Erwartungen entsprechen, und deshalb zurückgeschickt werden müssen. Sie muß erstmal, unterstützt durch die schriftliche Begründung der Rückgabe von der Bibliothek,

beim Verlag um Rückgabegenehmigung anfragen. Dies erfordert ein spezielles Formular, die Suche nach der Verlagsrechnung, anschließend die Anforderung einer Gutschrift... Um die Zeitschriftenfortsetzungen und die Buchhaltung kümmern sich zwei Kolleginnen von Johanna Löffler: respektive Frau Pauritsch und Frau Rebig.

Wie man merkt, läuft hinter der Kulisse der Buchhandlung noch alles im Handbetrieb ab. Und die Erfahrung zeigt: nicht zu ihrem Nachteil. Der Gedanke einer Zukunft per EDV scheint Johanna Löffler nicht zu begeistern. Abgesehen davon, daß die Umstellung sich im Falle vom "Bücherschiff" nicht lohnen würde, weil zum einen das Geschäft nicht die nötige Dimen-

sion hat, zum anderen doch noch zweigleisig gearbeitet werden müßte, solange nicht alle Lieferanten selber auch umgestellt haben. Die Erfahrungen von Johanna Löffler mit EDV-isierten Firmen (hauptsächlich Verlage, die Computer-Zeitschriften herausgeben!) überzeugen nicht: mehrfache Belastungen oder Lieferungen sind manchmal das Ergebnis. Und die durch EDV erstellten Kontrolllisten über offene Bestellungen von Verlagen sind auch ein Greul: dicht angesetzte und verstümmelte Titel. Wer soll sich da zurechtfinden?

Ob sich Johanna Löffler heute in unserer voll über EDV laufenden Bibliothek wohlfühlen würde? Heißt aus dem Grund das Bestellzeichen der Bibliothek: SOS?

Hinter den Kulissen (3)

In diesem Beitrag zu "Hinter den Kulissen" beschreibt Doris Harrer ihre Arbeit, den hausinternen Recherchierdienst. Frau Harrer ist immer dann gefordert, wenn Bücher im Geschäftsgang aufgespürt werden müssen. Bücher also, die noch nicht fertig bearbeitet sind und schnell einem Benutzer zur Verfügung gestellt werden müssen. (Frau Sauter - vgl. Bibliothek aktuell Nr. 55 - sucht dagegen in den Buchbereichen vermißte Bücher). Diese Arbeit kann nur ein Bibliotheksmitarbeiter ausführen; jemand, der den Geschäftsgang und seine manchmal verschlungenen Wege gut kennt. Und das ist bei uns Frau Harrer, auch wenn es zunächst in ihrem Beitrag etwas anders klingt ...

Gesetzt den Fall, Sie suchen ein Buch ...

von Doris Harrer

Gesetzt den Fall, Sie suchen ein Buch. Da gibt es bei uns in Konstanz - wer macht uns das nach? - drei Möglichkeiten:

- I. Sie lesen das Buch von Pierre Vilbreau: "Je cherche un livre" - Signatur: frz 959:v702:k/j20.
- II. Sie machen sich frohgemut auf die Such-Socken, um "mal wieder die Bibliothek kennenzulernen". Dazu gleich Näheres.
- III. Sie delegieren. Dazu ganz am Schluß auch noch etwas.

I.

Lassen wir die erste Möglichkeit hier auf sich beruhen und

wenden uns der zweiten zu:

II.

Über unser Ausleihsystem, das "Bärle", haben Sie den Titel, den Sie wünschen, aufgerufen und einen Text vorgefunden, aber keine Signatur, d.h. das Buch ist bereits bestellt, vielleicht auch schon im Haus, mit Sicherheit aber noch nicht im Buchbereich zugänglich.

Bewaffnet mit der ebenfalls im "Bärle" auftauchenden Zugangsnummer heißt es nun im BIS an den Erwerbungsatz gehen und sich dort im Code 021 über den Stand der Buchbearbeitung informieren.

Zu Ihrem Befremden finden Sie

dort p. ex. ein "l" (was soviel wie "gelöscht" bedeutet) und weiter unter die Formulierung "vergriffen", d.h. dieses Buch wird nie ins Haus kommen: Sie sind auf einen "Geistertitel" gestoßen. Da bleibt nur Weinen oder Fernleihe. Warum nur, werden Sie sich jetzt fragen, wird der Titel aber mit der Aufforderung zur Vormerkung im "Bärle" den Benutzern angezeigt? Nun, aus dem "Bärle" sollt er natürlich längst verschwunden sein, nur werden die dazuführenden Schritte halt nicht immer unternommen ...

Wer wird indessen immer gleich Inkonsequenzen entdecken?

Bei dem Titel, den Sie suchen, steht im Erwerbungsatz in 021 ein "bp" o.ä., d.h. das Buch ist "bestellt". Sie können in Code 029 Ihre Benutzernummer eingeben und alles weitere läuft wie vom selbst: Beim Katalogisieren wird Ihre Nummer auf den Laufzettel übertragen, und das Buch durchläuft den Geschäftsgang "eilig"; ist es bei der Verbuchung beigestellt, werden Sie mit Computerausdruck benachrichtigt.

Befriedigt warten Sie ab. Vielleicht jedoch warten Sie zu lang ... Irgendwann fällt Ihnen ein: ich müßte doch das bestellte Buch inzwischen bekommen haben. Zur Abwechslung schauen Sie mal im "Bärle" nach, und siehe da, da ist es auch mit voller Signatur angezeigt und auch schon ausgeliehen - nur nicht von Ihnen. Sie eilen zum Erwerbungsatz im BIS, der Ihnen in 021 noch immer in voller Unschuld "bp" signalisiert, wo doch längst "q", d.h. "eingearbeitet" stehen müßte. Ein Blick in den Lokalsatz, der brav die Signatur enthält, überzeugt Sie: Das Buch ist halt ohne Ansprechen des Erwerbungsatzes durchgegangen, folglich ging auch Ihre Vormerkung unter ...

Nun haben Sie Sehnsucht nach einem normalen Fall; und tatsächlich, wie Sie diesmal im Erwerbungsatz nachsehen, finden Sie in 021 ein "q", d.h. das Buch ist bereits im Haus und hat

auch schon das bearbeitende Team verlassen. Im Lokalsatz finden Sie allerdings noch keine Signatur.

Nun heißt es ein Buch suchen, das Sie nie gesehen haben. Es kann zum Systematisieren beim Referenten sein, der es bestellt hat (Sie ermitteln ihn oder sie über die Ziffer in 029), es kann ins Notationsregal auf Ebene 9 gelangt sein, es kann zum Kollegen, der notieren soll, transferiert worden sein, es kann irgendwelcher Absprachen wegen zwischen mehreren Zimmern wandern, es kann im Tagesregal oder im Eilregal für den Standort sein, vielleicht ist es aber auch schon auf Ebene 7 vor dem Standort eingetroffen, dort steht es vielleicht im Fach für einfache oder aber für schwierige Fälle oder es wird gerade individualisiert, möglicherweise liegt es auf einem der Arbeitstische oder an einem Terminal oder auf einem Bücherwagen, denkbar auch, daß es in der Halde der individualisierten Bücher auf Erfassung der Signatur wartet - oder es ist wegen einer Rücksprache wieder zurück zu den Referenten gegangen oder ... oder ... oder.

In der Tat, so kann es sein, es kann aber auch anders sein: das Buch könnte nämlich zwischen Individualisieren, d.h. Herstellen der kompletten Signatur, und Eingabe der Signatur in der Lokalsatz "zum Binden" gegangen sein.

Jetzt geht es ans "Nach-Systematisieren". Wo wohl hat der Referent oder die Referentin das Buch untergebracht? Nur so nämlich, mit Hilfe der Systemstelle (und mit einigen zusätzlichen Überlegungen), läßt sich der Standortzettel finden, der den Bindevermerk samt Datum enthält. Nun eröffnen sich zauberhafte Möglichkeiten: Sie können den zuständigen Referenten ein weiteres Mal plagen: kann er sich an den Titel erinnern? Welche Systemstelle hat er vergeben? Natürlich kann er sich (meistens) nicht erinnern (wie sollte er auch?), natürlich wird

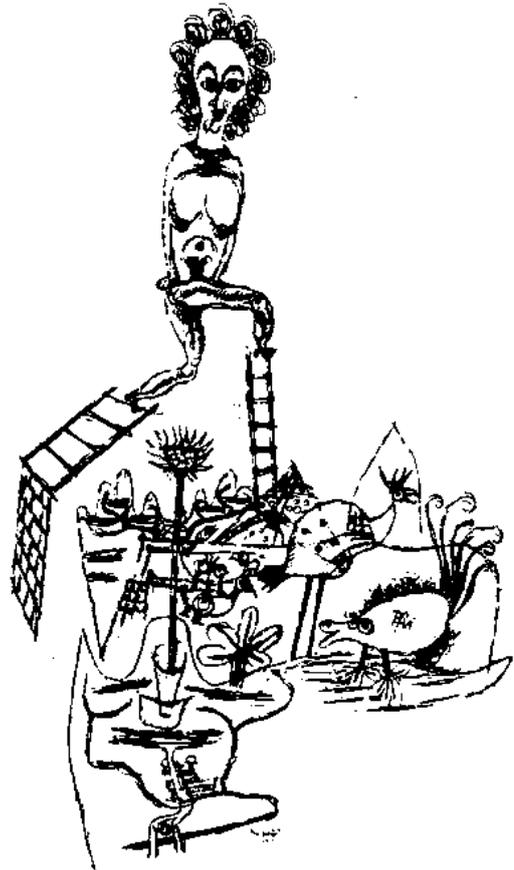
er aus dem Schatzkästlein seiner Systematiken eine Stelle benennen, und vielleicht stimmt sie auch ...

Wenn sich nun aber kein Standortzettel finden läßt? Ja, dann ist das Buch halt vielleicht noch bei einem anderen Referenten oder in einem Standortregal oder auf einem Arbeitstisch oder an einem Terminal oder auf einem Wagen oder ... s.o. ... oder an einer anderen Systemstelle untergekommen. Nun können Sie Ihre Nase selber in die Systematiken oder in die Fächergliederung stecken, ins Register gucken oder auch das "Bärle" nach der Systemstelle gleichlautender Titel befragen. Ist der Standortzettel aufgefunden und gesichert, daß das Buch zum Binden gegangen ist, läßt sich über die nun ja bekannte Signatur in den Karteien der Einbandstelle leicht der Laufzettel herausfischen und auf ihm Ihre Benutzernummer anbringen. Entdecken Sie dort keinen Laufzettel, kann es sein, daß das Buch schon vom Binden zurück und wieder im Standort eingetroffen ist (zum Eingeben der Signatur in den Lokalsatz, Anlegen des Exemplarsatzes etc.).

Sie haben dies alles durchgespielt und das Buch noch immer nicht gefunden? Ja, haben Sie denn auch geklärt, ob die Titelaufnahme zusätzlich zum "q" im Erwerbungsatz ein "K" im Titelstammsatz hat? Tatsächlich, stellen Sie fest, da steht noch ein "I", d.h. das Buch müßte noch in der Katalogisierungshalde des Teams sein, das der Buchstabe in der Zugangsnummer nennt.

Die ganze oben genannte Suchaktion darf also nur stattfinden, wenn Sie im BIS ein "q" + "K/KNUB" (notfalls auch das "K" einer Verbundbibliothek, wenn die Datumssituation eindeutig ist - aber das ist höhere Bibliotheksmathematik) vorfinden.

Es kann indessen auch sein, daß das "I" im Titelstammsatz (bei "q" im Erwerbungsatz), d.h. das Buch ist "noch nicht



"Die Equilibristin über dem Sumpf" (Paul Klee, 1921, 59)
: so fühlt sie sich oft ...

fertig katalogisiert" und hat das Team noch nicht verlassen, versehentlich stehen geblieben ist, das Buch demnach weitergegangen ist und das Suchen - wie oben beschrieben - bereits lohnt. Dies herauszubringen, grenzt allerdings an Hellseherei ...

Was also tun ?

III.

Gesetzt den Fall, Sie fanden Ihre Suche vielleicht doch nicht so lustig wie erwartet, dann legen Sie beim nächsten Mal den Suchfall einfach dem hausinternen Recherchierdienst, der knifflige Angelegenheiten gewöhnt ist und schlimmere Probleme als die genannten rasch zu lösen hat, ins Fach. Wie Hunderte von universitären Benutzern, für die dieser Dienst zur rechtzeitigen Literaturversorgung da sein muß, brauchen Sie sich dann, wenn Sie Ihr gewünschtes Buch in Händen halten, keinerlei Gedanken zu machen, auf welchem verschlungenen Weg es zu Ihnen kam.

Bibliotheken in Paris

oder: Warum nicht mal ins Ausland?

Bericht über einen Studienaufenthalt in Paris in der Zeit vom 4. 9. bis 1. 10. 1989

von Friedrich-E. Dahlmann

Wenn man einige Jahre seinen Urlaub in Südfrankreich verbracht hat und ab und an in Paris war, wird man hellhörig, wenn auf die Möglichkeit eines Arbeitsaufenthaltes (besser vielleicht: Studienaufenthaltes) in Frankreich hingewiesen wird. So ist es mir ergangen, so fing auch die ganze "Geschichte" an. Zunächst einige tastende Nachfragen, die schriftliche Absichtserklärung (Antrag), das Nachschieben von weiteren Gründen für die Verwaltung ... und was so alles an Problemchen und Schwierigkeiten zu überwinden ist. Wer vertritt mich in der Bibliothek, geht der Auslandsaufenthalt überhaupt in Ordnung, gibt es auch Dienstbefreiung ...? Es ist ja alles nicht so einfach ... Dann die erlösende Nachricht: es klappt, intern läßt sich auch alles regeln - dann kurz nach dem Sommerurlaub: weg mit der Vorfreude, es gibt Terminprobleme, kann der Aufenthalt nicht doch noch verschoben werden?

Ich konnte dann doch noch fahren, das DBI (Deutsches Bibliotheksinstitut) hat's noch möglich gemacht, vielen Dank für die unkonventionelle Hilfe. Dank auch an alle, die vier Wochen meine Arbeit gemacht haben.

Und da es bereits einige Berichte über Frankreich-Aufenthalte von Kolleginnen und Kollegen aus der Branche gibt, möchte ich diesen Bericht überwiegend als Erlebnisbericht schreiben. Über die großen französischen Bibliotheken gibt es ausführliche Darstellungen. Das muß nicht wiederholt werden, kann man nachlesen.

Auch ich habe viele Fakten zu vermitteln, bin aber der Meinung, daß so manches auf ganz persönlichen Eindrücken beruht und daß die auch mal artikuliert werden dürfen. Man möge es mir

daher nachsehen, wenn ich nicht immer nur die sachliche Darstellung wähle.

Die Vorbereitung des Aufenthaltes war nicht ganz einfach, da es nicht viel Literatur über das französische Bibliothekswesen gibt. Empfehlenswert ist und bleibt das Buch von Elisabeth Simon "Bibliothekswesen in Frankreich", München: Saur 1986, manches wird hier geklärt und erklärt, viele Abkürzungen lassen sich auflösen, die alle ständig gebrauchen und ohne deren Kenntnis man nicht groß weiterkommt. Überhaupt die Vorliebe der Franzosen für Abkürzungen ...

Neue Trends im französischen Bibliothekswesen sind in der einschlägigen Literatur schwer zu finden; leider verfügen wir in Konstanz bisher immer noch nicht über die Bibliothekszeitschrift "Bulletin des Bibliothèques de France", die den Blick schärfen könnte für interessante und auch im Hinblick auf Europa 1992 erforderliche Informationen. Und dann gibt es noch das Sprachproblem. Werde ich wirklich klarkommen? Ganz selbstverständlich wurde während meines Aufenthaltes nur Französisch gesprochen, genauso selbstverständlich dürften auch meine Anlaufschwierigkeiten gewesen sein. Doch es wurde von Tag zu Tag einfacher - wenn das mein Französischlehrer erfahren könnte. Und: auch in dieser Beziehung hat der Aufenthalt Spaß gemacht. Es gibt sicherlich eine Sprachbarriere, auch beim Versuch, die Fachliteratur mit ihren Spezialausdrücken zu verstehen. Das ist - allgemein gesehen - schade, denn die Trends im Bibliothekswesen in Frankreich sind es wert, daß man sich damit beschäftigt. Sie dürften in mancher Hinsicht sogar richtungsweisend für Ent-

wicklungen in Europa werden (können). Und dafür ist es wichtig, daß Auslandsbesuche stattfinden, daß man über den Teller- rand sieht - es gilt, in manchem Fall wohl auch Vorurteile zu bestätigen, aber viel wichtiger ist es, festzustellen, daß man anderswo sehr gute Ideen hat und sie auch durchführt. Manchmal hilft bei dieser Durchführung wohl (noch) der französische Zentralismus, den mancher so gerne und auch offiziell abgebaut sehen möchte; er kann wohl auch vor dem Verzetteln schützen.

Besonders hilfreich für meinen Aufenthalt in Paris war die Tatsache, daß etwa zwei Monate vorher eine Kollegin der DBMIST (Direction des Bibliothèques, des Musées et de l'Information Scientifique et Technique) für zwei Wochen in Konstanz war; ihr gilt mein besonderer Dank für viele Informationen, organisatorische Hilfen und Hintergrundinformationen und auch für viel Geduld.

Das von der DBMIST erstellte Programm konnte in vielen Punkten mit meinen Interessen abgestimmt werden. Ergänzungen waren zum Glück möglich, da man vor Ort oft Dinge kennenlernt, die entweder gar nicht in die einschlägige Literatur eingegangen sind (man sieht nur, was man weiß) oder die in anderen Zusammenhängen auf einmal interessant werden können. Spielraum sollte bei solchen Besuchen also immer verfügbar sein. Das Programm war wesentlich umfangreicher, als aus dem Bericht hervorgeht.

Beginnen möchte ich meinen eigentlichen Bericht mit der DBMIST, einem Unterbereich des Ministère de l'Education Nationale und des Ministère de la Recherche et de l'Enseignement Supérieur. Die DBMIST ist u.a. zuständig für etwa 60 Universitätsbibliotheken, ihr unterstehen etwa 6000 Personen aus diesem Bereich. Oberstes Ziel der Arbeit dieser Institution ist die Aufwertung der wissenschaftlichen und technischen Information durch die Verbesserung der

Zugangsmöglichkeiten zur Information. Diese Optimierung soll durch fünf Aufgabenbereiche erfolgen:

- Verbesserung des Zugangs zur Information durch Modernisierung der Bibliotheken
- Schaffung von nationalen und internationalen Kooperationsnetzen
- Aus-/Weiterbildung oder Sensibilisierung der Studenten, der Forscher und der Informationsvermittler
- Schaffung eines Umfeldes, das Produktion, Verteilung und Nutzung der wissenschaftlichen und technischen Information begünstigt
- Aufwertung des in Bibliotheken und Museen vorhandenen nationalen Kulturgutes

Die DBMIST teilt sich die Aufgaben der Bibliotheksverwaltung mit der Direction du Livre et de la Lecture, die dem Ministère de la Culture untersteht und zuständig ist für die öffentlichen Bibliotheken in Frankreich. Wichtig zu wissen: die Abgrenzungen zwischen öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken erscheinen dem ausländischen Besucher oft unklar, denn die Bibliothèque Nationale wie auch die Bibliothèque Publique de l'Information im Centre Pompidou sind öffentliche Bibliotheken. Die Organisation auch dieser Besuche über die DBMIST war allerdings ohne Schwierigkeiten möglich.

Aus der Vielzahl der Aktivitäten und der von der DBMIST initiierten und unterstützten Projekte werden im folgenden einige beschrieben:

CCN

(Catalogue Collectif National des Publications en Série)

Der CCN ermöglicht den Nachweis von periodisch erscheinenden Publikationen; in Frankreich beläuft sich der Anteil der Bestellungen auf Periodika im Leihverkehr auf 80% des gesamten Bestellaufkommens.

Der CCN weist gegenwärtig 430 000 Titel nach und bringt Besitznachweise für 190 000 Pe-

riodika aller Disziplinen in 2600 Bibliotheken und Dokumentationszentren in Frankreich. Der Katalog wird als Datenbank geführt und ist verfügbar auf Microfiche, on-line über Transpac und auf CD-ROM. 34 regionale Zentren sind zuständig für die Erfassung und Korrektur der Daten durch die jeweiligen lokalen Teilnehmer, die Koordination liegt bei einem nationalen Zentrum.

Der CCN kann mit einem Mailbox-Verfahren gekoppelt werden und stellt somit für Frankreich ein System des on-line-document-ordering dar, das sich auf Aufsatz-, aber auch auf Buchbestellungen erstreckt. In Kombination mit Telekopierern ist es möglich, dem Leser innerhalb kürzester Zeit die gewünschte Literatur zukommen zu lassen. Die Standardaufsatzbestellung ist bei eindeutigem Besitznachweis über den CCN innerhalb einer Woche erledigt - eine Traumzeit im Vergleich zu den Laufzeiten der deutschen Fernleihe (sieht man bei uns einmal von den teuren Direktbestellungen ab).

Sinnigerweise ist beim CCN in Kombination mit dem Mailbox-Verfahren (PEB) bei den Daten der jeweils besitzenden Bibliothek auch angegeben, welche Schließungszeiten z.B. existieren, genaue Adresse, Telefonnummer, Zulassungsbeschränkungen usw. Dagegen sind unsere Bibliotheks- und Sigelverzeichnisse oft hoffnungslos veraltet. Die Anfragen der Bestellbibliotheken werden mehrfach am Tage in den angegangenen Bibliotheken bearbeitet. Es erfolgen auch Anfragen und Bestellungen über Anrufbeantworter. Das gesamte Verfahren und auch der Telekopierer gewinnen zunehmend an Bedeutung, wenn man an die Informationsflut denkt, gekoppelt mit den Abbestellungen von Zeitschriftenabonnements aus Kostengründen.

Was den Nutzungsgrad anbelangt: 60% der eingehenden Fernleihbestellungen z.B. in der Bibliothèque Interuniversitaire de Médecine in Paris kommen über das Mailbox-Verfahren (auch Mes-

sagerie genannt). Intensive Nutzer des Verfahrens sind die Sondersammelgebietsbibliotheken in Frankreich, das Centre de Prêt de la Bibliothèque Nationale und die CNRS (Centre National de la Recherche Scientifique et Technique). Bei der Messagerie sind möglich: Anforderung; Antwort bei Nichterledigung; Weiterreichung an weitere Bibliotheken; Abfragung nach dem Stand der Dinge; Annullierung. Jeder einzelnen Bestellung wird eine Nummer zugeteilt, über die man die Bestellung und deren Erledigung verfolgen kann. Eine Bestellung, die länger als 30 Tage läuft, wird ausgesteuert. Das System PEB läuft über den SUNIST (Serveur Universitaire National pour l'Information Scientifique et Technique).

CADIST

(Centres d'Acquisition et de Diffusion de l'Information Scientifique et Technique)

Die CADIST sind vergleichbar mit den Sondersammelgebietsbibliotheken in Deutschland. Sie wurden errichtet in den Bibliotheken, die einen entsprechenden systematisch aufgebauten Buchbestand besitzen, die somit in der Lage sind, als Erledigungsstelle für einen speziellen Literaturwunsch zu dienen. CADIST will nach Möglichkeit den Bedarf voraussehen und Trends rechtzeitig einschätzen. Neben der laufenden Beschaffung der Literatur im speziellen Fachbereich steht die Erledigung der ständig eingehenden Bestellungen, die Veröffentlichung von Neuanschaffungslisten und die Teilnahme am französischen Nationalkatalog. Es gibt zur Zeit 16 CADIST. Eine Anfrage im CADIST muß innerhalb von 24 Stunden bearbeitet werden.

RAMEAU

(Répertoire d'Autorité Matière Encyclopédique, Alphabétique et Unifié)

Es handelt sich hierbei um ein System der Sacherschließung, das drei Systeme zusammenfaßt:
- die Sacherschließung der



Universität von Laval (Quebec, Kanada), basierend auf der Sacherschließung der Library of Congress, Subject Headings, in der Übersetzung transferiert in den frankophonen Bereich

- die Sacherschließung der Bibliothèque Publique d'Information (BPI) im Centre Pompidou

Die Vorentscheidung fiel 1975, als man sich für das BPI für die Liste von Laval entschied; 1981 entschied sich auch die Bibliothèque Nationale für dieses System. Somit ist eine Adaptierung der LOC-Daten ebenfalls gegeben und eine Vorentscheidung für die französische Verbundkatalogisierung (auch in Sachen Altbestand = Übernahme von LOC-Daten)

gefällt worden; eine Entscheidung von sehr großer Tragweite. RAMEAU ist als Datenbank verfügbar über den SUNIST und auch über MINITEL (siehe auch dort); außerdem gibt es zwei Ausgaben pro Jahr auf Microfiche.

Es handelt sich um ein alphabetisch und hierarchisch gegliedertes System, das für jeden zugelassenen Begriff (z.B.: Eigennamen, geographische Begriffe) die Verbindung zu anderen Begriffen liefert und nicht zugelassene Begriffe ausschließt.

Katalogprojekte

Die Produktion von Bibliothekskatalogen im Verbund kann eine Ersparnis von bis zu 70% an Eigenkatalogisaten für die Teilnehmerbibliotheken bedeuten. Die Normierung der Daten erleichtert den Datentausch und ermöglicht auch den Tausch auf internationaler Basis. Die Verwirklichung eines nationalen französischen Verbundsystems für den bibliographischen Nachweis, Standortnachweis und Direktbestellung der verzeichneten Werke ist die unabdingbare Ergänzung zum CCN. Das Handling der Daten ist komplexer als beim CCN und die Standorte der Bestände verstreuter. Somit ist die Organisation des sogenannten PANCATALOGUE auch auf eine andere Weise zu handhaben als beim CCN. Die Datenbank für diesen nationalen Verbundkatalog wird gespeist aus verschiedenen Systemen, die wiederum eigene Verbundsysteme darstellen: OCLC, SIBIL-France, LIBRA (Katalogisierungssystem für die öffentlichen Bibliotheken in Frankreich), OPALE der Bibliothèque Nationale. Im PANCATALOGUE werden die Daten umgeformt in OCLC-MARC. Die lokalen Daten werden on-line durch die Teilnehmerbibliotheken hinzugefügt. Aus dem System des CCN werden die Deskriptoren für die Teilnehmerbibliotheken übernommen. Thematisch oder geographisch sortierende Auszugskataloge sind möglich. Der PANCATALOGUE wird über den

SUNIST verfügbar sein, der Zugang über MINITEL ist für 1989 geplant (OPAC).

Bibliothèque de la Sorbonne

Die 1763 gegründete Bibliothek besitzt ca. 3,2 Mill. Bände, davon ca. 60% ausländische Werke; hinzu kommen ca. 5400 laufende Zeitschriften. Es handelt sich um eine Bibliothèque Interuniversitaire (BIU), die für mehrere nahe zusammenliegende Universitäten als Bibliothek dient und auch verwaltungsmäßig eine übergeordnete Funktion aufweist. Sie ist im Semester an sechs Wochentagen von 9 bis 19 Uhr geöffnet, während der Ferienzeit werden die Öffnungszeiten reduziert; außerdem wird zu Ostern und Weihnachten für je etwa zehn Tage geschlossen. Die Bücher können im Lesesaal konsultiert oder nach Hause entliehen werden. Die Bibliothek dient Professoren, Forschern und Studenten. Es werden auch befristete Zulassungen erteilt. Die Studentinnen und Studenten der 13 Pariser Universitäten können nach Vorlage des Studentenausweises in der Bibliothek arbeiten, benötigen aber für die Entleihungen eine Zulassung.

Die Bibliothek der Sorbonne leidet sehr stark unter Raumnot, sowohl im Leserbereich wie auch in der Verwaltung, was insgesamt die Nutzung der konsequent aufgebauten Bestände sehr erschwert. Sie besitzt etliche Inkunabeln und Handschriften und ist CADIST (Sondersammelgebiet) für "Histoire moderne et contemporaine". Die Bibliothek ist Teilnehmerin am Katalogisierungsprojekt SIBIL. Verblüffend ist die Kombination von Tradition und Moderne, von Bewahrung und Fortschritt. Aber dies begegnet dem Benutzer in mancher französischen Bibliothek. So steht im alten Lesesaal der Sorbonne das CD-ROM-Gerät für den CCN, werden im Verwaltungsbereich Datenbankrecherchen gemacht, ist die Bibliothek regionales Zentrum für den CCN. Man sieht in Frankreich manches wohl lockerer und pragmatischer als

bei uns. Oder: man muß am alten hängen, weil man sich z.B. neues Mobilar aus Etatgründen einfach nicht leisten kann. Die fehlenden Gelder für den Bucheinband führen leider dazu, daß manches Buch, das in den Lesesaal gelangt oder das man als Entleiher mitnehmen darf, nahezu auseinanderfällt; hier ist es sicher mehr als fünf vor zwölf! Auf der anderen Seite werden und müssen sehr alte Bücher in der Bibliothek der Sorbonne von Restauratoren liebevoll neu eingebunden werden. Die Kontraste können nicht größer sein.

Die Bibliothek wird sehr intensiv benutzt, auch wenn der Benutzerkatalog Schritt für Schritt kopiert werden muß, bevor er sich - da er schon durch so viele Hände ging - nahezu auflöst. Für den Benutzer gibt es ein Kopiergerät.

Die Leser an den französischen Bibliotheken sind mit einigen Problemen vertraut, die sie akzeptieren müssen, da sie wohl vorerst nicht zu ändern sind. Studieren in Frankreich (speziell in Paris) ist sicherlich in manchem Fach mit mehr Umstand verbunden als in mancher deutschen Bibliothek. Es ist eben auch hier ein Mengenproblem. Bewundernswert, wie man sich - auf beiden Seiten - unter den gegebenen Umständen arrangiert, wie man miteinander umgeht. Interessant ist an der Bibliothek der Sorbonne, daß die Erwerbung nicht nach Sachgebieten erfolgt, sondern daß man nach im Ausland erschienenen und nach französischen Publikationen unterscheidet. Nach Meinung der Verantwortlichen bringt dies eine größere Wirksamkeit, Rationalisierung und eine bessere Anpassung an die speziellen Kaufprobleme.

Der Bibliothek der Sorbonne angegliedert ist die Bibliothèque Victor Cousin mit ca. 30 000 Bänden, seltene und kostbare Bestände der Fächer Philosophie, Geschichte und Literatur; Legat des Philosophen Victor Cousin, aufgestellt in separaten Räumen.

Die Redaktionen von "L'Année

philologique" und "L'Année épigraphique" verfügen in der Bibliothek der Sorbonne über eigene Räume.

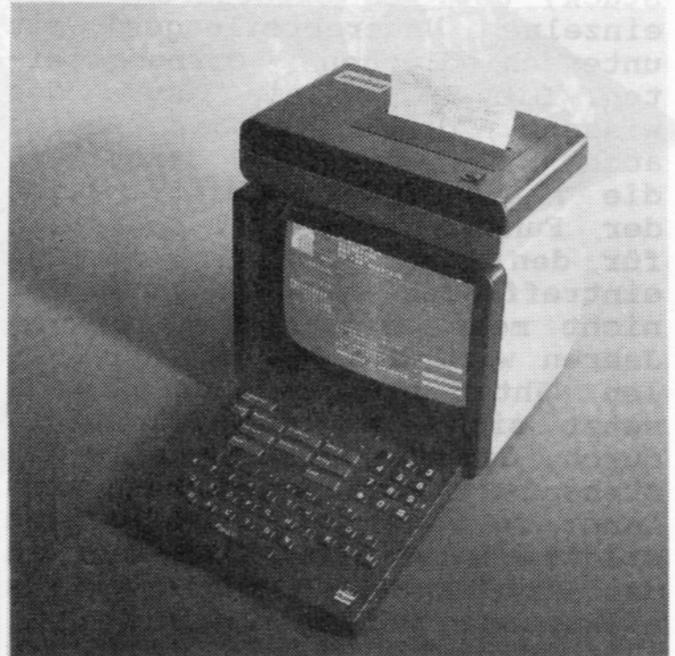
MINITEL

Beeindruckend ist, was in Frankreich alles mit Bildschirmtext möglich ist. Minitel - die französische Btx-Version - wurde ursprünglich zur Belegung des gesättigten Telefonmarktes installiert. Es sollte die Fernsprechauskunft ersetzen und bei den teuren Telefonbüchern Einsparungen bringen. Minitel wird kostenlos zum Telefon geliefert. Heute ist die Minitel-Minute zwischen 84 Centimes und 1,25 Franc anzusetzen. 1988 wuchs in Frankreich die Zahl der Geräte auf über drei Millionen - 14% der Telefonkunden besitzen ein solches Terminal, 30% aller Franzosen haben Zugang zu Minitel. Bis 1990 hofft die französische Post auf Verdoppelung der Anschlüsse. Zum Vergleich: in der BRD nutzen erst 150 000 Teilnehmer das Btx-System. Es gibt in Frankreich mittlerweile auch Minitel-Münzgeräte (z.B. in der Bibliothek des Centre Pompidou, in Tankstellen).

Die Möglichkeiten von Minitel sind groß. So kann man z.B. Telefonnummern herausuchen (auch international, also die eigene Telefonnummer in Deutschland beim Besuch in Frankreich), die Abfahrtszeiten der Züge sind abfragbar, Reservierungen sind möglich. Die Karten für Konzerte können gebucht werden, der Supermarkt an der Ecke bietet seine Sonderangebote an. Sämtliche Flugpläne und Preise der nationalen und internationalen Luftverkehrsgesellschaften sind darstellbar, Listen der Autobahntankstellen, Wetterprognosen, Fahrpläne und Preise der Englandfähren, der Schiffsverkehr nach Korsika, Reservierungen von Zimmern, Touristeninformationen nach Regionen ... es gibt ständig neue Möglichkeiten, Minitel zu nutzen. Über einen angeschlossenen kleinen Drucker kann man neuerdings den Text der Bildschirme ausdrucken, denn was

man schwarz auf weiß besitzt ... wir kennen das ja.

Die Abrechnung der Gebühren erfolgt über die Telefonrechnung, und die kann durchaus gehörige Ausmaße annehmen, denn der Spieleffekt ist nicht zu unterschätzen.



Sehr verbreitet in Frankreich:
MINITEL

Auch im öffentlichen Dienst nutzt man die gebotenen Möglichkeiten. Über ein Mailbox-Verfahren können sich z.B. Bibliotheksdirektoren Nachrichten zukommen lassen, ohne ständig zu versuchen, den momentan abwesenden Teilnehmer zu erreichen; man muß halt seine Mailbox abfragen.

Geplant ist, über Minitel Bibliothekskataloge als OPAC anzubieten, und die französischen Dissertationen können zu einem Teil bereits jetzt über Minitel recherchiert werden, nach Doktorand, Doktorvater, Stichwort oder Sachbegriff - die Bibliographie über Minitel. Selbst die Ausgabe von Abbildungen ist möglich. Die ganzen Möglichkeiten von Minitel sind sicherlich noch nicht völlig ausgelotet, es bleibt abzuwarten, inwieweit Minitel im Bibliotheks- und Dokumentationswesen weiterentwickelt wird.

Die Bibliothèque Nationale (BN)
Die BN ist eine der größten

Bibliotheken der Welt, nachweisbar seit 1368 und seit 1537 mit dem Pflichtexemplarrecht ausgestattet. Sie besitzt mittlerweile einen schwer überschaubaren Bestand an Büchern (12 Millionen), Karten (650 000 Stück), Münzen und Medaillen (800 000 Stück) usw. Es existieren viele einzelne Unterabteilungen mit unterschiedlichen Öffnungszeiten. Die BN ist ein Tempel des Wissens, dessen großer Besitz auch eine Art Fluch darstellt: die Menge schadet mittlerweile der Funktion, der Präsentation für den Leser. Für die laufend eintreffenden neuen Bestände ist nicht mehr viel Platz, in zwei Jahren wird die BN wohl aus allen Nähten platzen. Und langsam setzt sich auch die Erkenntnis durch, daß die BN nicht alle anstehenden Aufgaben übernehmen kann; so werden z.B. die großen städtischen Bibliotheken mehr in das Problem des Pflichtexemplars eingebunden werden müssen.

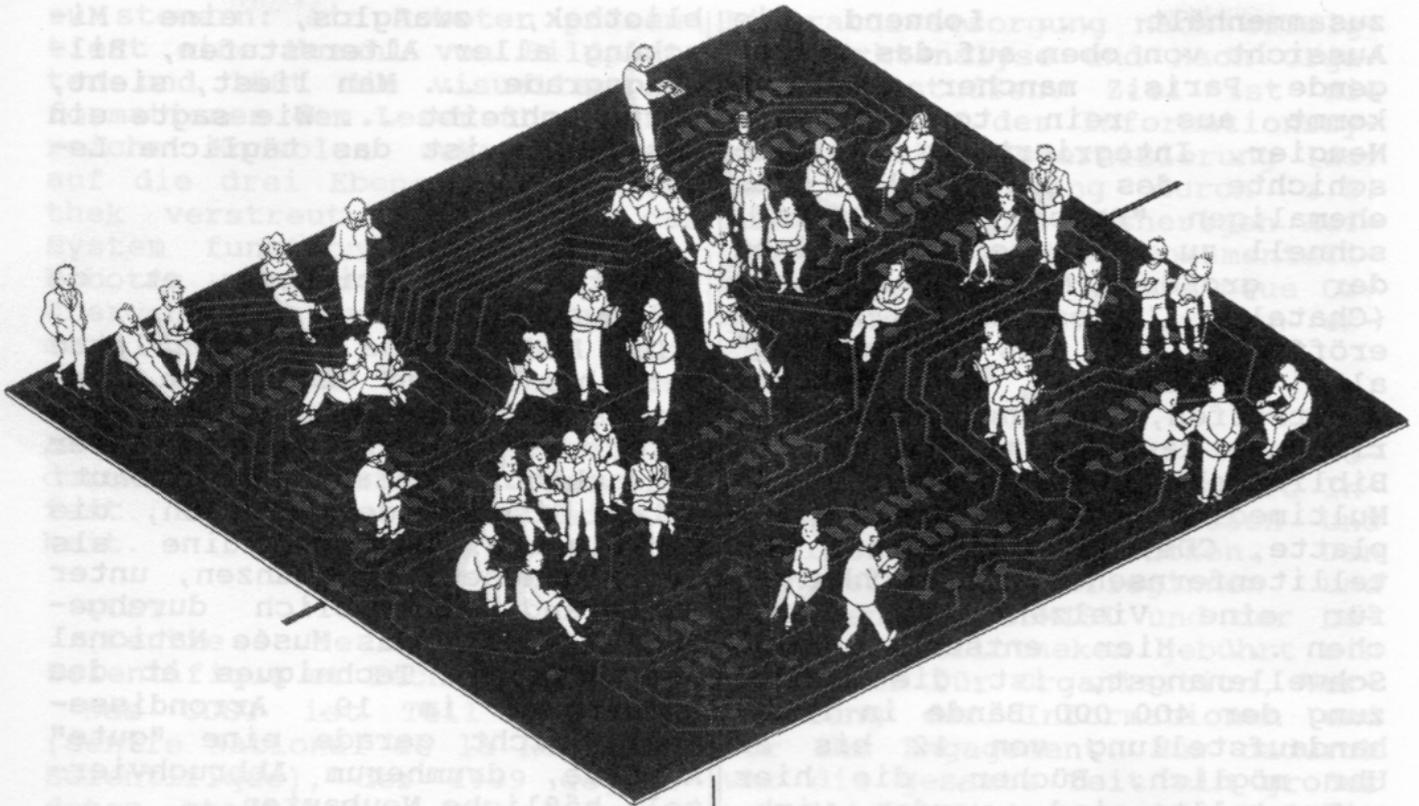
In dieser großen Bibliothek kann man nichts ausleihen, ist nur Einsichtnahme möglich; die Leser sind "handverlesen", denn man kommt nur auf Antrag und unter Vorlage des Ausweises, unter Angabe der Gründe für die Benutzung in diese hehre Geisteswelt. Das ist eigentlich sehr schade, denn hier gibt es nahezu jedes Buch, kann man in den zuständigen Bereichen die Kostbarkeiten wenigstens auf Mikrofilm einsehen, Kostbarkeiten der französischen Handschriften usw., ist, was man verloren geglaubt hat noch existent. Sicherlich schützt in dieser Zitadelle des Wissens die Exklusivität der Benutzer so manches Buch vor dem Zerlesenwerden, der Zerstörung; aber auch allein der Zahn der Zeit nagt schon genügend. Für zwei bis drei Millionen der Bände ist eine Sicherheitsverfilmung unumgänglich.

Die Zahl der Arbeitsplätze ist begrenzt, man muß sich an alte und einegefahrere Spielregeln halten, interessant ist der Bestell- und Benutzungsvorgang dennoch. Aber was für ein Kontrast zum Beispiel zum BPI!

1250 Mitarbeiter der Bibliothek kümmern sich um mehr als 1000 Benutzer pro Tag. Endlose Reihen von Katalogkästen, aus denen man seine Titel herausucht; die Anzahl der Bestellungen ist begrenzt, man muß warten, bis die Bücher an den Arbeitsplatz gebracht werden. Nicht alles ist greifbar, da in Benutzung, momentan nicht zu finden. Und Öffnungsdauer der Bibliothek heißt nicht gleichzeitig Bereitstellung der Literatur aus den Magazinbereichen, denn die schließen weit vor dem Schließungstermin der Bibliothek. Es gibt viele Traditionen ...

Und dann stehen doch tatsächlich im Katalogsaal moderne Terminals, die dem wißbegierigen Leser einen Teil der Bestände per EDV erschließen. Zwar kein Kulturschock, aber doch völlig unerwartet. Und ein Zeichen für die Aufbruchstimmung im französischen Bibliothekswesen.





Die Zukunft der Bibliothèque Nationale

Die BN ist die größte frankophone Bibliothek in der Welt und steht vor drei Aufgaben:

- sie ist Pflichtexemplarbibliothek
- sie gibt die Nationalbibliographie heraus
- sie ist eine der größten Bibliotheken der Welt, mit entsprechenden Aufgaben dem Benutzerkreis gegenüber

Die BN steht auch vor drei großen Herausforderungen:

- in allen Bereichen der Bibliothek herrscht immense Raumnot
- Information und Dokumentation - auch gegenüber den anderen Bibliotheken - bedürfen einer starken Entwicklung
- Die Sammlungen / Bestände müssen bewahrt, aufgearbeitet und restauriert werden (Probleme des Säuregehalts des Papiers)

Im Zusammenhang mit den genannten Aufgaben und Problemstellungen hat der Präsident der Republik, Francois Mitterand, am 14.7.1988 den Bau einer zweiten Nationalbibliothek angekündigt. Nur so hofft man,

die Probleme der BN lösen zu können, die über 12 Millionen Bücher, 500 000 Zeitschriftentitel, 15 Millionen Drucke und Fotografien verfügt. Dieser Neubau soll in Paris oder der näheren Umgebung entstehen. Der Baubeginn ist für 1991 geplant, mit 4 - 5 Jahren Baudauer wird gerechnet. Den Worten des Staatspräsidenten zufolge soll die größte und modernste Bibliothek der Welt entstehen. Ein Gutachten zu diesem Projekt dürfte mittlerweile vorliegen.

Bibliothèque Publique de l'Information (BPI) au Centre Pompidou

Über diese Bibliothek gibt es sicherlich nicht mehr große Neuigkeiten zu verbreiten. Sie ist integriert in die "Kulturmaschine" des Centre Pompidou, dieses muß für jeden Paris-Besucher, ein Streitpunkt der Ästheten und Architekten, ein "Monstrum", das von einem ganzen Stadtteil Besitz ergriffen zu haben scheint, das ihn aufwertet, ihm Kunden zuführt. Eine Touristenattraktion, nach außen nichts als Plexiglas, Röhren in allen Farben, blitzendes Gestänge, das diese Konstruktion

zusammenhält ... Lohnend die Aussicht von oben auf das umliegende Paris, mancher Besucher kommt aus rein touristischer Neugier. Integriert in die Geschichte des Stadtteils, des ehemaligen "Bauchs von Paris", schnell zu erreichen über einen der großen Metroknotenpunkte (Chatelêt / Les Halles). 1977 eröffnet, hat das "Beaubourg" alle Erwartungen und Rekorde übertroffen, welche Kultureinrichtung kann da mitziehen? Die Bibliothek bietet eine große Multimedia-Show von Buch, Bildplatte, CDs, Schallplatten, Satellitenfernsehen, Sprachkursen für eine Vielzahl von Sprachen ... Hier entsteht keine Schwellenangst, ist die Benutzung der 400 000 Bände in Freihandaufstellung von 12 bis 22 Uhr möglich. Bücher, die hier aufgestellt sind, werden wirklich benötigt, zerlesene Exemplare werden laufend ersetzt, Ladenhüter haben keine Chance. Der Benutzer ist ständig auf Entdeckungsreise. Das Personal arbeitet hier im Schichtdienst, mal vor, mal hinter den Kulissen. Es gibt keine Formalitäten beim Besuch der Bibliothek, eine Buchsicherungsanlage verhindert den "fortlaufenden" Erfolg. Doch, eine Formalität existiert: wird der Andrang zu groß, gibt es - wie bei stark frequentierten Ausstellungen in Museen - einen Einlaßstop. Die täglichen Aufräumarbeiten sind immens, 14 - 17 000 Besucher pro Tag fordern ihren Tribut. Das Angebot wird als enzyklopädisch bezeichnet und ist es wohl auch. Etwa 60% der Benutzer sind Studenten, die hier ihre Traumbibliothek gefunden haben, die ihrer Universitätsbibliothek gerne untreu werden, da eine konventionelle Bibliothek einfach in diesem Vergleich der Möglichkeiten, des Angebots und auch des Etats, der Öffnungszeiten und der Personalmöglichkeiten versagen muß. Wen stört es da, daß man nichts entleihen kann, alles Präsenzbestand ist?

Eine lebende, brodelnde, unwahrscheinlich interessante Bi-

bliothek, zwanglos, eine Mischung aller Altersstufen, Bildungsgrade ... Man liest, sieht, hört, schreibt ... Wie sagte ein Leser? Es ist das tägliche Leben.

La Villette

(Cité des Sciences et de l'Industrie)

Die Médiathèque in La Villette hat ihre eigene Geschichte. Das ganze Technikmuseum dort wurde unter Pompidou als neuer Schlachthof geplant und gebaut; unter Giscard der Versuch, die Fehlplanung und Bauruine als Technik-Museum umzumünzen, unter Mitterrand schließlich durchgeführt. Fazit: das Musée National des Sciences Techniques et des Industries im 19. Arrondissement, nicht gerade eine "gute" Adresse, drumherum Abbruchviertel, häßliche Neubauten ...

Beim Besuch der Médiathèque, der Spezialbibliothek für Naturwissenschaften und Technik fast die Beschaulichkeit einer Normalbibliothek. La Villette schlug - trotz Multimediabibliothek - nicht so ein wie das BPI (kann man einen solchen Erfolg wiederholen?). Das fängt mit der etwas umständlichen Métroanbindung an, geht über das Viertel (siehe oben), eventuell auch über die Spezialisierung der Bibliothek. Man würde der Bibliothek, die in allen Bereichen mit EDV arbeitet, einen (größeren) Andrang wünschen. Viel benutzt wird die Kinderbibliothek.

Der Bestand insgesamt - Freihand - ist gut ausgewählt, das Arbeitsklima für den Leser sehr angenehm. Man kann - allerdings gegen Gebühr - auch ausleihen, 5 Titel für 3 Wochen. Die Bücher stehen auf drei Ebenen, es gibt pro Fachgruppe - personalintensiv - eine Auskunftsstelle. Der Benutzer kann den Bestand über das kanadische System GEAC abfragen; man kann sich auch - sehr praktisch - einen Merktzettel ausdrucken lassen (die ewige Frage in Bibliotheken: Haben Sie was zu schreiben?!). Dieser Zettel ist auch gedacht gewesen, die Attraktion der Médiathèque

zu steuern: ein Roboter präsentiert eine Unzahl von Bildplatten und läßt die visuellen Informationen dem Leser über zahlreiche Konsolen zukommen, die auf die drei Ebenen der Bibliothek verstreut sind. Doch das System funktioniert nicht, der Roboter war ein Prototyp; (vorübergehend?) aus und vorbei mit der Attraktion. Trotzdem: eine sehr angenehme Bibliothek. Bestand: 150 000 Bände. Daß man auch hier Datenbankrecherchen durchführt, ist mittlerweile fast eine Selbstverständlichkeit.

CDST

(Centre de Documentation Scientifique et Technique)

Das CDST ist Teil des CNRS (Centre National de la Recherche Scientifique), der 1939 gegründeten staatlichen französischen Organisation zur Förderung und Koordination wissenschaftlicher Forschung aller Art. Das CNRS unterhält über 1 500 Laboratorien und Forschungszentren, in denen insgesamt etwa 18 000 Wissenschaftler tätig sind.

Das CDST hat eine doppelte Aufgabe:

- es ist Zentrum für Analyse
- und französisches Dokumentationszentrum für den Leihverkehr

Die Leistungen sind kostenpflichtig.

CDST hat ein Netz von Spezialbibliotheken angelegt:

- auf dem staatlichen Forschungssektor (z.B. Bibliotheken des Commissariat à l'Énergie Atomique)
- industrielle Forschungszentren (z.B. Centre de Documentation de l'Institut Français du Pétrole)

1988 entstand aus dem CDST und CDSH (Centre de Documentation en Sciences Humaines) das INIST (Institut de l'Information Scientifique et Technique). Mit dieser Zusammenlegung verbunden war der Umzug von Paris nach Nancy, in Paris verbleibt nur eine Außenstelle. Das neugeschaffene Institut ist zuständig für die Literaturanalyse und die

Literaturversorgung nach erfolgreicher Marktanalyse und nach Organisationsstudien. Ziel ist die Verbesserung der Informationssysteme, die Modernisierung der Literaturversorgung durch z.B. Bildplatten. Die bisherigen Aufgaben der beiden Dokumentationszentren gehen in die neue Organisation über und werden erweitert.

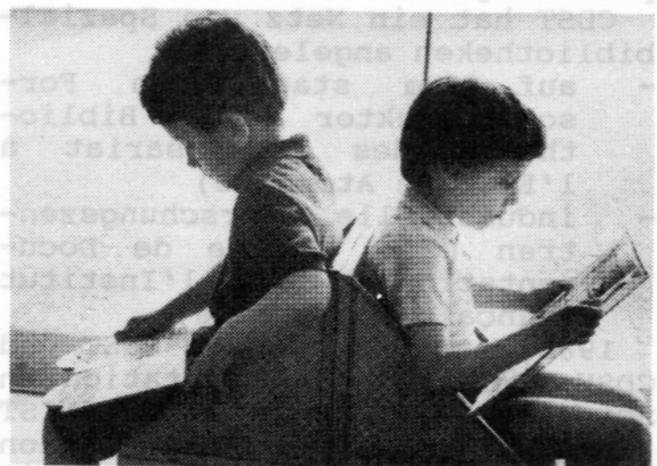
Fazit der Reise

Es handelte sich um vier Wochen, die randvoll waren mit Informationen, ständig neuen und interessanten Eindrücken. Den französischen Kolleginnen und Kollegen der DBMIST und der besuchten Bibliotheken gebührt ein hohes Lob für Organisation, Vermittlung der Informationen und für ihr Engagement. Nur dadurch war die gesamte Zeit ein großer beruflicher, aber auch persönlicher Gewinn. Paris bietet viel, durch den beruflich orientierten Aufenthalt sind völlig neue Aspekte hinzugekommen.

Interessant war der Einblick in den beruflichen Alltag, ob es nun die Arbeit in den Bibliotheken war (besonders zu nennen ist auch wegen der Aufenthaltsdauer die Woche an der Sorbonne) oder ob es das Eingliedern in den endlosen Strom der morgendlichen und abendlichen Métropendler war, das Kennenlernen des Tagesablaufs in Paris (man fängt später an als bei uns und hört später auf).

Es gibt viele Dinge, die sich gleichen, genügend spezielle Probleme ... Faszinierend der Umgang mit MINITEL, die altherwürdigen Lesesäle mit CD-ROM-Geräten ... Oft fehlt das Geld für die Anschaffung von Büchern, das Einbinden von Zeitschriftenheften, herrscht qualvolle Raumnot für Studierende und die Kolleginnen und Kollegen in den Bibliotheken. Es war ein Besuch, der facettenartig die Vielfalt des französischen Bibliothekswesens aufgezeigt hat; viele Punkte aus Licht und Schatten haben sich - wie auf einem Bild des französischen Malers Seurat - zu einem sehr interessanten

Bilder von Lesern in der BPI



Bilder: BPI

Eindruck zusammenfügen lassen. Es gilt, die weitere Entwicklung des französischen Bibliothekswesens zu beachten, denn von dort gehen Impulse aus, die nicht übersehen werden dürfen. Nicht nur im Zusammenhang mit "Europa 1992".

Ich habe von dem Besuch in vielerlei Hinsicht profitiert.

Es handelt sich hierbei um die gekürzte Version des Berichtes der dem DBI (Deutsches Bibliotheksinstitut) vorlag.

Besuch aus Somalia (2)

Nachdem die beiden Praktikanten A. I. Hagi Aden und M. Y. Shek Don in Heft 54 aus ihrer Heimat berichtet hatten, beschreiben sie uns nun ihre Eindrücke, die sie in der Universitätsbibliothek Konstanz und auch anderweitig in Deutschland gewonnen haben.

Unsere Eindrücke von Deutschland

von A. I. Hagi Aden und M. Y. Shek Don

Seit dem ersten Februar 1987 sind wir in Deutschland. Da wir von einem anderen Kontinent kommen und dort ein anderes Klima herrscht und wir über eine andere Kultur verfügen, konnten wir uns nicht vorstellen, wie es hier sein würde.

Das erste, was uns bei der Ankunft sehr beeindruckte, waren die extreme Kälte und der Schnee. Am ersten Morgen unseres Aufenthaltes erblickten wir die Landschaft in einem weißen Kleid. Obwohl uns die Kälte zu schaffen machte, freuten wir uns, das zu erleben. Das zweite war dann auch schon das Narrentreiben während der Fasnacht.

Zuerst nahmen wir an einem Sprachkurs in Saarbrücken teil. Dort haben wir Menschen und Familien kennengelernt, die uns halfen die deutsche Sprache zu lernen. Im Carl-Duisburg-Zentrum, wo wir wohnten, waren wir mit verschiedenen Stipendiaten aus verschiedenen Nationen zusammen, mit denen wir oft kulturelle Veranstaltungen organisierten. Dazu waren auch die Bewohner der Stadt eingeladen, so daß wir Gelegenheit zu einem Kulturaustausch hatten.

Die Möglichkeit zu solchen Veranstaltungen hatten wir auch in Radolfzell, wohin wir nach vier Monaten gingen, um unseren Sprachkurs fortzusetzen. Der Bodensee mit seiner Umgebung hat uns auf den ersten Blick sehr

gut gefallen.

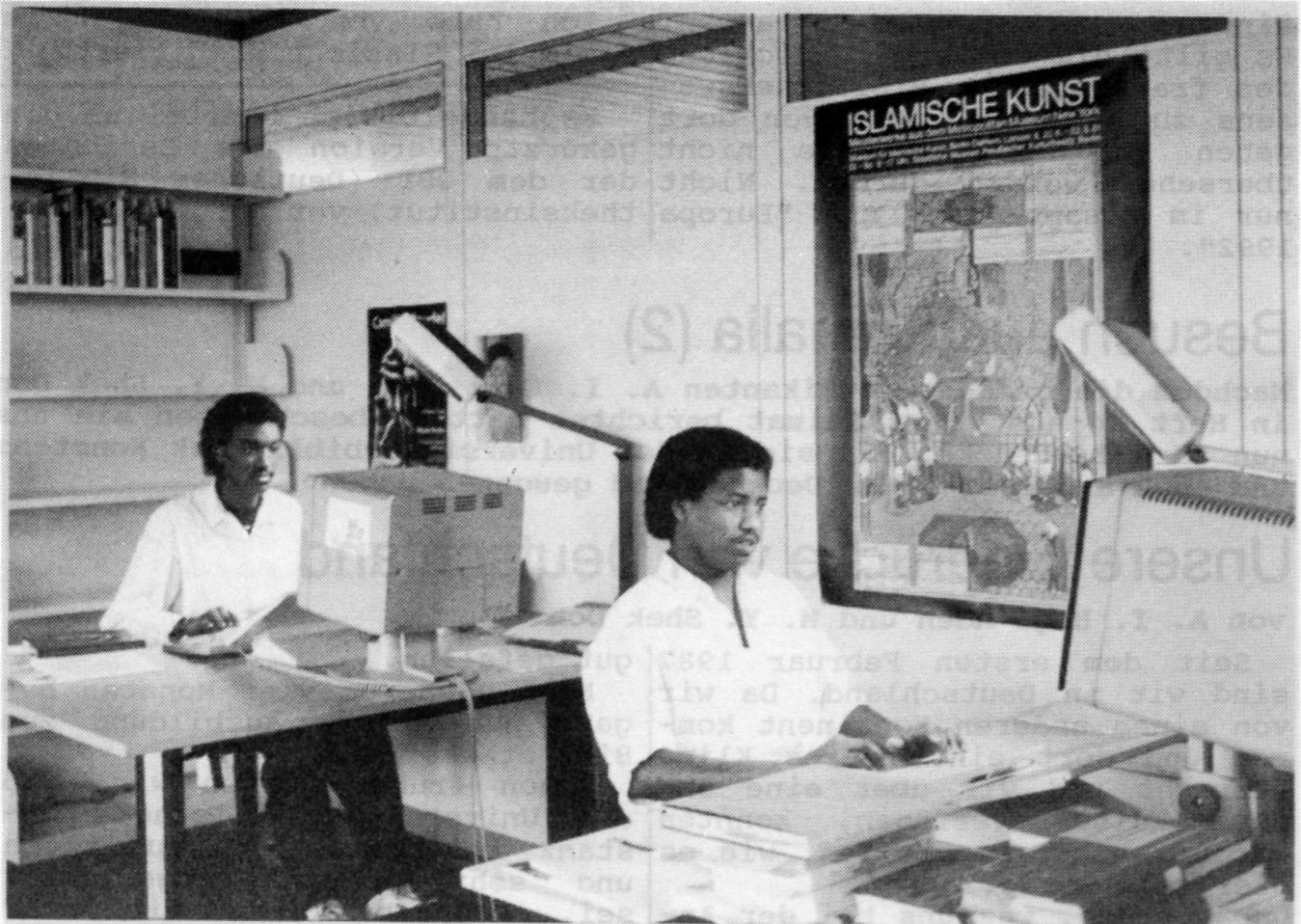
Nach wiederum vier Monaten begann nun unsere Ausbildung zum Bibliothekar.

Schon früher hörten wir, daß die Universitätsbibliothek Konstanz besonders fortschrittlich und sehr modern eingerichtet sei. Deshalb waren wir sehr stolz, unsere Ausbildung gerade an dieser Bibliothek machen zu können.

Das System der Bibliothek, zum Beispiel die Aufstellungsart der Bücher, das Ausleihsystem, die Organisation, das Arbeitsklima und der Arbeitseinsatz der Mitarbeiter haben uns sehr beeindruckt.

Auch mit dem Verlauf der Ausbildung sind wir sehr zufrieden. Man hat uns zum Beispiel ermöglicht, in jeder Abteilung eigenständig zu arbeiten, so daß wir unsere eigenen Erfahrungen mit der bibliothekarischen Praxis machen konnten.

Auch die tägliche Arbeit am Bildschirm hat nicht nur Spaß gemacht, sie wird uns auch in Zukunft helfen, zu Hause ein EDV-System einzuführen. Denn nach unserem Aufenthalt in Konstanz werden wir noch einige Monate lang in Stuttgart einen EDV-Kurs besuchen. Insgesamt sind wir dann zweieinhalb Jahre von daheim fort gewesen. Wenn wir in unsere Heimatbibliothek in Somalia zurückkehren, werden wir das Gelernte durch unsere



Für kurze Zeit noch am Bildschirm: A. I. Hagi Aden (links) und M. Y. Shek Don

aktive Mitarbeit in Konstanz sicher gut anwenden können.

Die Mitarbeiter sind sehr freundlich und hilfsbereit zu uns, wo immer sie können. Da unsere Ausbildung jetzt zu Ende ist, bedanken wir uns herzlich bei allen, die uns dabei unter-

stützt haben. Wir bedanken uns auch bei der Carl-Duisberg-Gesellschaft, die uns die finanziellen Mittel zukommen ließ, und die Organisation des gesamten Aufenthaltes übernahm.

Wie komme ich mit dem Benutzer ins Geschäft?

Ein philosophischer Versuch¹

von Karsten Wilkens

1. Einleitung

Wenn ein Projekt oder Arbeitsgebiet aus dem Bereich des Fachreferats in ihrer Entwicklung einen gewissen Reifegrad erreicht haben und einigermaßen "durchstrukturiert" sind, dann ist es erlaubt und, wie ich meine, auch angebracht, damit vor die bibliothekarische Öffentlichkeit zu treten und insbesondere Fachreferatskollegen, aus

der eigenen und anderen Bibliotheken, ins Bild zu setzen; aber ich bin nicht der teleologischen Auffassung, daß Reife gleich Vollkommenheit ist und daß eine durchdachte Struktur den damit intendierten Erfolg garantiert.

¹ Referat auf der Jahrestagung des Landesverbands Baden-Württemberg des Vereins Deutscher Bibliothekare am 7. April 1989 in Ulm (leicht geändert).

Vielmehr lege ich, wenn Fortbildungsveranstaltungen dieser Art dem Meinungsaustausch dienen sollen, den Akzent auf Austausch und hoffe, mit meinem Bericht über den Hilfsmittelkurs für angehende Philosophiestudenten in Konstanz, den ich seit 1979 einmal im Studienjahr halte, nicht nur Anregungen zu geben, sondern vor allem vom - erbetenen! - Echo her Verbesserungsansätze mitzunehmen. Benutzerschulung ist, so scheint mir, derjenige Bereich der Fachreferententätigkeit, bei dem wir alle - mit wenigen Ausnahmen - am meisten wohl selbst noch der Schulung bedürfen.

In dem Bericht möchte ich vor allem die Strukturmerkmale des Kurses herausstellen; ich beende ihn mit einer weiterführenden Perspektive sowie mit einer These, einer Frage und einem Postulat. Am Schluß möchte ich dann noch die "Konstruktionsidee" meiner Einführung in die Bibliotheksbenutzung und Literatursuche für Philosophen und Wissenschaftshistoriker, kurz Fachführer Philosophie genannt, erläutern, die ich in dem Kurs verteile und für die Übungen zugrundelege.

2. Der Hilfsmittelkurs Philosophie in Konstanz

2.1. "Historischer" Rückblick

Der Hilfsmittelkurs ist eine Erfindung der Konstanzer Fachgruppe Philosophie, die schon seit vielen Jahren in der Studienordnung für dieses Fach verankert ist. (Der Nachweis der erfolgreichen Teilnahme gehört zu den Zulassungsvoraussetzungen für die Zwischenprüfung, allerdings nur für Hauptfachstudenten².) Man wollte wohl die ebenfalls obligatorische Einführung in die Philosophie - zu verstehen als Einführung in das philosophische Denken - von den dort vielleicht eher störenden Inhalten einer Einweisung in die Technik des wissenschaftlichen Arbeitens entlasten. Vor diesem Hintergrund ist es auch zu verstehen, daß auf einer Fachgruppensitzung 1979 der Vorschlag

gemacht wurde, mir als dem zuständigen Fachreferenten der Bibliothek die Leitung des Kurses zu übertragen. Ich habe dieses Angebot damals gern angenommen, weil ich vermutete, daß die Verbindung zwischen der Fachgruppe und der Bibliothek dadurch gestärkt werden könnte. Außerdem schien es mir ein interessantes Experiment, bibliothekarische Benutzerschulung im Zusammenhang des wissenschaftlichen Arbeitens überhaupt anzusiedeln, also dort, wo die Bibliotheksbenutzung ihren "Sitz im Leben" hat. Auf einer Fachgruppensitzung etwa ein Jahr später haben wir dann erneut über den Kurs diskutiert und überlegt, wie wir ihn möglichst lebendig und praxisnah gestalten könnten; es wurde beschlossen, ihn jeweils unter ein bestimmtes philosophisches Thema zu stellen, weil so der Sinn seiner ja eher formalen oder "technischen" Inhalte besser plausibel gemacht werden könne; da ich Philosophie nur im Nebenfach studiert habe, gab ich zu bedenken, ob es nicht besser sei, jedenfalls die philosophische Seite künftig auch wieder durch einen Philosophen vertreten zu lassen, und diesem Vorschlag entsprechend habe ich 1981 bis 1988 den Kurs zusammen mit einem wissenschaftlichen Angestellten der Fachgruppe (der kürzlich eine C3-Professur in Tübingen angetreten hat) gehalten - wir waren beide immer ganz zufrieden mit dieser Lösung. Dieses Jahr habe ich es - wie 1979/80 - noch einmal allein versucht, aber im nächsten möchte ich wieder auf das bewährte Verfahren zurückgreifen: Ich hoffe dann, mit einem neuen "Kurspartner" (oder "Kurspartnerin") arbeiten zu können.

2.2. Ein obligatorischer Kurs

So weit zur Genese! Zwei we-

² Vgl. Anhang zur Ordnung für die Zwischenprüfung an der Universität Konstanz: Philosophie (Lehramts- und Magisterstudiengang; Fassung vom 10. November 1983, 11. Dezember 1984 und 22. November 1985), § 4, Abs. 2 a).

sentliche Elemente habe ich damit bereits genannt: erstens die Obligatorik und zweitens das zugrundeliegende Thema. - Daß der Kurs von den (Hauptfach)studenten der Philosophie besucht werden muß, ist ein unschätzbare Vorteil: Ich habe die Chance, jeweils mit allen "Neuen" - es waren in den letzten Jahren immer etwa 25 bis 30 - "ins Geschäft zu kommen". Damit meine ich zunächst, daß die Studenten mich überhaupt kennenlernen können; auch und gerade die einschichtige Bibliothek muß immer wieder der Gefahr entgegenwirken, von den Benutzern als anonymer bürokratischer Apparat gesehen, erlebt oder gar erlitten zu werden; der persönliche Kontakt kann hier eine wesentliche Rolle spielen. Ich verstehe die "Geschäftsmetapher" aber auch fast wörtlich: Im Hilfsmittelkurs stelle ich mich den Studenten ja als die Person vor, die für die Buch- und Zeitschriftenanschaffungen ihres Faches verantwortlich ist - und mit der sie darüber diskutieren können, z. B. im Zusammenhang mit konkreten Projekten wie Referaten, Magisterarbeiten, Dissertationen usw. Ich gebe ihnen anhand von Demonstrationen und Übungen Einblick in die Praxis der Sacherschließung - und bringe mich auch für diesen Bereich als Gesprächspartner ins Spiel; ohne eine solche Rückkoppelung könnte ich nie erfahren, ob meine Leistungen der Systematisierung und verbalen Sacherschließung (für das Schlagwortregister) auch angenommen werden. Ich führe ihnen die Methode der Literaturrecherche in Datenbanken vor, zunächst im eigenen OPAC, dann aber auch bei einem externen Host - die Zahl ehemaliger Hilfsmittelkursbesucher, die sich später an mich wenden, um mit mir eine (ja leider für sie nicht kostenlose) Literaturrecherche zu machen, nimmt allmählich zu; auch wenn die betreffenden philosophischen Datenbanken einmal auf CD-ROM vorliegen sollten, wäre die propädeutische Arbeit nicht umsonst, und ich

hoffe, daß mich die Studenten auch dann weiterhin als Berater in Anspruch nehmen - wie es übrigens vor allem studentische Hilfskräfte (die mich ebenfalls meist aus dem Hilfsmittelkurs kennen) auch immer noch im Zusammenhang mit konventionellen bibliographischen Recherchen tun. Ausgangsbasis für solche und andere Kontakte ist eben der Hilfsmittelkurs, der schon aufgrund seiner zeitlichen Erstreckung ein gründlicheres gegenseitiges Sichkennenlernen ermöglicht als eine naturgemäß kurze "einfache" Bibliotheksführung oder gar der Auftritt auf dem Einführungsabend für neue Studenten zu Beginn des Studienjahres, der in der Reihe der Professoren und Dozenten keine überdurchschnittliche Aufmerksamkeit beanspruchen kann. - Ein Nachteil der Pflichtteilnahme könnte darin liegen, daß einzelne Studenten den Kurs eher als Last empfinden und dann diese Empfindung mit mir in Verbindung bringen, daß er also auf sie im Hinblick auf die Bibliothek und ihre Repräsentanten eine eher abschreckende Wirkung hat; ich möchte ihn deshalb nicht zuletzt im Sinne einer Werbeveranstaltung aufziehen, und er soll den Teilnehmern Spaß machen.

2.3. Das Kursthema

Nun zu dem anderen Hauptpunkt, dem zugrundeliegenden Thema. Damit Sie eine Vorstellung haben: Wir haben Problembereiche gewählt, die meinen philosophischen Partner gerade interessierten und über die er gearbeitet hatte: im Anfang "Gottesbeweis", später "Freiheit des Handelns und Entscheidens"; sie können beide historisch bis in die Antike zurückverfolgt, aber auch in einen größeren systematischen Zusammenhang gestellt werden. Wahrscheinlich haben wir mit der Freiheit das Interesse der Studenten besser wecken können als mit den Gottesbeweisen; das nämlich ist beabsichtigt: Sie sollen das Thema so weit zu ihrem eigenen machen, daß es ihnen nicht schwer fällt, sich

bei den verschiedenen Aufgaben, die sie während des Kurses lösen sollen, vorstellen zu können, wie es ist, wenn sie "im Ernst" Literatur dazu suchen oder eine Arbeit darüber anzufertigen hätten. Wir bedienen uns hier eines Verfahrens, für das ein anderer Veranstaltungstyp, nämlich das Proseminar, das zugleich nebenher der Einübung in das wissenschaftliche Arbeiten überhaupt dienen soll, Vorbild war; aber während dort die einzelnen Studenten in der Regel jeweils eigene engbegrenzte Themen zu bearbeiten haben (die natürlich irgendwie mit dem übergeordneten Thema des Seminars zusammenhängen) und so möglicherweise nur einen auch in formal-technischer Hinsicht schmalen Ausschnitt kennenlernen, können wir anhand des einen, allen gemeinsamen Themas die ganze Breite des jeweiligen Fragekomplexes abdecken (z. B.: Welche Hilfsmittel zur Literatursuche finde ich in der Bibliothek?), was eine zugleich systematische und konkret-anschauliche Präsentation des Stoffes erlaubt, die Ergebniskontrolle erleichtert und die Möglichkeit zur Diskussion im gesamten Teilnehmerkreis eröffnet. Man könnte hier einwenden, daß die Proseminararbeit von dem Studenten wahrscheinlich mit größerem Engagement angegangen und deshalb auch ein besserer Lerneffekt erzielt wird; und daß die Aufgaben und Übungen des Hilfsmittelkurses von manchen eher spielerisch aufgefaßt werden, so daß ihnen ihre Relevanz für das spätere Studium nicht zu Bewußtsein kommt. Um diese Gefahr möglichst zu vermeiden, führen wir den Kurs jeweils im Anschluß an das Wintersemester als Kompaktveranstaltung durch, eine Woche lang je zwei volle Zeitstunden am Tag, so daß der Student frei ist von der Semesterbelastung und sich für diese Zeit einmal ganz auf Dinge konzentrieren kann, die er nicht lernen muß wie die sonstigen Studieninhalte, sondern bei denen es sich eher um praktische Fertigkeiten oder instrumentel-

les Wissen handelt, das, einmal internalisiert, später wie selbstverständlich zur Verfügung steht und manchen unnötigen Weg und Zeitaufwand ersparen hilft. Im übrigen versuchen auch wir, die Studenten bei ihrem eigenen Interesse, ihrer eigenen Verantwortlichkeit zu "packen", indem wir sie in derselben Woche außerhalb der Kursstunden als Hausarbeit noch eine kleine Bibliographie zu einem selbstgewählten Thema (also nicht zum Kursthema) erstellen lassen, in der Hoffnung, daß ihnen selber daran liegt, etwas zusammenzutragen, was sie später vielleicht gebrauchen können.

2.4. Zu Zeitpunkt, Inhalt, Ablauf und Methodik des Kurses

2.4.1. Zeitpunkt

Den Zeitpunkt nach dem Wintersemester haben wir gewählt, weil die Teilnehmer dann schon über einige Bibliothekserfahrung verfügen, auf der wir aufbauen können und die eine größere Aufgeschlossenheit, ein besser ausgeprägtes "Problembewußtsein" erwarten läßt, als wenn wir den Kurs etwa zu Beginn des Semesters veranstalten würden. Von der Studienordnung her ist eine Semesterwochenstunde vorge-schrieben. Einmal habe ich es so probiert: Es zeigte sich, daß bei einer Dreiviertelstunde pro Woche keine rechte Kontinuität zustandekommen kann; z. B. schwankten die Teilnehmerzahlen von Mal zu Mal erheblich. Deshalb jetzt die "Kompaktanlage". Den Besuch einer unserer allgemeinen Bibliotheksführungen setze ich voraus.

2.4.2. Inhalt und Ablauf

Am ersten Tag stellen wir uns und den Kurs vor, verteilen einige Informationspapiere, z. B. eine Literaturliste und eine Anleitung zur Erstellung einer Bibliographie - zur Vorbereitung auf die Hausarbeit -; mein Veranstaltungspartner gibt eine philosophische Einführung in das dem Kurs zugrundegelegte Thema; am Ende biete ich immer an, nach Bedarf noch die Bedienung eines Microfiche-Lesegeräts oder die Recherche in unserem OPAC vorzu-

führen, doch die Resonanz ist gering. (Dieses Jahr habe ich allerdings allen, im Medienvorführraum, die gerade implementierte neue Sacherschließungskomponente unseres OPAC gezeigt und erläutert). - Am zweiten Tag soll anhand eines Aufgabenbogens die Benutzung der verschiedenen Erschließungsinstrumente der Bibliothek geübt werden; bei den Aufgaben geht es um Titel zum Kursthema, die im AK, SyK, DissKWOC oder OPAC zu suchen sind. In Zukunft werden die Listenausdrucke an Bedeutung verlieren und der dann um eine Expertenrecherche angereicherte OPAC sich zum Haupterschließungsinstrument entwickeln. Deshalb stelle ich der Katalogübung in der Bibliothek schon jetzt nicht nur eine Funktionsbeschreibung der verschiedenen Instrumente, sondern auch eine Einführung in die Methode der Datenbankrecherche überhaupt voran: Menütechnik, truncation, Boolesche Verknüpfungen usw. - Der dritte Tag steht im Zeichen einer "Bibliotheksrallye": Jetzt sollen Bücher oder Zeitschriftenaufsätze möglichst ohne Hilfsmittelbenutzung gesucht und Fragen dazu beantwortet werden; damit sich nicht alle Teilnehmer an denselben Plätzen drängen - ich lasse u. a. einen Semesterapparat, die Fachbibliographien und -nachschnalagerwerke im Informationszentrum, die Neuerwerbungsausstellung, die Zeitschriftenauslage und den Buchbereich Philosophie, aber auch philosophische Bestände innerhalb eines ansonsten nicht-philosophischen Buchbereichsteils (z. B. antike Philosophie bei der Altertumswissenschaft) anlaufen -, verteile ich zwei verschiedene Übungsblätter; innerhalb der beiden Gruppen arbeiten die Studenten dann meist zu zweit oder zu dritt. Mit diesen Aufgaben, die natürlich wieder um das Kursthema kreisen, sollen also die Möglichkeiten der Freihandbenutzung gezeigt werden. Sie erfreuen sich meist einer größeren Beliebtheit als die Katalogübungen. Aber mein Bestre-

ben ist es, sie noch attraktiver und "witziger" zu machen; so erwäge ich, eine Wettkampfkompone- nente einzubauen. Zur Vorbereitung auf diese Buchbereichsübung stelle ich kurz die Systematik Philosophie vor und erläutere die Struktur unserer Buchsignaturen. Im diesjährigen Kurs habe ich die Studenten einmal selbst Signaturen und Notationen vergeben lassen - für Bücher zum Freiheitsthema -, ein offenbar lohnender Versuch. - Am vierten Tag geht es um die Vorbereitung, Anlage, Gliederung und Form der wissenschaftlichen Arbeit und in diesem Zusammenhang um die Methode der Literatursammlung und -dokumentation, wobei ich immer auch auf die Möglichkeiten des PC-Einsatzes hinweise: Textverarbeitung, Datenbanksysteme, Programmierung usw. Die Informationspapiere und Übungsblätter, die ich während des Kurses aus- teile, habe ich selbst mit dem Textverarbeitungssystem WORD erstellt und auf einem Laser-Druker des Universitätsrechenzen- trums ausgedruckt; z. B. das Papier zur Hausarbeit kann auch als formales Muster einer wis- senschaftlichen Arbeit gelesen werden: Inhaltsverzeichnis, An- merkungen, Seitenzählung, Lite- raturverzeichnis, Sachregister u. a. des Papiers zeigen, wie man es - mit oder ohne Computer - "machen" kann. Etwa der Hälfte der Kursteilnehmer führe ich an diesem Tage im übrigen - eben- falls im Medienvorführraum - die Recherche in internationalen Da- tenbanken vor, und zwar am Bei- spiel des Philosopher's index bei DIALOG, wieder mit Suchan- fragen zum Kursthema. Die andere Hälfte füllt während dieser Zeit im Informationszentrum einen Fragebogen zur Benutzung des Ré- pertoire bibliographique de la philosophie und (der gedruckten Ausgabe) des Philosopher's index aus. - Am fünften und letzten Tag geben wir noch Hinweise zum Stil einer wissenschaftlichen Arbeit und üben mit den Studen- ten das Zitieren von Klassikern, und zwar nun anhand von Texten zum Kursthema. Anschließend dann

wieder Literaturrecherche bzw. Bibliographie-Fragebogen. - Die Hausarbeit soll an diesem Tag abgegeben werden. Zu Beginn des folgenden Sommersemesters geben wir sie (zusammen mit dem Teilnahmechein) zurück; dies verschafft die Gelegenheit, mit den Studenten noch einmal zu sprechen, sie auf Probleme und Fehler hinzuweisen usw. In manchen Fällen erwächst vor allem aus diesen Gesprächen eine das ganze Studium über währende Bekanntschaft.

2.4.3. Unterrichtsverfahren und -Materialien

Zu den Unterrichtsverfahren und -materialien erbrachte eine kleine Meinungsbefragung unter den Kursteilnehmern vor einigen Jahren das überraschende Ergebnis, daß: weniger Papiere und mehr mündliche Vorträge besser wäre; z. B. wollte man - im Hörsaal - Genaueres über Aufbau und Benutzung der wichtigsten Fachbibliographien hören. Ich bin im wesentlichen bei der Linie geblieben, die Studenten möglichst zur Selbsttätigkeit anzuregen und im Kurs nur nicht-selbstverständliche oder von ihnen selbst nicht ohne weiteres ermittelbare Sachverhalte vorzutragen; die ausgeteilten Informationspapiere haben die Funktion, den Kurs zu entlasten, aber auch sicherzustellen, daß nicht wichtige Punkte unerwähnt bleiben. Wie weit sie rezipiert werden, müßte u. a. Gegenstand einer "Erfolgskontrolle" sein. In diesem Jahr hatte ich den Eindruck, daß die Papiere gern entgegengenommen wurden, während die Hinweise auf einschlägige Literatur (z. B. Standop, Die Form der wissenschaftlichen Arbeit) nur ein dünnes Echo fanden. Außer ihnen verteile ich immer den bereits erwähnten Fachführer Philosophie und weise auch auf mein Kurztitelverzeichnis der Lehrbuchsammlung Philosophie hin, das den Studenten als Unterlage für ihre Buchkauf- bzw. Bibliotheksbenutzungsstrategie dienen soll. Motto: Wie komme ich mit dem Benutzer ins Geschäft!

2.4.4. Zusammenarbeit mit dem Philosophen

Zur Zusammenarbeit mit dem Philosophen: Er hielt immer den kleinen Vortrag zur Einführung in das Kursthema und übernahm im wesentlichen die beiden letzten Tage im Hörsaal (Vorgehen bei der Erstellung einer wissenschaftlichen Arbeit usw.); bei den Bibliotheksübungen stand er als Anlaufstelle für Fragen zur Verfügung und ergänzte meine Ausführungen z. B., wenn es um den Benutzungswert von Nachschlagewerken oder Bibliographien ging. Es half mir, daß er im allgemeinen mit der "Konstruktion" und dem Ablauf des Kurses einverstanden war. - Ich hoffe, wie gesagt, diese Art von Kooperation im nächsten Jahr wieder aufnehmen zu können. Der Kontakt zwischen Bibliothek und Fachgruppe, Fachreferent und Lehrkörper darf nicht abreißen und muß immer wieder neu geknüpft und gepflegt werden - es gibt kaum eine bessere Chance dafür als die gemeinsame Durchführung eines solchen Kurses.

3. Zukunftsperspektiven, These, Frage, Postulat

Ohne dem Ergebnis der Erfolgskontrolle vorzugreifen, glaube ich sagen zu können, den Studenten mit dem Kurs hier und da durchaus nützliches Wissen zu vermitteln und ihnen Wege zu einer effektiveren Bibliotheksbenutzung aufzuzeigen; aber wie kann ich verhindern, daß er wegen seiner Kürze und Einmaligkeit allzu schnell in Vergessenheit gerät? Wäre es nicht zumindest wünschenswert, eine ähnliche Veranstaltung auch "höheren Semestern" - etwa nach der Zwischenprüfung oder vor dem ersten Examen - anzubieten, und sei es nur im Sinne einer Auffrischung? Es könnte im übrigen ein lohnendes Ziel sein, etwa auf dem Hilfsmittelkurs aufbauend, Beziehungen zu entwickeln, in denen der Bibliothekar immer wieder während eines Studiums als Informationsvermittler und "Literaturberater" in Erscheinung tritt und so dem Studenten bis zum Abgang von der Universität hilfreich zur Seite steht. Es

ist ja nicht nur interessant und erfrischend, mit jungen Menschen über ihre wissenschaftlichen Probleme zu diskutieren, sondern man kann aus solchen Gesprächen häufig auch nützliche Informationen entnehmen, die etwa auf Bestandsdefizite oder Sacherschließungsmängel hindeuten.

Nun in aller Kürze die angekündigten: These, Frage, Postulat. - Fachorientierte Benutzerschulung in welcher Form auch immer ist ein integraler Bestandteil des Fachreferats - nicht zuletzt, weil sie die notwendige Beziehung zwischen Fachreferent und (zukünftigen) Benutzern knüpfen hilft. Sie hat mindestens das gleiche Gewicht wie die klassischen Tätigkeiten Bestandspflege und Sacherschließung. - Aber die Frage ist, ob z. B. ein Fachreferent mit geisteswissenschaftlichen Studienfächern durch Studium und Ausbildung ausreichend auf diese Aufgabe vorbereitet ist. Es hängt nicht nur vom bibliothekarischen Wissen und Können ab, ob eine Veranstaltung wie der hier beschriebene Hilfsmittelkurs gelingt. Gibt es Fortbildungsmöglichkeiten, die didaktisch-methodische und vielleicht auch werbepsychologische Kenntnisse und Techniken für diesen Zweck vermitteln können? Man sollte danach Ausschau halten, und zwar auch außerhalb des bibliothekarischen Bereichs. - Benutzerschulung ist eine mühevoll und zeitaufwendige Arbeit. Im Zeitbudget einer Bibliothek muß dafür genügend Raum vorgehalten werden - und im Zeitbudget eines jeden Fachreferenten; aber wir sollten auch auf diesem Gebiet neue Formen der Kooperation mit anderen Mitarbeitern, z. B. des gehobenen Dienstes, erproben und sie für fachbezogene Benutzerschulungsaufgaben dann heranziehen, wenn sie daraus für ihre übrigen Arbeiten profitieren können. Ist nicht ein Katalogisierer besser als jeder andere imstande, in die Katalogbenutzung einzuführen - also auch besser als der Fachreferent? Aber lernt er nicht auch für die

eigene Arbeit, wenn er sieht, wie die Benutzer auf seine Instruktionen reagieren? Bei fachlich definierter Teamorganisation, wie wir sie seit einigen Jahren an der Universitätsbibliothek Konstanz haben, kann zudem der Kontakt mit Benutzern des Faches, für das man in der Bibliothek zuständig ist, zu mehr Sinnverständnis und damit besserer Arbeitsmotivation führen. Und wie dem Fachreferenten dürfte die fachbezogene Benutzerschulung auch dem Mitarbeiter des gehobenen Dienstes dafür einen guten Einstieg bieten.

4. Was bedeutet "benutzerorientiert"?

Zum Schluß noch ein wenig Theorie oder, wenn man will, ein bißchen Philosophie! Ich habe den Eindruck, daß die bisherigen Theorieansätze der Benutzerforschung, die vorwiegend soziologisch oder psychologisch orientiert zu sein scheinen, um eine phänomenologisch-deskriptive bzw. logisch-semantische Komponente erweitert werden sollten. Das Wort "benutzerorientiert", das m. E. die oberste Handlungsmaxime des Bibliothekars bezeichnet, versteht man am besten als "vom Benutzer her" und nicht, wie es der Wortsinn nahelegen könnte, als "auf den Benutzer hin". Damit meine ich: Die Bibliotheksbenutzungsmotivationen und -intentionen der Benutzer, also das, was sie bewegt und leitet, wenn sie die Bibliothek betreten und benutzen, sollte einer kommunikationstheoretischen "Faktorenanalyse" unterzogen werden, die im Ergebnis vielleicht zur Erkenntnis bestimmter Benutzungsmuster (und damit auch von Nutzungsproblemen) führen und so die Grundlage für eine Revision des bibliothekarischen Angebots und eine Neukonzipierung von Bestandspräsentation und Bestandserschließung bilden könnten.

In meinem Fachführer Philosophie, der sich ja an theoriefreudige Menschen richtet, habe ich diese "Ausgangssituation" eines Benutzers etwa, wie folgt,

beschrieben: Die Suchintention, der er bei seinen Wegen durch die Bibliothek - und hier ist immer an die systematische Freihandaufstellung gedacht - folgt, fußt auf einer bestimmten - möglicherweise sehr rudimentären - Vorinformation und zielt darauf ab, den Informationsbedarf, das Informationsdefizit, das eben den vorläufigen Charakter der Vorinformation ausmacht, gleichsam "aufzufüllen"; dieses Informationsdefizit wieder kann nach qualitativen und quantitativen Gesichtspunkten klassifiziert werden: Ich unterscheide hier zwischen Informationsart und Informationsumfang oder -tiefe. Im Hinblick auf die "Organisation" des Fachführers führe ich dann als Hauptinformationsarten die Nachschlagefunktion, die Lese- oder Buchbereichsbenutzungsfunktion und die Literaturermittlungsfunktion ein. Die Informationstiefe schichtet sich in weniger klar zu bestimmende Grade und ist häufig auch durch extern vorgegebene Motivationen oder durch die jeweils anzusteuernde Literaturgattung determiniert. Vorinformation und Informationsbedarf beziehen sich in der Philosophie und ähnlich auch in den anderen Fächern, möglicherweise in verschiedener Verteilung und Verknüpfung, auf die Gegenstandsbereiche: geschichtliche Entwicklung des Gegenstandes oder der Wissenschaft, eventuell in zeitlicher oder regionaler Begrenzung, einzelne Teildisziplinen des Faches einschließlich ihrer hierarchischen oder implikatorischen Beziehungen, Theoreme oder Systeme, die sich historisch in Schulbildungen oder -ismen niedergeschlagen haben, Begriffe oder Termini, jeweils in historischer oder systematischer Betrachtung, und schließlich Personen mit ihren Werken oder ihrer Wirkung, also der Primär- oder der Sekundärliteratur. Jetzt käme es darauf an, festzustellen, auf welchen Gegenstandsbereich bzw. welche Verknüpfung von Gegenstandsbereichen sich jeweils die Vorinformation und der Informations-

bedarf richten und welche Informationsart ausgewählt und erprobt wird, um den Informationsbedarf zu decken, und zwar bei der Einstiegsbenutzung und dann im weiteren Verlauf des Bibliotheksaufenthalts - an einem Tag oder aber während eines ganzen Projekts, z. B. bis zum Abschluß einer Examensarbeit. Die Ergebnisse einer solchen Untersuchung, die natürlich an einer statistisch ausreichenden Stichprobe durchgeführt werden müßte, könnten einschneidende praktische Konsequenzen erzwingen; wenn sich z. B. zeigen würde, daß die Frage nach einer philosophischen Richtung immer oder meistens in eine Suche nach ihren Hauptvertretern - den Werkausgaben, der Sekundärliteratur - einmündet, müßte man erwägen, die eventuell vorhandenen Richtungsstellen der Freihandsystematik mit den betreffenden Personenstellen zusammenzuführen - oder, wenn es praktische Gründe gibt, die dagegen sprechen, bei der Sacherschließung eine Ersatzlösung anzubieten; wenn sich zeigen würde, daß Nachschlagehandlungen zwecks Kurzinformation über eine Person, eine Richtung, einen Begriff usw. in der Mehrheit nicht um ihrer selbst willen vollführt werden, sondern daß sie überwiegend im Zusammenhang mit ausführlicherer Lektüre stehen, müßte eine große räumliche Entfernung zwischen der Hauptstelle für Fachnachschlagewerke, also Fachlexika und -enzyklopädien, auf der einen und der entsprechenden Buchbereichsaufstellung auf der anderen Seite, wie wir sie in Konstanz bisher bewußt in Kauf nehmen, als benutzerunfreundlich erscheinen; will man nicht alle in Frage kommenden Werke duplizieren, wäre abzuwägen, welchem Gesichtspunkt die Priorität zukommt: daß viele Lexika ja auch als Literaturermittlungsinstrumente genutzt werden können und deshalb bei den Bibliographien stehen sollten oder daß eine bequeme und rationelle Buchbereichsbenutzung gewährleistet ist.

Zur Beantwortung solcher Fragen reichen übrigens einmalig durchgeführte Untersuchungen nicht aus; man muß ständig das Gespräch mit den Benutzern suchen und sich von ihnen auf die Schwachstellen des bestehenden Systems hinweisen lassen. Hierbei ergibt sich dann auch die Gelegenheit zu testen, welchen Stellenwert das instrumentelle Wissen über die Bibliothek und ihre Funktionen im Suchverhalten der Benutzer hat. Genügen vielleicht wenige elementare Informationen und sollte man sie von allem übrigen freihalten? Aber wie kann man dieses Minimum feststellen und definieren? Dazu

bedarf es einer immer wieder erneuerten bibliothekarischen "Introspektion" - auch ein Grund, es nicht bei einer "Anfangsspritze" wie dem geschilderten Hilfsmittelkurs bewenden zu lassen, sondern Benutzerschulung als Aufgabe zu verstehen, die den Studenten das ganze Studium über begleitet und die in einem permanenten oder immer wieder erneuerten, konsensorientierten Dialog besteht, damit das, was man gemeinsam, z. B. im Hilfsmittelkurs, für vernünftig gehalten hat, auch einer späteren gemeinsamen Prüfung standhält - oder aber revidiert werden kann.

Altbestandskatalogisierung in der UB Konstanz der Bibliothek des Heinrich-Suso-Gymnasiums Konstanz

von Christina Nutz

Was macht die Kollegin eigentlich da hinten, in der Ecke bei Team G? Oder dort, in der Nutzungsabteilung am Verbuchungsgerät? Verriegelte Alukisten schiebt sie durch die Gegend, lauter altes Zeug liegt auf ihrem Tisch herum. Und außerdem, was sollen dann die Staubtücher, der Pinsel, die Lupe? Seltsam.

So stelle ich mir die Gedanken der KollegInnen vor, wenn sie mir verwundert oder belustigt bei der Arbeit über die Schulter sehen oder wenn ich ihnen auf dem (meinerseits häufigen) Weg zum Waschbecken begegne.

"Suso-Bibliothek" heißt des Rätsels Lösung.

Seit Mai 1988 wird die alte Bibliothek des Konstanzer Heinrich-Suso-Gymnasiums formal nach RAK-WB katalogisiert und sachlich nach der Konstanzer Systematik erschlossen. Ziele des Vorhabens sind die Erstellung eines aktuellen und vollständigen Katalogs für die Schule, die Verzeichnung des Bestands im SWB-Verbund und mit diesem Nachweis die Bereitstellung der älteren Literatur für die Wissen-

schaft.

Das Suso-Gymnasium mit seiner wertvollen Bibliothek geht zurück auf die Büchersammlung des Jesuitenkollegs zu Konstanz, das 1604 gegründet wurde. Nach der Auflösung des Jesuitenordens 1773 wurde das Kolleg zum Lyzeum, später zum Gymnasium. Die Bücher der Jesuiten verblieben größtenteils bei der Schule. Verschiedene Schenkungen und Stiftungen haben den Bestand auf heute ca. 24.000 Bände anwachsen lassen, die aus fünf Jahrhunderten stammen. Thematische Schwerpunkte liegen bei der Theologie, der Philosophie, der Altphilologie und der Rechtswissenschaft. Die Aufstellung erfolgt nach einer (wenig differenzierten) sachlichen Gliederung, innerhalb der Sachgruppe nach dem VerfasserInnenalphabet. Bisher sind die Philosophie, die Pädagogik und (teilweise) die griechische Altphilologie erfaßt.

Titelaufnahme und Notationsvergabe werden in der UB Konstanz gemacht, wobei die Katalogisierungsstelle personalmäßig zur Stadt Konstanz gehört. Die

geographische Distanz zwischen dem Standort der Bibliothek und der Bearbeitungsstätte wird durch regelmäßige Buchtransporte überwunden. Die Arbeit mit den Büchern gliedert sich in mehrere Schritte. Allem voraus geht das Auspacken und Säubern der neuen Lieferung. Haben sich die Staubwolken verzogen, werden die Bände mit Verbuchungsnummern ausgestattet und auf einen Bearbeitungsapparat verbucht. Damit ist die Möglichkeit geschaffen, die "Suso-Titel" im Konstanzer lokalen System "KOALA" nachzuweisen, sobald sie bearbeitet sind. Das unmittelbare Produkt der Verbuchung - der Kontoauszug - erleichtert die "Buchführung" bei der Arbeit. Nun kann die Katalogisierung am Terminal

beginnen. Häufig heißt es da: Grübeln, Bibliographieren, Fragen an die KollegInnen. Sind die Titeldaten endgültig in die Verbund-Datenbank eingegeben, werden die lokalen Daten erfaßt. Für die Suso-Bibliothek sind das die vorhandene Signatur, Besitzvermerke, Hinweise auf Marginalien und Besonderheiten des Exemplars sowie eine oder mehrere Notationen. Die sachliche Erschließung der Werke wird von den jeweils zuständigen FachreferentInnen der UB übernommen.

Sind die Bücher schließlich mit Titel (regional) und Signatur/Notationen (lokal) in der Datenbank nachgewiesen, werden sie zurückgebucht, verpackt und wieder ans Suso-Gymnasium gegeben.

Wie die Bibliothek zu einem Museum kam

von Peter C. Wagner

Mit einem Festakt am 20. Januar 1989 wurde die ständige Präsentation der archäologischen Sammlung Dufner von Rektor Prof. Dr. Horst Sund feierlich eröffnet. Damit besitzt die Universität Konstanz zum ersten Mal eine museale Kunstsammlung, wie dies auch an den anderen deutschen Universitäten üblich ist. Ort der Aufstellung sind die Nischen des stillgelegten Teletiftes auf den sechs Ebenen G2 bis G6b im Buchbereich Geisteswissenschaften der Bibliothek. Die Einbeziehung der Sammlung in die geisteswissenschaftlichen Literaturbestände allgemein und insbesondere ihre unmittelbare Nähe zu den Büchern der Altertumswissenschaften stellt eine sinnfällige Verbindung von Wort und Bild, von theoretischer Lektüre und praktischer Anschauung dar - es wird sozusagen Antike fast zum Anfassen vermittelt.

Ganz allgemein gesprochen, erhöht diese Sammlung die Attraktivität der Universität wie der Bibliothek sowie auch ihre Ausstrahlung nach außen. Für die Bibliothek liegt der Zugewinn auch darin, daß sie die einzige Bibliothek einer deutschen Universität mit einer öffentlich präsentierten musealen Sammlung ist, was nicht zum Geringsten mit der Freihand-Konzeption unserer Bibliothek zusammenhängt. Zwar haben auch andere Universitätsbibliotheken Sammlungsbestände¹; diese sind jedoch mehr oder weniger magaziniert und der Öffentlichkeit nicht zugänglich, so daß nur Fachleute von ihrer Existenz wissen und sie benutzen können.

Mit der Aufstellung der Antikensammlung in der Bibliothek unserer jungen Universität wird an eine alte Tradition angeknüpft: In der Zeit der Renaissance mit ihrem gewandelten Wissenschaftsverständnis und dem neu erwachten Interesse an der klassischen Antike war es üblich, daß die Gelehrten - bzw. auch die Fürsten als Gelehrte - in ihrer Privatbibliothek auch ihre Sammlung von Antiken sowie von Mineralien und Versteinerungen aufstellten. Hierin kommt eine ganzheitliche Auffassung von wissenschaftlicher Betätigung zum Ausdruck, bei der die einzelnen Wissenschaften nicht isoliert, sondern in einer Gesamtschau betrieben wurden.



Peter C. Wagner während der Eröffnungsführung durch die Sammlung

Diese Tradition setzte sich auch in der Barockzeit fort².

Ähnlich wie in der Renaissance hat auch die Präsentation der Sammlung Dufner kabinettartigen Charakter. Dadurch kommen die einzelnen Kunstwerke, die oft Miniaturformat haben, besser zur Geltung, als dies in einem großen Museum mit seiner Fülle an Objekten, an denen man oft achtlos vorübergeht, möglich wäre. Der Reiz einer solchen kleinen Sammlung liegt gerade darin, daß Miniaturformen ihre ästhetische Wirkung entfalten können.

Woher stammt nun diese archäologische Sammlung, und welche Maßnahmen gingen ihrer Ausstellung voraus?

Es handelt sich um die Privatsammlung von Dr. Wolfram Dufner, einem gebürtigen Konstanzer, der zuletzt Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Zürich war und seit diesem Frühjahr Deutscher Botschafter in Bern ist. Mit Objekten, die aus dem deutschen und Schweizer

Kunsthandel stammen, hatte er über Jahrzehnte hinweg eine Spezialsammlung von hohem Wert aufgebaut. Als endgültigen Aufbewahrungsort wollte er allerdings seine Geburtsstadt Konstanz wissen. Daß schließlich die Universität zur Eigentümerin der Sammlung wurde, ist persönlichen Kontakten zu Rektor Sund und dessen Engagement zu verdanken. Ihm gelang es, Daimler-Benz als Mäzen zu gewinnen und zur Bereitstellung einer großzügigen Spende für den Ankauf zu bewegen. Die Landesregierung hätte zwar auch die Finanzierung übernommen, wollte aber die besten Stücke aus der Sammlung herausnehmen und auf die Landesmuseen verteilen.

In der Zwischenzeit befand sich die Sammlung als Leihgabe im "Liebieghaus - Museum alter Plastik" in Frankfurt am Main. Im Jahre 1986 schließlich holten Dr. Wolfram Dufner und Prof. Dr. Wolfgang Schuller, Inhaber des Lehrstuhls für Alte Geschichte an der Universität Konstanz, die

Objekte in Frankfurt ab und überführten sie nach Konstanz. "Hier ist jetzt die archäologische Sammlung. Wo stellen wir sie nun auf?" frug Prof. Schuller in der Bibliothek. Man fiel aus allen Wolken, denn Umbaumaßnahmen für eine Aufstellung waren noch längst nicht in die Wege geleitet. So blieben die Exponate erstmal in Seidenpapier und Wolldecken verpackt und in Kisten verstaut und wurden im Rara-Raum der Bibliothek deponiert. Nur wenige wußten vom Vorhandensein dieses verborgenen Schatzes.

Die Kunstwerke konnten nun nicht einfach in fertigen Museumsvitrinen ausgestellt werden. Die anvisierte Unterbringung in den Nischen machte die spezielle Anfertigung von Einbauten notwendig, die in die vorgegebenen Raummaße einzupassen waren. Als ich im Frühjahr 1988 von Herrn Franken mit der ganzen Angelegenheit betraut wurde, machte ich zunächst eine Bestandsaufnahme, packte im Rara-Raum alle Preziosen vorsichtig aus, fotografierte sie durch, packte alles wieder ein und erstellte anhand der Fotos eine Inventarliste für die Haushaltsabteilung - Ordnung muß sein! Die Überprüfung eines schon vorhandenen Modellentwurfs für den Vitrineneinbau ergab dessen Unzulänglichkeit in museologischer Hinsicht: Die Aufteilung in einzelne Fächer war zu kleinteilig vorgesehen; überdies sollten alle Böden aus Holz und nicht aus Glas sein; eine Innenbeleuchtung war auch nicht vorgesehen. Bei einer solchen Aufstellung wären die oft miniaturhaften Kunstwerke gar nicht richtig zur Geltung gekommen. Es galt also, die Vitrinengestaltung neu zu konzipieren und in Kontakten mit den für die Ausführung in Frage kommenden Hauswerkstätten die technische Realisierbarkeit zu prüfen.

Meine Konzeption der Vitrinengestaltung sah folgendes vor: Die mit 3,75 m breiteren Nischen in G2, G3a und G3b sollten mit zwei vertikalen Trennwänden aus

Holz gegliedert werden, die mit 2,45 m Breite schmalere Nischen in G5, G6a und G6b nur mit einer Trennwand unterteilt werden. Somit entstehen Fächer von jeweils etwa 1,20 m Breite. Die einzelnen Fächer sollten durch zwei Böden aus Glas horizontal gegliedert werden. Den unteren Nischenholzboden miteingerechnet, ergeben sich so drei Böden für die Aufstellung der Objekte. Die Glasböden sind in einem Höhenabstand von 50 cm übereinander anzubringen. Auf diese Weise wird die Nischenhöhe von 1,40 m annähernd gleichmäßig dreigeteilt, der verfügbare Höhenraum pro Boden ist auf die Ausmaße antiker Kleinkunst hin berechnet, und die optische Präsentation für den Betrachter am günstigsten. Unbedingt erforderlich ist eine Innenbeleuchtung der Nischenvitrinen, damit die Kunstwerke deutlich ausgeleuchtet sind: In der Nischendecke vertieft anzubringende Leuchtstoffröhren mit Rasterung bewirken gleichmäßige Streuung und Verteilung des Lichts, auch durch die Glasböden hindurch.

In bezug auf die Finanzierung war es Herrn Frankens Bemühen, sowohl die Haushaltsabteilung der Universität wie auch das Universitäts-Bauamt für eine anteilige Übernahme der Kosten zu gewinnen. All diese Planungen hatten mehrere Lokaltermine zur Folge, an denen Herr Franken, Herr Pook (Universitäts-Bauamt), Herr Hornberger von der Hauschreinerei und ich teilnahmen. Man einigte sich auf folgende Maßnahmen in dieser Abfolge: Die Teleliftschienen werden von den Hausmeistern abmontiert. Der Einbau der Nischeninnengliederung mit Holzwänden und Glasböden erfolgt durch die Hauschreinerei und wird von der Universität finanziert. Die Innenbeleuchtung der Nischenvitrinen einschließlich des erforderlichen Leitungsanschlusses führt das Bauamt aus und übernimmt auch die Finanzierung; ebenso die der Glasschiebetüren an der Front, die von der Glasfirma Möbius eingebaut werden.

Damit war also im September 1988 gewissermaßen der Startschuß für den effektiven Beginn des Vitrineneinbaus gegeben, dessen einzelne Maßnahmen in der Folgezeit vonstatten gingen. Nur die Glasschiebetüren ließen auf sich warten, bis sie schließlich am 23. Dezember ab 15 Uhr geliefert und eingesetzt wurden. Fast hätte man das Richtfest unterm Weihnachtsbaum feiern können!

Doch es war noch längst nicht alles ausgestanden: Eine Schiebetür fehlte noch, bei einer anderen fehlte das Schloß, und damit die übrigen abgeschlossen werden konnten, mußten erst noch Löcher gebohrt werden. Außerdem waren die Scheiben noch nicht sauber. Es galt also, einen Termin mit der Reinigungsfirma auszumachen und mit den Hausmeistern zu verabreden, daß sie die Glasschiebetüren mit ihrem Gewicht von immerhin ca. 40 kg dafür wieder aus- und einhängen. Freitag, den 30. Dezember, konnte ich dann die Vitrinen einräumen, mußte allerdings die zweite und dritte noch freilassen. Die für diese beiden Vitrinen vorgesehenen Gegenstände stellte ich provisorisch in der untersten Vitrine mit auf.

Bezüglich der Aufstellungskonzeption waren für mich folgende Aspekte maßgebend:

- Anordnung der Objekte in chronologischer Abfolge, in der untersten Vitrine auf Ebene G2 beginnend und in der obersten Vitrine auf G6 enden - also im Sinne eines Aufstiegs.
- Innerhalb der chronologischen Abfolge Gruppierung nach den Denkmälertypen. Beide Aspekte waren gelegentlich modifiziert miteinander in Einklang zu bringen.
- Placierung der Objekte gemäß visueller Ästhetik: nicht zu dichte Aufstellung, sondern bei bestmöglicher Ausnutzung der Innenbeleuchtung - großflächige Verteilung mit genügend Freiraum, damit die Schönheit der Kunstwerke unbeeinträchtigt zur Geltung

kommen kann.

- Verzicht auf Beschriftungen und Schrifttafeln, welche die teils fragilen Miniaturformate nur erdrücken würden; stattdessen Kennzeichnung durch Nummernschildchen, welche mir Frau Lindebaum malte.
- Freilassen des untersten Bodens, um Platz zum Ausstellen künftiger Erwerbungen zu haben.

Bedingt durch die Teilnahme an einer Fortbildungslehrgangswoche stand für die Erledigung der restlichen Arbeiten nurmehr die Eröffnungswoche zur Verfügung. Es ging noch darum, die beiden ausstehenden Vitrinen einzuräumen, die Nummernschildchen aufzustellen, einen Kurzführer zu verfassen, von Herrn Edel am PC die Druckvorlage erstellen und beim "Kopierladen Funk" drucken zu lassen. Doch zur Eröffnungsfeier war alles rechtzeitig fertig.

Aber auch seither gab es an der Ausstellung etwas zu tun: Zwei Denkmäler - der Stierkopf Nr. 7 und der Dionysoskopf Nr. 61 (zur Beschreibung s. unten) - erwiesen sich als nicht sehr standfest; eine Verankerung war vonnöten. Herr Hornberger wußte Rat und schuf schnell Abhilfe: durch Befestigung mit einem Stab bzw. einer Platte aus Plexiglas, die von hinten in den innen hohlen Kopf greift, und Sockelung auf einer Plexiglasplatte. Und der jüngste Neuzugang - ein beidseitig verziertes scheibenförmiges Minengewicht, als Dauerleihgabe aus Privatbesitz - wurde mittels einer Plexiglas-konstruktion hochkant und vor einem Spiegel aufgestellt, so daß man Vorder- und Rückseite auf einen Blick erkennen kann. Es ist schon ein Vorteil, wenn man die Handwerker im eigenen Haus hat!

Dieser Neuzugang ist, nebenbei bemerkt, ein deutliches Indiz für die Ausstrahlung, welche die Sammlung schon nach kurzer Zeit über die Universität hinaus gewonnen hat. Und weitere Zugänge werden folgen: Dank der weitge-

spannten wissenschaftlichen Kontakte von Prof. Schuller sind archäologische Fundstücke aus Georgien als Geschenk und ägyptische Altertümer von der Staatlichen Sammlung ägyptischer Kunst in München als Dauerleihgabe zu erwarten.

Die Sammlung Dufner ist eine Spezialsammlung antiker Kleinkunst; sie zählt 110 Objekte, die größtenteils aus Kleinasien, daneben auch aus Syrien und aus Zypern stammen. Der zeitliche Rahmen erstreckt sich über ca. 3000 Jahre und reicht etwa von der Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. bis ins 5./6. Jahrhundert n. Chr.. Innerhalb dieses großen Zeitraumes umfaßt die Sammlung die verschiedensten Kulturphasen: die prähistorische Yortan-Kultur im Hinterland von Troja (ca. 2600 - 2300 v. Chr.), die altsyrische Kultur (3. - 2. Jahrtausend v. Chr.), die hethitische (ca. 1600 - 1200 v. Chr.), die spätmykenische, die griechische (Gegenstände vom 8. - 1. Jahrhundert v. Chr.) und die römische Kultur.

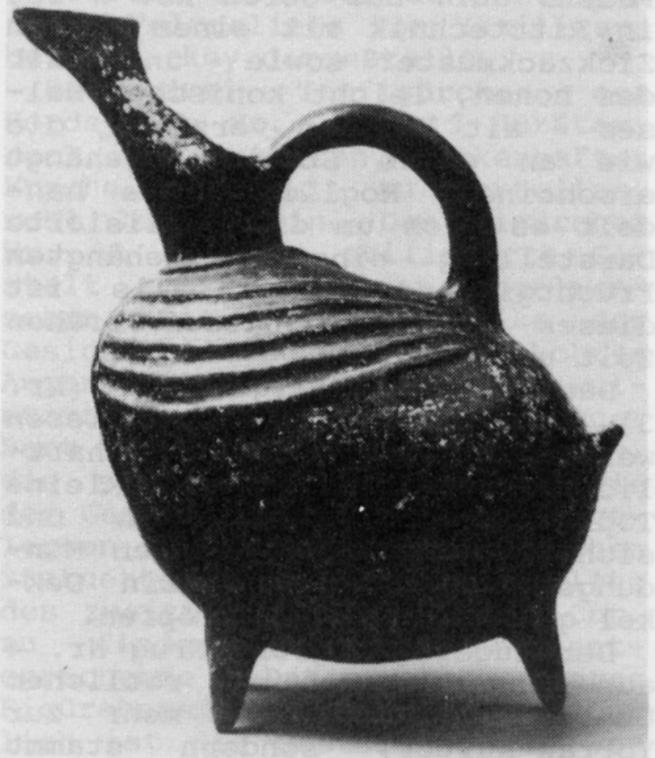
Die Hauptgruppen der Sammlung sind Keramikgefäße und Glasfläschchen in unterschiedlichster Formgebung und Ausprägung. Hinzu kommen Tonfigürchen, Bronzeobjekte, Tonlampen sowie Halsketten und Armringe aus Glas. Einige Gegenstände haben hohen Seltenheitswert oder sind sogar Einzelstücke, zum Beispiel die Schnabelkanne (Nr. 2), der hethitische Siegelstempel (Nr. 10), der hethitische Stierkopf (Nr. 7), der mykenische Bronzefrosch (Nr. 16) oder die drei bunten Glasperlenketten aus hellenistischer Zeit (Nr. 107 - 109; vgl. dazu unten jeweils die Beschreibung).

Die Sammlung Dufner weist somit eine große Variationsbreite auf und ist andererseits eine Spezialsammlung, die in dieser Ausrichtung in Deutschland singular ist. Ihr hoher archäologischer Wert wird auch dadurch gekennzeichnet, daß zwei bedeutende Museen - das "Liebieghaus - Museum alte Plastik" in Frankfurt am Main³ und das Akademische

Kunstmuseum in Bonn⁴ - am Erwerb sehr interessiert waren. Das Liebieghaus gab die Sammlung, die es vorübergehend als Leihgabe zur Verfügung hatte, nur sehr ungern wieder zurück.

Im folgenden Teil sollen die Objekte der Sammlung Dufner vorgestellt und besprochen werden⁵:

Die ältesten Stücke - die beiden kugelförmigen Gefäße Nr. 1 und Nr. 3 sowie die Schnabelkanne Nr. 2 - stammen aus der Kultur des Yortangebietes im nordwestlichen Kleinasien, etwa 160 km von Troja entfernt. Die Yortan-Kultur wird in die Zeit etwa von 2600 - 2400/2300 v. Chr. datiert. Es bestehen Beziehungen zu Troja, freilich nicht zu dem uns von Homer und Schliemann her vertrauten Troja der homerischen Helden, das erheblich jünger ist und in die Zeit um 1200 v. Chr. gehört! In der Sprache der Archäologie ist dies Troja VIIb, während die Yortan-Kultur in etwa Troja I - II entspricht⁶. Die durch Jahrtausende währende Stadtgeschichte von Troja zeichnet sich archäologisch durch meterdicke Schichten ab, die durchnummeriert wurden.



Schnabelkanne der Yortan-Kultur (Nr. 2), 2600 - 2400/2300 v. Chr.

Die 27,8 cm hohe Schnabelkanne aus schwarzem Ton (Nr. 2) lenkt durch ihre ungewöhnliche Form sofort die Aufmerksamkeit des Betrachters auf sich: Es handelt sich um die Stilisierung einer Entenfigur, worauf der breit gelagerte, ovale Gefäßkörper mit seinen plastischen Rillen und seinem Stummelende sowie der hohe Gefäßhals mit dem schnabelförmigen Ausguß und der augenförmigen Punktverdickung hinweisen. Daß dieses entenförmige Gefäß auf drei und nicht auf zwei kurzen Füßen steht, ist wohl mit der besseren Standfestigkeit zu erklären. Diese Schnabelkanne ist nicht nur aufgrund ihrer außergewöhnlichen Form ein Prachtexemplar, sondern sie ist überdies auch ein Stück von hohem Seltenheitswert: Es existieren überhaupt nur zwei entsprechende Beispiele unter der Yortan-Keramik, das eine in den Ost-Berliner Museen, das andere im British Museum in London⁷!

Die Schnabelkanne wird gesäumt von zwei kleinen kugeligen Gefäßen, die ebenfalls aus schwarzem Ton sind⁸. Beide weisen vier Schnurösen zum Durchziehen eines Fadens auf. Das Gefäß Nr. 1 ist in Ritztechnik mit einem großen Zickzackmuster⁹ sowie - unterhalb des hohen, leicht konischen Halses - mit Kreisen verziert, die wie an einem Stiel aufgehängt erscheinen. Möglicherweise handelt es sich um die stilisierte Darstellung einer aufgehängten Fruchtgirlande. Jedenfalls ist dieses Motiv in dieser frühen Zeit ungewöhnlich.

Das andere kugelige Gefäß (Nr. 3) kann einer Gruppe zugewiesen werden, die in der wissenschaftlichen Literatur als "kleine Töpfe" bezeichnet werden und sich durch einen niedrigen Mündungsrand ausweisen¹⁰. Ein Dekkel gehörte zu diesen Töpfen.

Der kugelige, grobe Krug Nr. 4 aus schwarzem Ton mit rötlichem Überzug gehört nicht mehr zur Yortan-Kultur, sondern stammt aus Zentralanatolien und läßt sich einem anatolischen Krugtyp der Periode Frühbronzezeit 2 - 3 zuordnen¹¹, was eine Datierung

ungefähr an das Ende des 3. Jahrtausends v. Chr. nahelegt¹². Verziert ist der Krug mit einem eingeritzten Zickzackmuster. Er ist stark versintert - so nennt man die bei der Lagerung im Erdreich durch kalkhaltiges Wasser entstandenen Ablagerungen. Der obere Rand des Kruges ist zwar abgebrochen; die Vergleichsbeispiele legen jedoch die Ergänzung mit einer schnabelartigen Mündung nahe.

Diese besondere Form des Ausgusses ist in der altanatolischen Keramik bei Kannen und Krügen unterschiedlichster Art von der frühtrojanischen bis zur hethitischen Keramik sehr verbreitet. Die Konzeption, Keramikgefäße figürlich zu gestalten, ist bei der Schnabelkanne (Nr. 2) und bei dem Krug (Nr. 4) in unterschiedlichem Grad verwirklicht. Demgegenüber erreichte die hethitische Kunst die volle Verwirklichung mit Gefäßen, die vollständig in Gestalt einer Ente gebildet sind¹³.

Die hethitische Kunst wird in der Sammlung Dufner von den Objekten Nr. 5 - 8, Nr. 10 und Nr. 14 repräsentiert. Die Hethiter - ein indogermanisches Volk - siedelten in Zentralanatolien, mit der Hauptstadt Hattuscha (heute Bogazköy). In der Zeit von 1600 - 1200 v. Chr. hatten sie ein Großreich inne, das bis weit nach Syrien reichte und mit den damaligen Mächten der Alten Welt in regem, teils auch kriegerischen, Kontakt stand. Hethitische Texte sind in Tausenden von Tontafeln überliefert. Ihre Erforschung hat an der Universität Konstanz einen Schwerpunkt mit Prof. Dr. Volkert Haas, der jetzt einen Ruf an die FU Berlin angenommen hat.

Unter Nr. 5 ist ein kugelige hethitischer Krug aus hellrotem Ton mit zwei Schnurösen dargestellt.

Besonderes Interesse beansprucht der prächtige hethitische Stierkopf Nr. 7 aus Ton, der mit einem leuchtend roten, glasierten Überzug versehen ist. Er ist das Fragment einer ganzen Stierfigur. Das Wesen eines

Stiers spricht unmittelbar aus dieser Darstellung, die zwar nicht naturgetreu ist, jedoch die charakteristischen Merkmale deutlich ausgeprägt zeigt: Mächtige, gebogene Hörner, plastisch heraustretende Glotzaugen - die Pupillen waren ursprünglich aus anderem Material eingelegt - und geblähte Nüstern. Die Stirnhaare sind durch eingeritzte Zickzacklinien wiedergegeben.

Unverständlich mutet auf den ersten Blick ein durch die Nase nach oben gezogener Ring und ein damit verbundenes, im Nacken aufliegendes Band an, beides in gelber Farbe gemalt. Ein Nasenring müßte doch nach unten hängen. Doch gerade dieses Merkmal sichert die Ergänzung und die inhaltliche Deutung unseres Stierkopfes: Zwei ganz erhaltene 90 cm hohe Tonstiere aus der Königsburg von Hattuscha belegen, daß es sich hierbei um ein aufgezäumtes Halfter handelt¹⁴! Diese beiden Stiere bildeten ein Paar und sind als Zugtiere zu verstehen. Angaben in der hethitischen Literatur ermöglichen sogar eine genaue Identifizierung: Nach Kurt Bittel dürfte es sich um das heilige Stierpaar des Wettergottes Teschup handeln, namens Scheri und Hurri. Diese ziehen den Wagen des Wettergottes; sie können aber auch als Fürsprecher für die Gläubigen vor ihn und vor andere hethitische Gottheiten hintreten. Auch der Stierkopf der Sammlung Dufner hat sicherlich zu einem solchen religionsgeschichtlich und ikonographisch höchst bedeutsamen Stierpaar gehört, was seinen Seltenheitswert noch steigert - ob es sich nun um Scheri oder um Hurri handelt, sei dahingestellt!

Weniger spektakulär sind demgegenüber die beiden anderen hethitischen Tierfigürchen: Das kleine Stierkopffragment aus Ton (Nr. 6) und das Stierfigürchen aus Bronze (Nr. 8) mit Nasenring. Eine weitere Tierplastik aus Ton (Nr. 9) stammt aus Nordsyrien und ist so stark stilisiert, daß die Bestimmung schwierig ist. Vielleicht handelt es sich um

einen Hund.

Der in Gestalt einer bärtigen Figur verzierte hethitische Siegelstempel (Nr. 10) aus schwarzem Ton ist ein ohne Vergleichsbeispiele dastehendes singuläres Einzelstück. Hethitische Siegelstempel haben gewöhnlich Kegelknopf- oder Scheibenform¹⁵. Auch die in geringerer Anzahl vorhandenen figürlichen Siegelstempel zeigen andere Formen¹⁶. Die Stempelfläche oben weist geometrische Muster auf, möglicherweise Zeichen der hethitischen Hieroglyphenschrift¹⁷. Hethitische Siegel fanden Verwendung beim Ausstellen von Urkunden, zur Besiegelung von Verträgen und von Briefen¹⁸ sowie als Gefäßmarken zur Besitz- bzw. Herkunftskennzeichnung von Keramikgefäßen¹⁹.

Ebenfalls um ein singuläres Exemplar handelt es sich bei dem hethitischen Kultschwert aus Bronze (Nr. 14). Es besteht aus zwei Teilen: Schaft und Griff. Der stabartige, schmale Griff macht deutlich, daß dieses Schwert keine praktische Verwendung fand, sondern für kultische Zwecke bestimmt war. Ähnliche Schwerter sind auf den hethitischen Felsreliefs von Yazilikaya bei Bogazköy dargestellt.

Die drei Tonfigürchen aus Nordsyrien Nr. 11 - 13 dürften, nach ihrem starren, maskenhaften Erscheinungsbild zu urteilen, wohl Idole sein. Das Figürchen Nr. 11 hat die stilisierte Gestalt eines bärtigen Vogelmenschen. Die Charakteristika der Gesichtsbildung - durchbohrte Augen, vorspringende Nase, wulstartiger Mund, rechteckiger Bart mit vertikaler Ritzung -, die spitze Kopfbedeckung sowie der Gestus der vor die Brust gelegten Hände sind bei syrischen Statuetten aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr. zu finden²⁰, was eine entsprechende Datierung unseres Figürchens ermöglicht. Ungewöhnlich ist die Gestaltung als Vogelmensch, als Siren. Es lassen sich allenfalls Appliken an vorderorientalischen Bronzekesseln des ersten Jahrtausends v. Chr.

in Sirengestalt anführen, die aber im einzelnen anders aussehen²¹,

Die Statuetten Nr. 12 und 13 haben Pfeilerform und sind nur im oberen Teil menschengestaltig. Eigentümlich ist ihre Gesichtsbildung mit durchbohrten Kugelaugen, vorspringender Nase und fehlendem Mund. Sie lassen sich einem weitverbreiteten nordsyrischen Typ zuweisen, der in dritten Jahrtausend v. Chr. datiert wird²². Ihre Pfeilerform schließt sie an die im syrisch-palästinensischen Raum weitverbreiteten kultischen Steintafeln, die sogenannten Betylen, an²³. Die halbrunde Scheibe auf der Brust von Nr. 13 ist eine Mondsichel, ein geläufiges kosmischen Emblem, meist in Verbindung mit der Sonnenscheibe²⁴. Eine enge Parallele ergibt sich zu der thronenden Figur des Mondgottes aus dem Tempel des 14. Jahrhunderts v. Chr. in Hazor in Israel, der ebenfalls eine Mondsichel vor der Brust hat²⁵.

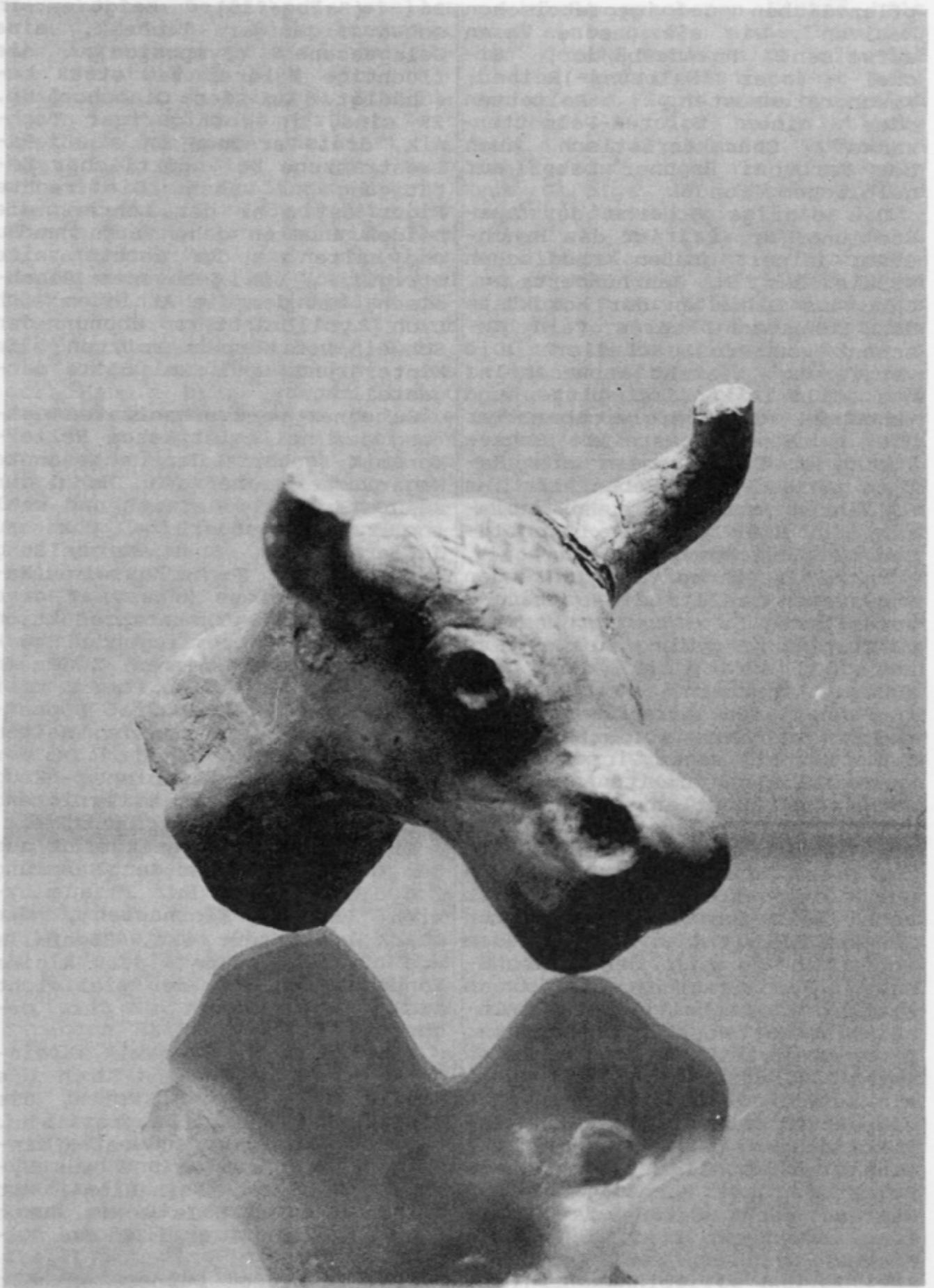
Aus Zypern stammt die halbkugelige Tonschale mit spitz zulaufendem Griff (Nr. 15). Sie gehört zu einer zahlenmäßig begrenzten Keramikform, für die ein weißer Überzug und eine schwarze Verzierung mit gitter- oder leiterartigen Mustern typisch sind. Sie werden in der wissenschaftlichen Literatur als "Milk-bowl" (Milchschalen) bezeichnet und gehören ins 15. Jahrhundert v. Chr., in die Phase "White Slip I" der zyprischen Keramik²⁶.

Die Sammlung Dufner weist auch zwei Objekte der mykenischen Kunst auf: Einen Miniaturhaften Bronzefrosch (Nr. 16), ein singuläres Stück, sowie eine Amphora aus Ton (Nr. 17), etwa aus der Zeit um 1100 v. Chr., die auf Vorder- und Rückseite jeweils mit einer gemalten Schlange verziert ist. Beide Stücke stammen nun nicht etwa aus Mykene oder sonst aus Griechenland, sondern der Frosch aus Karien und die Amphora aus Lykien (Landschaften im Südwesten Kleinasiens)! Damit sind sie

auch in historischer Hinsicht bedeutsam, geben sie doch Hinweise auf Handelskontakte und Beziehungen zwischen der mykenischen Welt und dem alten Anatolien, möglicherweise sogar auf Handelsniederlassungen oder Kolonien der Mykenen, wofür die Archäologie in den letzten Jahren zunehmend mehr Anhaltspunkte liefert

Die zyprisch-geometrische Keramik der Gattung "Bichrome" des 8. und 7. Jahrhunderts v. Chr. der Sammlung Dufner (Nr. 18 - 20) umfaßt eine Schale (Nr. 18), eine Amphora (Nr. 19) und eine Oinochoe (Nr. 20), große voluminöse Gefäße, bei denen Straffheit des Vasenkörpers und Anordnung des gemalten Dekors in Wechselwirkung zueinander stehen und somit einen harmonischen Gesamteindruck von durchaus monumentaler Wirkung ergeben. Die Verzierung ist in rot und schwarzbraun auf hellgelbem Grund angebracht und besteht aus konzentrischen Kreismustern und parallelen Linien in unterschiedlicher Anordnung²⁷. Die Schale ist mit einer Swastika (Hakenkreuz) verziert. Die Oinochoe wird durch ihre kleeblattförmige Mündung charakterisiert. Man kann in unserer Sammlung die stilistische Formentwicklung der Oinochoe im Laufe der Zeit anhand der Exemplare Nr. 20, 21, 27, 28 und 39 sehr schön vergleichen. Wie der griechische Name verrät, diente die Oinochoe zum Weineinschenken²⁸.

Die drei sogenannten Fikellura-Vasen - eine Oinochoe (Nr. 21) und zwei Amphoren (Nr. 22 und 23) - gehören zeitlich in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. Sie werden nach einem Fundort auf der Insel Rhodos so benannt. Ihre Herstellung erfolgte in mehreren Stätten auf Rhodos und auf Samos, von wo sie unter anderem auch in den von Griechen kolonisierten Bereich Kleinasiens exportiert wurden, wie es bei diesen Exemplaren der Fall ist, die aus Karien (Südwest-Kleinasien) stammen. Typisch für diese Gattung ist die großflächige Verzierung mit



Hethitischer Stierkopf (Nr. 7),
Votivgabe

pflanzlichen und geometrischen Motiven²⁹, wie sie unsere Vasen aufweisen: Mäanderbänder, Sichel- (oder Halbmond-)Reihen, Fischgrätenmuster, Palmetten oder eine Voluten-Palmettenranke³⁰. Charakteristisch auch der Farbton: Brauner Dekor auf gelblichem Grund.

Die einzige Scherbe der Ausstellung (Nr. 24) ist das Bruchstück einer großen rhodischen Schale des 6. Jahrhunderts v. Chr. aus Olbia an der Nordküste des Schwarzen Meeres (ein Geschenk von Prof. Schuller). Die Verzierung besteht abwechselnd aus stilisierten Lotosblüten und -knospen. Gut vergleichbar ist die daneben aufgestellte Schale kleineren Durchmessers aus Karien (Nr. 25), die ebenfalls ins 6. Jahrhundert v. Chr. zu datieren ist. Hier wechseln Lotosblüten mit Strichgruppen ab.

Durch ihren glänzenden Schwarzton fällt die attische Keramik des 5. - 4. Jahrhunderts v. Chr. der Sammlung Dufner (Nr. 26 - 33) auf. Allein durch den äußeren Anschein ist sie auch für den Laien deutlich von der anderen Keramik zu unterscheiden. Sowohl wegen ihrer hohen handwerklichen Qualität wie auch wegen des künstlerischen Wertes der bildlichen Darstellungen war die Keramik aus Athen im Altertum sehr geschätzt und wurde überallhin exportiert. Dies ist auch bei den hier gezeigten Stücken der Fall, die aus dem ionischen Bereich des griechischen Kolonisationsgebietes am mittleren Abschnitt der kleinasiatischen Westküste stammen. Diese Exportstücke sind - neben ihrem ästhetischen Wert - auch als materielle Relikte der weitgespannten athenischen Handelsverbindungen bedeutsam, welche eine der Quellen für Athens Reichtum und Macht bildeten. Während sechs Gefäße der Sammlung unverziert sind - eine Oinochoe (Nr. 28), zwei Kantharoi (Nr. 29 und 33, Trinkbecher) und drei Kylikes (Nr. 30 - 32, Schalen zum Weintrinken) - weisen zwei Vasen eine figürliche Darstellung auf: Die Lekythos Nr.

26 (Salbgefäß) zeigt, in schwarzfiguriger Technik, eine Gelageszene (Symposion); die flüchtige Malerei ist stark beschädigt. Auf der Oinochoe Nr. 27 sind, in rotfiguriger Technik, drei Personen in einer Palaestraszene bei sportlicher Betätigung zu sehen. Die rechte Figur ist wohl der Lehrer; die beiden anderen gehen auf ihn zu und halten in der Rechten eine Strigilis, ein gebogenes Schabeisen, mit dem die Athleten sich nach vollbrachter Übung den Schweiß vom Körper kratzten³¹. Im Hintergrund sind zwei Bälle dargestellt.

Zu einer weitverbreiteten Gattung der hellenistischen Reliefkeramik gehört der sogenannte Megarische Becher (Nr. 35), der aus Ostanatolien stammt und wohl ins 2. Jahrhundert v. Chr. zu datieren ist. Die Herstellung erfolgte aus Formschüsseln (Matrix). Auf diese Weise war eine serienmäßige Werkstattproduktion möglich³². Das vorliegende Stück zeigt in der oberen Zone in mehrfacher Wiederholung zwei Kentauren, welche die Doppelflöte spielen, zu beiden Seiten einer tanzenden Mänade. In der unteren Zone sind Embleme - Krug und Blitzbündel - alternierend dargestellt.

Ein weiteres Keramikgefäß aus dem Hellenismus in der Sammlung ist die Oinochoe Nr. 39 aus Lykien (Südwest-Kleinasien), die stark versintert ist. Ebenfalls aus Lykien stammt der kleine Tonbecher Nr. 40, der vielleicht ins 6. Jahrhundert v. Chr. gehört.

Römerzeitliche Keramik Kleinasien ist vertreten durch die Schale Nr. 34 aus Karien, die miniaturhafte Spitzamphora Nr. 36 aus Karien (Südwest-Kleinasien), den Krug Nr. 37 aus Mysien (Nordwest-Kleinasien) mit Rillendekor am Hals sowie durch die Henkelkanne Nr. 38 aus Karien.

Die Sammlung Dufner enthält einige bemerkenswerte Beispiele an figürlicher Kleinplastik aus griechischer und römischer Zeit. Die Tonfigürchen, gemeinhin als

Terrakotten bezeichnet, stellen eine wichtige Denkmälergruppe der Antike dar. Die Technik ihrer Herstellung läßt sich folgendermaßen skizzieren: Die Figuren wurden in der frühen Zeit frei aus der Hand modelliert, ab dem 7. Jahrhundert v. Chr. dann mithilfe einer Hohlform (Matrix) hergestellt. Dies bedeutete den Übergang von der individuellen Einzelfertigung zur seriellen Werkstattproduktion. Vorder- und Rückseite wurden jeweils getrennt hergestellt, meist nur die Vorderseite aus der Form, die Rückseite dagegen frei aus der Hand. Dann wurden beide Hälften zusammengefügt und die "Naht" verstrichen. Bei genauem Hinsehen ist sie meist noch zu erkennen. Nach der Formung wurden die Terrakotten im Ofen gebrannt. Damit beim Brennungsprozeß entstehende Gase und Luftblasen entweichen konnten, wurde im Rücken oder an der Unterseite der Figuren ein großes Loch gelassen. Die Terrakotten waren bemalt. Anfangs wurden sie vor dem Brand bemalt, seit der Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. nach dem Brand.

Terrakottafiguren dienten als Weihegaben in den Heiligtümern, als Grabbeigaben, als häusliche Zierstücke oder auch als Spielzeug für Kinder.

Das Fragment Nr. 41, aus Karien, ist als rechter Arm eines männlichen Figürchens mit ehemals Lanze oder Stab in der Hand zu identifizieren. Gleichfalls aus Karien stammen das weibliche Köpfchen Nr. 43 aus der Zeit des Strengen Stils (etwa 480 - 460 v. Chr.) sowie das Köpfchen einer Göttin mit Krone (Nr. 42) aus hellenistischer Zeit (3. - 1. Jahrhundert v. Chr.).

Einer auf den ersten Blick eher unscheinbar wirkenden Terrakottafigur aus Lykien (Nr. 45) kommt aus ikonographischen Gründen große Bedeutung zu. Dargestellt ist eine stehende weibliche Figur, die mit einem langen Gewand (Chiton) und einem darübergelegten, schleierartig über den Kopf gezogenen Mantel (Himation) bekleidet ist. Mit der an-

gewinkelt erhobenen Linken hält sie eine große runde Scheibe, auf deren Vorderseite sie die flache rechte Hand gelegt hat. Bei dieser Figur handelt es sich um eine in die hellenistische Zeit zu datierende Tympanonschlägerin³³, die als Musikantin zum Gefolge der Göttin Kybele gehört, deren orgiastische Kultfeier mit Musik begangen wurde. Das Tympanon ist ein Klangbeken, das sie mit der Hand schlägt. Darstellungen dieses Typs - vorwiegend aus Kleinasien - sind ziemlich selten.

Kybele ist eine kleinasiatisch-phrygische Göttin, der als Göttermutter mit dem Beinamen Megale Meter / Magna Mater, als Fruchtbarkeits- und Naturgöttin, weitverbreitete Verehrung im klassischen Altertum bis in die Spätantike zuteil wurde³⁴. Sie wird meist thronend dargestellt, mit Tympanon und Schale in den Händen und mit einem oder zwei Löwen verbunden. Ihre Vorgängerin in hethitischer Zeit ist die Göttin Kubaba³⁵, die von den im 12. Jahrhundert v. Chr. aus Europa eingewanderten Phrygern übernommen und zur Kybele umgeformt wurde. Die Griechen übernahmen dann die Kybele von den Phrygern in archaischer Zeit³⁶. Zahlreiche Funde von Kybelefiguren, Weihedenkmälern und Heiligtümern dokumentieren archäologisch ihre religionshistorische Bedeutung.

Bei der nackten weiblichen Statuette Nr. 59 aus Phrygien handelt es sich um eine hellenistische Aphroditedarstellung, wohl des späteren 2. oder des 1. Jahrhunderts v. Chr. Sie posiert in geschmacklerisch-gefälliger Haltung und hält hinter sich einen Mantel ausgebreitet. Um den linken Oberschenkel hat sie ein Schmuckband gebunden, und an beiden Knöcheln trägt sie einen Fußring.

Das Köpfchen eines Jünglings (Nr. 61) aus Mysien (Nordwest-Kleinasien) dürfte vermutlich Dionysos darstellen. Er trägt im Haar einen Kranz aus Efeublättern und Früchten mit einem Traubenbündel über dem linken

Ohr. Auf dem Efeukranz sitzt ein zweiter, voluminöser, wulstförmiger Kranz. Beide Kranzformen sind bei hellenistischen Terrakottafigürchen weit verbreitet, auch in dieser Kombination³⁷. Efeukranz und Traubenbündel sind Attribute des Weingottes Dionysos³⁸. Auch der Wulstkranz kommt bei ihm vor³⁹. Die Rückseite des Kopfes ist offen. Der gleichmäßig abschließende Rand beweist, daß hier keine Zerstörung vorliegt: Der Kopf war für die Befestigung an einer Rückwand bestimmt, worauf auch das kleine kreisrunde Loch an der Oberseite des Kopfes hinweist.

Das (vermutliche) Dionysosköpfcchen unserer Sammlung dürfte ins 2. Jahrhundert v. Chr. zu datieren sein. Darauf weisen die stilistischen Merkmale hin, insbesondere der pathetisch gesteigerte Ausdruck, der sich auf den Einfluß der Kunst von Pergamon zurückführen läßt⁴⁰.

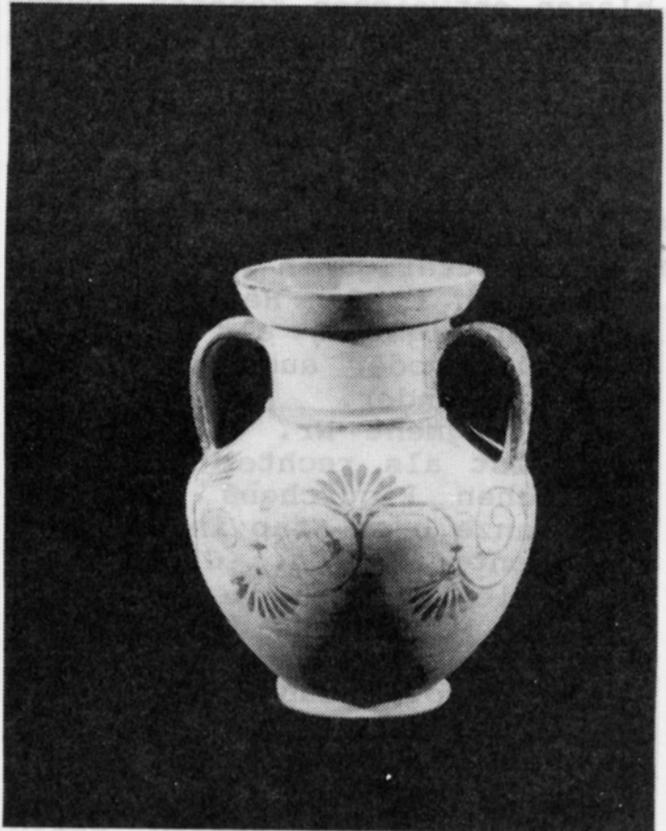
Die Terrakotte einer Frau mit Wasserkrug auf dem Kopf (Nr. 44) ist römerzeitlich.

Auffällig ist die Terrakotta-Herme (Nr. 60) aus Bithynien (Nordwest-Kleinasien), eine stilisierte Darstellung des Gottes Hermes. Der eklektische Charakter (Stilelemente verschiedener Epochen) weist auf eine Entstehung in römischer Zeit: Das Gesicht ist archaisierend, während der hohe fächerartige Kopfputz hellenistisch ist.

Bei den Öllämpchen aus Ton der Sammlung Dufner ist ein "Set" von 13 unverzierten typgleichen, sehr kleinen Lämpchen kreisrunder, offener Form mit angesetzter runder Schnauze aus Karien hervorzuheben (Nr. 46 - 58). Sie dürften wohl römerzeitlich sein. Die anderen Lämpchen (Nr. 63 - 68) sind typverschieden und verziert. Sie stammen auch aus Karien und sind römerzeitlich. Drei weisen eine figürliche Reliefverzierung auf: Eine in der Fachsprache vornehm als "Symplegma" bezeichnete erotische Szene (Nr. 67), die Darstellung eines laufenden ithyphalischen Mannes mit je zwei Pfeilen oder einem Blitzbündel

in den Händen (Nr. 68) bzw. ein Kerykaion (Hermesstab) und einen Adler (?), Nr. 66. Der Griff der Lampe Nr. 63 ist mit einer Palmette verziert. An der runden Schnauze dieser Lämpchen ragte der Docht heraus; schwarze Verfärbungen (Brandspuren) sind auch noch verschiedentlich zu erkennen.

Neben den Lampen steht der jüngste Neuzugang der Sammlung, eine reliefverzierte Gewichtplatte als Dauerleihgabe aus Privatbesitz. Dieser Gegenstand ist auch bereits publiziert worden⁴¹. Er stammt aus Trabzon, dem antiken Trapezunt, an der ostanatolischen Schwarzmeerküste. Die genaue Materialanalyse von Prof. Ekkehard Recknagel von der Fakultät für Physik der Universität Konstanz ergab eine Legierung, die "man weder als Messing noch als Bronze bezeichnen



Zypriisch-geometrische Oinochoe (Nr. 20), 8. Jahrhundert v. Chr.

kann, obwohl es aber wegen des hohen Kupfergehaltes in die Kategorie der Bronzen gehört"⁴². Wolfgang Kunkel und Volkert Haas identifizierten es als das aus der Antike bekannte Orichalcum ("Bergkupfer") und erkannten in

dem Objekt ein vormonetäres Zahlungsmittel, das Gewichtsstück einer leichten persischen Goldmine, der es mit seinen 421,3 g fast genau entspricht. Als Datierung wird der Zeitraum von 515 - 401 v. Chr. vorgeschlagen. Die Darstellung - Schweine und Ferkel auf der einen Seite, ein Mann mit einem Pferd vor einer Tränke auf der anderen - weist nach Meinung der genannten Autoren auf die Verwendung im ländlichen Erwerbsleben hin. Sie führen ein dazu verblüffend passendes altchinesisches Sprichwort an: "Wer Eindruck machen will, kauft ein Pferd, wer verdienen will, hält Schweine"⁴³.

Ein besonderer Glanzpunkt der Sammlung Dufner sind die Gläser (Nr. 69 - 109). Sie stammen zum größten Teil aus Syrien, daneben auch aus Kleinasien und gehören in die römische Epoche, ausgenommen Nr. 71, 74, 79, 85 und 107 - 109. Die Glasgefäße faszinieren sowohl durch die Schönheit ihrer teils fragilen Formgebung als auch durch ihre in den verschiedensten Farbtönen schillernde farbige Oberfläche, die sogenannte Irisierung. Hierbei muß man sich jedoch bewußt machen, daß dieser Effekt unantik und durch mineralische Ablagerungen bedingt ist, denen die Gläser bei der Lagerung im Erdreich ausgesetzt waren. In Wirklichkeit hat römisches Glas in der Regel grünlich-bläuliche Färbung, wie es bei dem Glasbecher Nr. 95, der Vierkantflasche Nr. 96 und dem Glasbecher Nr. 98 zu sehen ist. Letzterer ist insofern bemerkenswert, als bei ihm die Irisierung wie eine zweite Haut abgelöst und in den Becher hineingelegt ist! Die Irisierung der Glasgefäße ist oft so stark, daß man sie für eine ursprüngliche Färbung, ja sogar Vergoldung des Glases halten könnte.

Die Gläser der Sammlung Dufner umfassen Fläschchen, kleine Krüge, Kannen, Phiolen, kleine Töpfchen, Becher und Schälchen in unterschiedlichster Formgebung. Auch figürliche Formen sind vertreten, so ein Fläsch-

chen in Dattelform aus Syrien (Nr. 73), ein Fläschchen in Zapfenform (Nr. 69) sowie eines in stilisierter Vogelform aus Syrien (Nr. 103). Sehr präventiös ist auch das Miniatur-Henkelfläschchen Nr. 106 aus Syrien in Gestalt einer spitz zulaufenden Oinochoe mit aufgelegtem Glasfa-

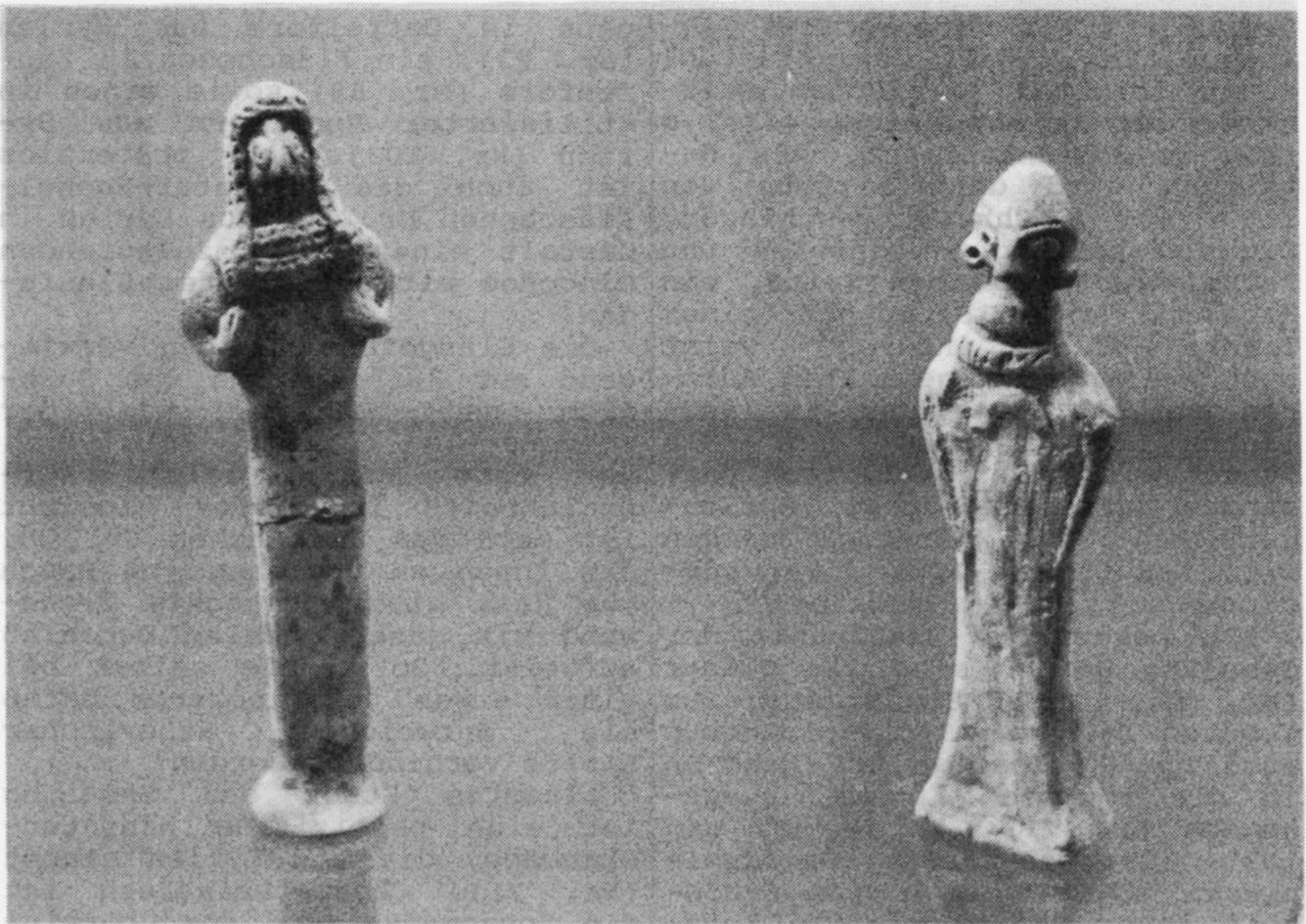
den. Die Glasgefäße dienten vorwiegend zur Aufbewahrung von Salbölen und Parfüms, wie der röhrenartig schmale Hals bzw. der enge Ausguß zeigt. Aufschlußreich in dieser Hinsicht ist auch das Fläschchen Nr. 76, das innen am Übergang vom Bauch zum Hals eine waagrechte Trennwand mit ganz schmalen Durchlaß aufweist. So konnte selbst bei einem etwas voluminöserem Gefäß ein Entweichen ätherischer Stoffe verhindert werden.

Ältestes Stück der Sammlung ist eine phönizische Miniatur-Oinochoe, die aus Lykien stammt (Nr. 71). Charakteristisch ist die Zusammensetzung aus übereinander angeordneten verschiedenfarbigen Glaspasteschichten in Zickzackform. Der Vergleich mit ähnlichen Glasoinochoen legt eine Datierung ins 6. - 4. Jahrhundert v. Chr. nahe⁴⁴. Auch das Fläschchen Nr. 74 weist eine ähnliche Technik auf und dürfte daher phönizisch oder hellenistisch sein.

Hellenistisch ist wohl auch das Salbfläschchen Nr. 85 aus Ostanatolien, verziert mit Spirallrippen.

Die Technik der Glasherstellung hat im Orient eine lange, bis ins 3. Jahrtausend v. Chr. zurückreichende Tradition. Die Technik des Glasblasens wurde allerdings erst um die Zeitenwende in Phönizien erfunden. Zuvor stellte man die Gläser in der sogenannten Sandkerntechnik her: Die heiße, formbare Glasmasse wurde um einen Sandkern in der Form des herzustellenden Gefäßes gelegt. Nach dem Erkalten des Glases wurde dieser Kern entfernt.

Außer Glasgefäßen enthält die Sammlung Dufner auch vier Armreifen aus Glaspaste, aus dem



Bärtiger Vogelmensch (Nr. 11) und Idolfigur des Mondgottes (Nr. 13). Syrien, 3. Jahrtausend v. Chr.

mittleren Kleinasien (Nr. 99 - 102) sowie drei hellenistische Glasperlenketten (Nr. 107 - 109), die hohen Seltenheitswert besitzen.

Den zeitlichen Schlußpunkt der Sammlung bildet ein Glaskännchen mit vier Henkeln (Nr. 79) aus der byzantinischen Epoche Syriens (5./6. Jahrhundert n. Chr.)

Anmerkungen

¹ So besitzt z.B. die Universitätsbibliothek Gießen die drittgrößte Papyrussammlung in Deutschland, eine bedeutende Keilschriftsammlung sowie eine umfangreiche Sammlung antiker Münzen, vgl.: Die Keilschrifttexte der Universitätsbibliothek Gießen. Hrsg. Karl Hecker (Gießen 1966). - H. G. Gundel in: 375 Jahre Universität Gießen (1982) 299ff. - Maria Sipsie-Eschbach, Griechische und römi-

sche Münzen aus der Münzsammlung der Justus-Liebig-Universität (Gießen 1988).

² Vgl.: Wolfgang Liebenwein, Studiolo (Berlin 1977) 140. 160f. - Die Kunst des Lesens. Hrsg. Eva Hanebutt-Benz (Frankfurt 1985) 107. 116f. Nr. 86 und 87b. - Natur und Antike in der Renaissance. Ausstellung im Liebieghaus, Museum alter Plastik (Frankfurt 1986).

³ Das Liebieghaus besitzt eine umfassende Sammlung alter Plastik und Kleinkunst, die von der Antike bis zum Klassizismus reicht. Es veranstaltet zahlreiche Sonderausstellungen, wie beispielsweise die erstmalige auswärtige Ausstellung der Bronzefiguren aus den Sammlungen des Hauses Liechtenstein im Jahre 1986/87.

⁴ Das Akademische Kunstmuseum in Bonn verfügt über umfangreiche Bestände auf allen Gebieten der

antiken Kunst und gehört zu den größten Universitätssammlungen.

⁵ Die Sammlung ist bisher unpubliziert; eine umfassende wissenschaftliche Bearbeitung steht noch aus. Einige Vasen wurden bereits für das von der "Union Académique Internationale" herausgegebene Corpus Vasorum Antiquorum bearbeitet; jedoch ist der entsprechende Band noch nicht erschienen. Ich selbst habe einige Denkmäler bearbeitet und einen Aufsatz für die Konstanzer Blätter für Hochschulfragen geschrieben, deren Druck allerdings auf sich warten läßt. Ein von mir verfaßter Kurzfürher mit der Auflistung der Ausstellungsstücke liegt bei der Auskunft zur Mitnahme und hängt bei den Vitrinen zur Einsichtnahme.

⁶ Die Entsprechung ist im einzelnen umstritten, da für die Yortan-Kultur größtenteils keine genauen Fundzusammenhänge gesichert sind, vgl. hierzu: Kurt Bittel, Ein Gräberfeld der Yortan-Kultur bei Babaköy, in: Archiv für Orientforschung 13, 1939-1941, 1-31. - Winfried Orthmann, Keramik der Yortankultur in den Berliner Museen, in: Istanbulische Mitteilungen 16, 1966, 1-26. - Christian Podzuweit, Trojanische Gefäßformen der Frühbronzezeit in Anatolien, der Ägäis und angrenzenden Gebieten (Mainz 1979) 70-75. Troja I - II wird aufgrund der Parallelen mit vergleichbaren Fundschichten anderer Siedlungen und gestützt auf C¹⁴-Daten etwa von 2600 - 2400/2300 v. Chr. angesetzt, vgl.: Olaf Höckmann in: Die ägäische Bronzezeit (Darmstadt 1987) 38f. 70f.

⁷ Vgl. Orthmann a.O. 22 Nr. 78 Abb. 9.

⁸ Zu ähnlichen Stücken in der Yortan-Keramik vgl.: Podzuweit a.O. 74 Beilage 25:7E1a und 7E111a.

⁹ Zu einer Parallele in der Yortan-Keramik vgl.: Orthmann a.O. 16 Nr. 59 Abb. 7.

¹⁰ Zu dieser Gruppe vgl.: Orthmann a.O. 16.

¹¹ Winfried Orthmann, Die Keramik der Frühen Bronzezeit aus Inneranatolien, Istanbulische Forschungen 24 (Berlin 1963) 27. 128 Nr. 6/14 Taf. 28; S. 36. 139 Nr. 11/60 Taf. 45; S. 38. 143 Nr. 11/108 Taf. 50; S. 62. 171 Nr. 32/06 Taf. 91.

¹² Die Frühbronzezeit 3 wird von 2100 - 1950 v. Chr. angesetzt, vgl. ebenda 93ff.

¹³ Vgl. Ekrem Akurgal, Die Kunst der Hethiter (München 1961) Taf. 40. 41. 48. 49.

¹⁴ Zu diesem Stierpaar vgl.: Kurt Bittel, Hattuscha, Hauptstadt der Hethiter (Köln 1983) 98f. Abb. 59. 60 Taf. 5.

¹⁵ Zu hethitischen Siegelformen sowie den Siegelabdrücken in Ton vgl.: Thomas Beran, Die hethitische Glyptik von Bogazköy, 1. Teil, Bogazköy-Hattusa 5 (Berlin 1967). - Rainer M. Boehmer - Hans G. Güterbock, Glyptik aus dem Stadtgebiet von Bogazköy, Bogazköy-Hattusa 14 (Berlin 1987).

¹⁶ Dies sind zwei Siegel in Form eines Rinderhufes, drei Siegel in Form eines Fußes sowie ein Siegel in Gestalt einer Ente, vgl.: Boehmer - Güterbock a.O. 30f. Nr. 94-99 Taf. 9, 94-99.

¹⁷ Zur hethitischen Hieroglyphenschrift vgl.: Emmanuel Laroche, Les hiéroglyphes hittites (Paris 1960). - Piero Meriggi, Hieroglyphisch-hethitisches Glossar² (Wiesbaden 1962).

¹⁸ "Siegelträger" sind gewöhnlich die Bullae, kegelförmige Tonklumpen, die mit Schnüren an dem Dokument befestigt waren (vgl.: Beran a.O. 13. 15f.). Aber auch der Siegelabdruck auf dem Dokument selbst ist belegt, vgl. z.B. die Urkunde: Boehmer - Güterbock a.O. 79ff. Nr. 250 Taf. 31. 32; oder den Vertrag: ebenda 81 Nr. 252 Taf. 32.

¹⁹ Ursula Seidl, Gefäßmarken von Bogazköy, Bogazköy-Hattusa 8 (Berlin 1972).

²⁰ Vgl.: Betty L. Schlossman in: Archäologie zur Bibel (Mainz 1981) 249f. Nr. 201.

²¹ Vgl.: Oscar White Muscarella, ebenda 289 ff. Nr. 236.

²² Zu Vergleichsbeispielen s. Schlossman, ebenda 237-240 Nr. 184-195.

²³ Zu Betylen vgl.: Peter Wagner, Der ägyptischen Einfluß auf die phönizische Architektur (Diss. Erlangen, Bonn 1980) 7. 43. 61. 67f. 73-76. 103. 111. 116f. 148. 179. 191.

²⁴ Zum Sonne-Mond-Emblem im syrisch-palästinensischen Raum vgl.: S. Ronzevalle in: Mélanges de l'Université St. Joseph 16,



Tonköpchen des jugendlichen Dionysos (Nr. 61), 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr.

1932, 57-60 Taf. 10,13-15; 11,1-4; vgl. auch die folgende Anm.

²⁵ Yigael Yadin, Hazor (Hamburg 1976) 44ff. mit Abb.

²⁶ Hans-Günter Buchholz in: Die ägäische Bronzezeit (Darmstadt 1987) 164f. Abb. 43a (mit Lit.).

²⁷ Zu Vergleichsstücken zyprischer Oinochoen mit ähnlicher konzentrischer Kreisverzierung vgl.: Einar Gjerstad, The Swedish Cyprus Expedition IV,2 (Stockholm 1948) Abb. 25,10b; 34,15a.16b.

²⁸ Zu den Namen und zur Zweckbestimmung der griechischen Vasenformen vgl.: Gisela M. A. Richter - M. Milne, Shapes and names of Athenian vases (New York 1935).

²⁹ Zur Gattung der Fikelluravasen vgl.: R.M. Cook in: Annual of the British School at Athens 34, 1933/34, 1-98 Taf. 1-19. - Erika Simon, Die griechischen Vasen (München 1976) 56.

³⁰ Zur Verbreitung der Volutenranken in der Fikellurakeramik vgl.: Cook a.O. 79ff. Abb. 15. 16.

³¹ Ein Exemplar einer solchen Strigilis wird in der archäologischen Sammlung der Universität Gießen aufbewahrt.

³² Theodor Kraus, Megarische Becher im Römisch-Germanischen Zentralmuseum zu Mainz (Mainz 1951). - Klaus Parlasca in: Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts 70, 1955, 129-154.

³³ Vgl. dazu: Friederike Naumann, Die Ikonographie der Kybele in der phrygischen und der griechischen Kunst, Istanbuler Mitteilungen. Beih. 28 (Tübingen 1983) 270 (mit Erwähnung unserer Statuette).

³⁴ Zur Kybele vgl. insbesondere: Maarten J. Vermaseren, Corpus Cultus Cybelae Attidisque, 2

Bde. (Leiden 1977 und 1982). - Naumann a.O. - Zur Kybele in römischer und spätantiker Zeit außerdem: Dagmar Stutzinger, Kybele und Attis, in: Spätantike und frühes Christentum. Ausstellung im Liebieghaus, Museum alter Plastik (Frankfurt 1983) 111-123. 530ff. Nr. 138. Der Kult der Kybele wurde in Rom schon im Jahre 204 v. Chr. durch Senatsbeschluß eingeführt. Sie wurde "Mater Deum Magna Idaea" genannt.

³⁵ Emmanuel Laroche, Koubaba, déesse anatolienne, et le problème des origines de Cybèle, in: *Éléments orientaux dans la religion grecque ancienne* (Paris 1960) 118-128.

³⁶ Zu den archaischen griechischen Kybeledarstellungen vgl.: Naumann a.O. 101ff.

³⁷ Vgl.: Dorothy B. Thompson, *The terracotta figurines of the hellenistic period*, *Troy. Suppl.* 3 (Princeton 1963) 44-48. 134ff. Taf. 51-54.

³⁸ Zu Dionysos und zu Dionysosdarstellungen vgl. z.B.: Erika Simon, *Die Götter der Griechen 2* (München 1980) 269-294.

Zu Efeukranz und Trauben bei Dionysosfigurchen: Ivonne Manfredini-Aragno, *Bacchus dans les bronzes hellénistiques et romains* (Lausanne 1987). Leider liegt für die Terrakotten keine entsprechende Monographie vor.

³⁹ Vgl. die Terrakottafigur eines Satyrn aus Pergamon, der einen

Dionysosknaben mit Wulstkranz trägt: Eva Töpferwein, *Terrakotten von Pergamon* (Berlin 1976) 89. 227 Nr. 392 Taf. 56.

⁴⁰ Gut vergleichbar ist der aus Ägypten stammende Stuckkopf des Dionysos in Hannover (spätes 3. Jahrhundert v. Chr.): Ursula Liepmann, *Griechische Terrakotten, Bronzen, Skulpturen*. Kestner-Museum Hannover (Hannover 1975) 32. 130f. Nr. St 1 mit Abb. - Carola Reinsberg, *Studien zur hellenistischen Toreutik* (Hildesheim 1980) 101f. Abb. 68. Zur Kunst von Pergamon vgl. z.B.: Heinz Kähler, *Der große Fries von Pergamon* (Berlin 1948). - Arnold Schober, *Die Kunst von Pergamon* (Innsbruck 1951). - Elisabeth Rohde, *Pergamon. Burgberg und Altar* (Berlin 1969).

⁴¹ Wolfgang Kunkel - Volkert Haas, *Ein orichalkeisches Münzgewicht aus Trapezunt*, in: *Archäologische Mitteilungen aus Iran* 19, 1986, 151-161 Taf. 21.

⁴² Ebenda 153.

⁴³ Ebenda 152.

⁴⁴ Vergleichbare Glasoinchoen: Gertrud Platz-Horster, *Antike Gläser*. Ausstellung im Antikemuseum Berlin 1976 - 1977 (Berlin 1976) Nr. 11 mit Abb. (Kat. ist unpaginiert). - Peter La Baume - Jan W. Salomonson, *Römische Kleinkunst. Sammlung Karl Löffler, Wissenschaftliche Kataloge des Römisch-Germanischen Museums Köln* 3 (o.J., 1976) 23 Nr. 1 Taf. 1,1.

Bibliothek aktuell

Informationsblatt für die Mitarbeiter der Bibliothek der Universität Konstanz
Postfach 5560, Universitätsstraße 10,
D-7750 Konstanz

Herausgeberteam:

Regina Baer, Robert Bergmann, Christina Egli,
Cornelia Eitel, Susanne Göttker, Martina Härle,
Bettina König, Christine Meyer, Anke Rautenberg,
Doris Schwarz, Claudia Stehle

Redaktion dieses Heftes:

Christina Egli, Cornelia Eitel

Fotos, Repros usw.

(wenn nicht anders angegeben):
Christina Egli

Gesamtherstellung:

Kopierladen Funk

Auflage:

400 Exemplare

Eine poetische ABM in unserem Haus

von Robert Bergmann

Günter Posch, Mitarbeiter der Bibliothek für ein Jahr, hat den Sprung ins Schriftstellergeschäft gewagt. 'Hiobs chaotisches Lesebuch' (Konstanz: Günter-Posch-Verlag 1989) heißt sein Erstling, in dem er auch über sein Ausgesetztsein in der Bibliothek spricht. Anfang schlecht, Ende gut. Danke, Kritik haben wir gern.

'Ich bin eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme...Die Herren haben Maß an mir genommen, indem sie überprüft haben, ob ich ihren Maßstäben gerecht werde und sie sind der Meinung gewesen, daß ich ihren Maßstäben entspreche. So kommt es also zur Maßnahme.'

Der von der Bibliothek angeschaffte Beschaffene, ins Arbeitsmaß genommene Günter Posch wurde ein Jahr lang durch eine Hengstler-Gleitzeitkarte gemäßregelt. Wieder auf freiem Fuß, hat er HIOBS CHAOTISCHES LESEBUCH auf den Markt geworfen. Im Selbstverlag, - nachdem ein vertracktes Spektakel in der Werkstatt des Stadttheaters Konstanz keine Verleger ködern konnte. Warum auch nicht?, selbst ist der Mann. Günter-Posch-Verlag Konstanz, mit aufgeplustertem Gockel als Signet, das hat Klang, das verspricht Zukunft.

Günter Posch



HIOBS
CHAOTISCHES LESEBUCH

Blickfang des Lesebuchs in Sachen Chaos ist das Porträt eines entfremdeten Günter Posch, - wenigstens ist er mir nie in dieser Gewandung in den Gängen oder im Treppenhaus der Bibliothek begegnet.

Von diesem Porträt ist auszugehen. Wer es richtig sieht, versteht das Buch, versteht Günter Posch. Über den Kopf des Autors ist ein blechener Suppennapf gestülpt, der auch ein flacher, breitrandiger Stahlhelm sein könnte, wie ihn die Briten im ersten Weltkrieg trugen. Um den Hals liegt eine schwere Gliederkette mit einem Steckschloß als Amulett: fühlt sich der Autor an die Kette gelegt, ist es der praktische Aufbewahrungsort einer Fahrradsicherung, ist es der Halsschmuck eines in die Jahre gekommenen Post-Hippies, ist es ein Waffenutensil, ist es alles oder nichts von allem?

Die Weste über der mächtig gewölbten Brust läßt sich nicht schließen: ist sie Freizeitlook vom Bodensee, entstammt sie der Paramilitaria eines Fremdenlegionärs?

Schließlich das Gesicht, in scharfem Hell-Dunkel ausgeleuchtet. Die helle Seite lacht, die dunkle droht. Der Mund verzieht sich von einem Glamourlachen zu einem martialischen Zähnefletschen. Eines scheint gewiß: diese Zähne können zupacken, zerkleinern, - und die Texte, Worte, Laute des Hiob'schen Lesebuchs sollen es zu spüren bekommen.

Günter Hiob, der leidgeprüfte, darob aber nicht unglückliche Mann

Hiob, eine weitere Verfremdung

des Günter Posch.

Im Vorwort berichtet der Autor über das 'böse Spielchen mit Hiob', über den Poker des 'großen Alten' - ein Posch'sches Epitheton für Gott - mit dem Teufel. Hiob, der Glückselige, Zeugungsfreudige, wird getestet und besteht auch als Schmerzensmann im Aschenhaufen. Auch Günter Posch will bestehen und überstehen in jedem 'Spielchen' seines Lesebuches, das nur 'in kleinen Stücken verdaubar' ist. Es könnte einem sonst auf den Magen schlagen.

Das Chaos, das da gemahlen, zerstoßen, zerkaut, um und umgewendet wird, um den Worten und Gedanken einen neuen Geschmack abzugewinnen, - dieses Chaos wird fein säuberlich in vierzehn Abschnitte gegliedert und rubriziert: Öffentliches Leben, Konsumieren, Statistisches, Liebe und Triebe (sie kommen nie zu kurz und weben durch das ganze Buch) et cetera. Seltsam. Hat der Feuergeist Posch als ABM-ler der Bibliothek die Liebe zur Systematik entdeckt?

Ein grauer Montagmorgen. Ort des Geschehens: Ebene B6 des Buchbearbeitungsturmes

Aus dem Gereimten und Unge-reimten, Scharfsinnigen und Platten, Ätherischen und Deftigen, Erfundenen und Biographischen greifen wir nur ein Beispiel heraus, - nicht weil wir es für das beste aller 'Spielchen' halten, sondern weil es direkt die Bibliothek betrifft: den 'Anfang einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme', die Leiden des (nicht mehr ganz) jungen Posch (Verzeihung, Günter Posch, ein Mitbetroffener spricht). Der Autor führt uns am Montag, den 4. Januar 1988, 9 Uhr, an seinen neuen Arbeitsplatz der Bibliotheksebene B6:

'...ein Zimmer, in dem Krempel in den Regalen untergebracht ist, den man sonst nirgends unterbringen wollte. Im alten Jahr haben mehrere sogenannte Praktikanten in diesem Raum gehaust. Sieben leere Sprudelflaschen und

eine leere Bierflasche bezeugen ihr Wirken.' (Das Verhältnis spricht für die Abstinenz in unserem Hause. Der Rezensent.)

'Ich blättere in den Unterlagen. Es wird mir öd und öder. Ich lese und merke, daß ich gar nicht weiß, was ich lese.'

'Ich denke darüber nach, daß der Stumpfsinn über mich kommen wird, daß er mir einen guten Teil der Lebensfreude rauben wird, daß ich wie ein Gefangener im Käfig sitze, nicht mehr das Haus verlassen darf, wann ich will, daß ich eine gekaufte Maßnahme bin, die nach einem Jahr wieder aufgehoben wird, wenn die Stumpfsinnsaufgabe (Anmerkung: Beiträge für das Handbuch historischer Buchbestände der Bibliotheken der Bundesrepublik und Westberlin) erledigt ist.'

So geht es weiter im Lamento eines Freiheitsgewohnten, Freiheitsliebenden. Wer wollte es ihm verübeln? Doch auch dieser triste Arbeitsplatz hat seine Sonnenseiten. Die düsteren Januarnebel verziehen sich. 'Man muß nur schwarz genug sehen, dann kommt's bei weitem nicht so schwarz.' Es klart auf, die Tage werden länger, und neue Gefühle erblühen im Herzen des B6-Ansässigen, - ordnungsgemäß unter dem Stichwort 'Liebe und Triebe' eingeordnet:

'Da sitzt ein Mann in fortgeschrittenen Jahren bei langweiliger Büroarbeit an seinem Schreibtisch, schaut aus dem Fenster und denkt: Habe ich mich in die Frau hinterm Fenster gegenüber verliebt? Sie hat ein schmales, schönes Gesicht, große Augen, Mittelscheitel, lange, dunkle Haare' (den Scheitel habe ich noch nicht entdeckt und die Haare sind mittellang; oder sollten wir verschiedene Blickrichtungen haben?). Eine vertrackte Situation, wie so oft in Poschs 'Spielchen', die meist im Wunschdenken, in Skurrilität oder unerwarteten Pointen enden.

Ich hoffe, lieber Günter (Hiob) Posch, ich habe die richtigen 'Brocken' aus deinem chaotischen Lesebuch ausgewählt, - meine Stimmungslage ist der dei-

nen seelenverwandt und dein Blickkontakt mit dem schönen Gegenüber ohne Anstrengung nachvollziehbar. Leider liegt in meinem überhöhten Blickwinkel der Ebene B9 nur die bizarre Dachlandschaft der Mensa.

Sollte ich dir durch diese bi-

Die Presse berichtet:

Aus dem Südkurier vom 1. April 1989

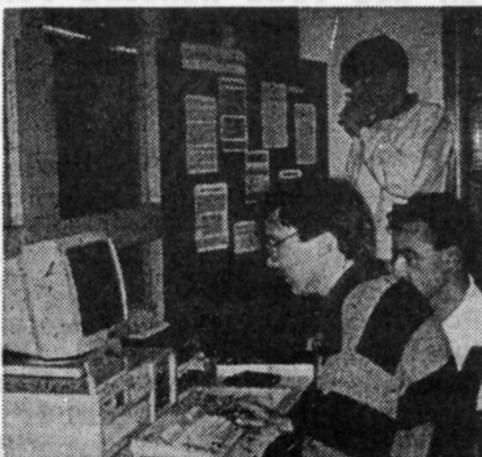
„Juris“ half bei Hausarbeit

Kostenloser Zugang zur Datenbank an der Universität Konstanz

Konstanz kog. Die Datenbank „Juris“ steht seit kurzem den Benutzern der Universitätsbibliothek kostenlos zur Verfügung. Durch ein komplexes, jedoch sehr bedienungsfreundliches Suchprogramm kann man zum Beispiel aus den 288 000 momentan in der Datenbank erfaßten Rechtsentscheidungen oder aus 264 000 registrierten Aufsätzen Fundstellen für die eigene juristische Arbeit erhalten. Die Datenbank stellt somit eine enorme Hilfe für den Juristen bei seiner täglichen Arbeit dar.

Außer an der Universität Hamburg ist in der Bundesrepublik nirgends sonst der Zugang zur Datenbank „Juris“ kostenlos und so unproblematisch wie in Konstanz. Das Prinzip hat sich jedoch in vieler Hinsicht bewährt.

Fachreferentin für Jura, Renate Weidinger, äußert große Zufriedenheit über den selbstverständlichen und guten Umgang der Studenten und der Benutzer, die nicht unmittelbar aus dem Bereich der Universität kommen, mit dem System. Natürlich benötigt man zu einer guten Recherche Übung. Und für Notfälle, wenn also einer trotz der Übersichtstafeln oder Handbücher nicht weiterkommt, das System eine Panne hat oder jemand weitergehende Anweisungen benötigt, werden bald „Helpless“-Telefone eingerichtet, durch die man sich Rat und Hilfe holen kann“, erläutert Renate Weidinger.



FÜNDIG KÖNNEN DIE Studenten der Universität Konstanz neuerdings an der Datenbank „JURIS“ werden, die seit kurzem kostenfrei zugänglich ist.

Bild: Gräßinger

bliotheksaktuelle Rezension dazu verholten haben, 'gnadenlos ins Schriftstellergeschäft einzu-steigen und steinreich zu werden', so war ich - Diener und Bedienter im Öffentliche Dienst - gerne zu Diensten.

ger. Am Datensystem „Juris“ hat man die Möglichkeit, mit mehreren Suchbegriffen, Schlagworten, Paragraphen, Textstellen aus den Normen, und so fort, die man auch miteinander verknüpfen oder gegeneinander ausschließen kann, nach Textstellen zu suchen.

Den Studenten stand dieses Semester das erste Mal „Juris“ bei der Lösung der Hausarbeit zur Verfügung. Die Hausarbeit im öffentlichen Recht des kleinen Scheins bezieht sich auf die rechtliche Seite des Skandalstückes von Faßbinder „Der Müll, die Stadt und der Tod“. Mit Eingabe der Begriffe „Faßbinder“, „Kunstfreiheit“ und „Theater“ beispielsweise stießen die Studenten sehr schnell auf die wichtigsten Entscheidungen in diesem Zusammenhang. Darauf folgt der Gang an die Regale der Bibliothek, um die Fundstellen zu nutzen.

Die Datenbank „Juris“ hat den Vorteil gegenüber dem Karteisystem, daß es relativ schnell eine für kein Karteisystem darstellbare Fülle von Informationen aufschlüsselt. Außerdem garantiert die Möglichkeit, mehrere Suchbegriffe zu verwenden, die man auch verknüpfen kann, eine höhere Trefferquote.

Die Datenbank „Juris“ ist zum Teil in privater Hand, zum Teil mit behördlicher Hilfe entwickelt worden. „Juris“ ist allerdings kein Orakel von Delphi für Rechtsprobleme. „Juris“ kann den Rechtsberater nicht ersparen und den Rechtsberatern nicht das Gewicht der entscheidenden Argumente. „Juris“ bietet allerdings eine erstaunlich umfassende und anwendungsfreundliche Hilfe bei der Suche nach juristischen Fakten.

ms

Rätsel

von Regina Baer und Martina Härle

In Heft 55 suchten wir nach dem Namen eines berühmten und reichen Mannes. Die erste richtige Lösung nannte uns Frau Merkel (Auskunft). Als Preis hielten wir für sie ein ganz besonderes Buch bereit, welches ihm sicherlich auch sehr gut gefallen hätte: Es war ein Sparbuch (mit einem Guthaben von DM 2,-) - der Name des gesuchten Mannes war Jakob Fugger, genannt der Reiche.

Ihm unterlief ein Rechnungsfehler von 10 Hellern

Das Amt glaubte sich berechtigt, ihm, "gänzlichen Mangel an Begriff von Rechnungswesen" und "einen gewissen Hang zur Ungebundenheit in der Verwendung von Bibliotheks-Verlagsgeldern" vorwerfen zu dürfen und sprach ihm seine "Mißbilligung mit Warnung vor künftigen ähnlichen Ungebührlichkeiten aus".

Dabei war es nicht von Anfang an sein Plan gewesen, sich dem Bibliotheksdienst zu widmen. Vielmehr betrieb er zunächst das Studium der Rechte in einer hessischen Universitätsstadt. Gezwungen durch wirtschaftliche Not gelang es ihm, nach kummervollen Monaten, zur Verwaltung einer Privatbibliothek berufen zu werden. Bei hohem Gehalt und wenig Arbeit, konnte er in Ruhe dem Studium der altdeutschen Poesie und Sprache nachgehen.

Geboren wurde er in einer kleinen Stadt in Hessen. In seinem Geburtsjahr gründete Friedrich II. den Fürstenbund gegen die österreichische Politik, die "Times" wurde gegründet und die erste Dampfmaschine in Preußen eingeführt.

Sein Vater war Advokat; die Mutter las und erzählte gerne, so daß die Kinder schon sehr früh ein vielfältiges Verhältnis zu Buch und Literatur entwickelten. Zu seiner Familie, insbe-

sondere zu seinem um ein Jahr jüngeren Bruder, hat er Zeit seines Lebens eine innige Beziehung.

Bekannt wurde er nicht nur durch seine Tätigkeit als Bibliothekar und auch nicht durch seine Teilnahme als Legationssekretär am Wiener Kongreß. Er gilt vielmehr als der unsterbliche Begründer der deutschen Philologie und germanischen Altertumswissenschaft, als Kenner der Rechtsaltertümer und Sagen. Die Vielfalt seiner Interessen fand ihren Mittelpunkt in der Liebe zum Volkstümlichen und Heimatlichen. Entscheidende Anregungen erhielt er von der "Heidelberger Romantik". Die Bildlichkeit und Frische seiner Sprache stellt ihn zu den ersten Meistern der Prosa.

Wer hat nicht schon einmal die starke Anziehungskraft seiner zahlreichen Werke als unvergeßlich erfahren und weiß nun, wer gemeint ist?

Wer uns die erste richtige Lösung zu unserem heutigen Rätsel nennt, für den halten wir einen märchenhaften Bericht über eine junge, hochgestellte Dame, in Form eines kleinen Buches, bereit. Aufgeschrieben wurde der Bericht von eben dem Manne, dessen Namen wir suchen.

Cato (234 - 149) sagte mal:
"Ceterum censeo Carthoginem esse delendam."

Übersetzung: "Im übrigen meine ich, daß Carthago zerstört werden muß." Was würde er sagen, wenn er im 20. Jahrhundert leben würde?

Peter C. Wagner

heißt.
"CD-ROM censeo bibliothecam esse delendam."
Was so gut wie "Durch CD-ROM muß die Bibliothek zerstört werden" heißt.

Zum Gedenken an Wilhelm Holzschuh (1929 — 1989)

Am Ostermontag, 27.3.1989, verstarb völlig unerwartet unser Kollege, Herr Wilhelm Holzschuh.

Herr Holzschuh arbeitete seit dem 9. Oktober 1978 in der Benutzungsabteilung und betreute den Buchbereich Rechtswissenschaft, welches der benutzungsintensivste ist. Viele Leser sind auf die Literatur angewiesen und benötigen sie oft gleichzeitig. Dies erfordert eine intensive Pflege der Buchaufstellung.

Herr Holzschuh hat sich dieser Aufgabe in den zehn Jahren seines Wirkens hier mit unermüdlichem Einsatz gestellt. Dabei behielt er stets den Überblick, aber auch Gelassenheit. Seine ruhige, freundliche Ausstrahlung wurde insbesondere von den Studenten, von allen, die sich auf Prüfungen und Hausarbeiten vorbereiteten, mit Vertrauen beantwortet. Für viele war er nicht nur Auskunftsperson für vielleicht doch noch auszumachende Exemplare bestimmter Bücher, sondern auch Gesprächspartner und Tröster bei Problemen. Und wenn dann die Sorgen vorbei und die Prüfungen bestanden waren, erhielt er häufig die freudige Mitteilung darüber. Ein solcher Benutzerkontakt ist Zeichen der Menschlichkeit am Arbeitsplatz, wie er nur aufgrund einer tiefen, reifen Persönlichkeit möglich ist. Besonders für dieses Beispiel wollen wir Herrn Holzschuh danken. Auch dafür, daß er mit seiner Hilfsbereitschaft, Freundlichkeit und Kollegialität den Zusammenhalt unter seinen Mitarbeitern gestärkt hat.

Wir trauern um Wilhelm Holzschuh.

W. Lehmler

Personalnachrichten

Vom 30.9.1988 bis 31.5.1989

Angefangen haben

Frau Ingrid G e r i n g e r, in der Standortabteilung am 1.3.89

Frau Rosa Maria H e i m, halbtags in der Benutzung, am 15.3.89

Frau Danuta S c h u l z, halbtags in der Benutzung, am 3.4.89

Frau Heidemarie M ä h l i ß, im Sekretariat am 3.4.89

Ausgeschieden sind

Frau Else S c h l e g e l am 30.9.88, (Ruhestand)

Frau Vera D i l b e r o v i c am 30.9.88, (Ruhestand)

Herr Günter P o s c h am 31.12.88, (ABM)

Herr Bruno S a u l am 31.12.88, (Ruhestand)

Frau Hilde P l a g a am 28.2.89, (Ruhestand)

Frau Dr. Ulrike E i c h am 30.4.89

Herr Heiner S c h n e l l i n g am 31.5.89

Besucht haben uns

Herr S i l v e s t r i, Direktor der Amtsbibliothek in Wien am 17.1.89

Herr H ö h e n e r, Präsident der Gemeindebibliothek Weinfeldern mit 12 Personen am 11.2.89

Herr Prof. R i e s e, Herr P i o c h und Herr E l s t e von der FHS Offenburg/Gengenbach am 17.2.89

Die Anwärter der FHS für Bibliothekswesen in Stuttgart am 21.2.89

Fünf Referendare mit Herrn G i e s e n von der Bibliotheksschule in Frankfurt am 12.4.89

Herr Z s i d a i, Direktor in Miskoc, Ungarn, am 18.4.89

Die Firma D a b i s und die Stadtbibliothek Hannover mit 6 Personen am 27.4.89

25jähriges Dienstjubiläum hatten

Frau Gisela B e e g e r am 1.4.89

Frau Brigitte Flammersfeld am 11.4.89

Praktikum machen

Frau Reynard, Studentin der Universität Compiegne, Frankreich, vom 23.1.89 bis 18.2.89

Frau Jasmin Stengle, Schülerin der St. Gebhart-Schule in Konstanz, am 6.3.89 bis

11.3.89

Geheiratet haben

Frau Martina RACH, Team A, am 5.5.89.

Sie heißt jetzt Frau Härlé
Frau Ingeborg Busch, Benutzungsabteilung, am 23.5.89.

Sie heißt jetzt Frau Busch-Renner

Aus der Serie: "Seltsame Adresse"

ANTIQUARIAT

Hans Lindner
Mittermayerstraße 14/1
D-8060 DACHAU
Tel 08181/86605

Universität Konstanz - Bibliothek
Herrn J. Modave / Frau Team
Buchakzession, Sek. 1
Am Sieberg, Universitätsstr. 10
7750 Konstanz 1

DRUCKSACHE
Falls Empfänger verzogen
bitte mit neuer Anschrift zurück